

Fakultät 12 Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie
Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Berufspädagogik
Emil-Figge-Straße 50 – 44227 Dortmund
Erstprüfer: Univ.-Prof. Dr. paed. Peter Vogel
Zweitprüferin: Dr. Simone Austermann
Wintersemester 2014/15

Masterarbeit
Die „pädagogische Provinz“ Anhalt-Dessau und ihr „Friedensfürst“:
eine Analyse des historischen Bildes von Leopold III. von Anhalt-Dessau

Verfasst von:

Miriam Mathias

Rittershausstraße 47

44137 Dortmund

miriam.mathias@tu-dortmund.de

Matrikelnummer: 135 921

Master of Arts Erziehungswissenschaft

5. Fachsemester

Dortmund, den 20. Oktober 2014

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| Einleitung..... | 4 |
| 1. Die Charakterisierung von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau in der aktuellen Literatur..... | 7 |
| 1.1 Biografisches über Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau..... | 8 |
| 1.2 Die Darstellung von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau als <i>Friedenfürst</i> | 9 |
| 1.2.1 <i>Die Problematik der literarischen Darstellung am Beispiel des Jagdinteresses von Leopold III. Friedrich Franz</i> | 10 |
| 1.2.2 <i>Die Problematik der literarischen Darstellung am Beispiel der Situation der jüdischen Gemeinde in der Regierungszeit von Leopold III. Friedrich Franz</i> | 11 |
| 1.3 Die Interpretation des Armeeaustritts als Zeichen einer antimilitärischen und pazifistischen Gesinnung..... | 16 |
| 1.4 Die Interpretation des Armeeaustritts als Zeichen einer antipreußischen Gesinnung..... | 17 |
| 1.5 Die mit der Darstellung des Friedensfürsten vorgenommene Charakterisierung Friedrichs II. von Preußen..... | 20 |
| 2. Historie der fürstlichen Häuser Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen..... | 21 |
| 2.1 Zur Geschichte des Hauses Anhalt-Dessau..... | 21 |
| 2.1.1 <i>Johann Georg II.</i> | 21 |
| 2.1.2 <i>Leopold I.</i> | 22 |
| 2.1.3 <i>Leopold II. Maximilian</i> | 24 |
| 2.1.4 <i>Leopold III. Friedrich Franz</i> | 24 |
| 2.2 Zur Geschichte der Linie Brandenburg-Preußen des Hauses Hohenzollern..... | 25 |
| 2.2.1 <i>Friedrich Wilhelm von Brandenburg</i> | 25 |
| 2.2.2 <i>Friedrich III. von Brandenburg, erster König in Preußen</i> | 27 |
| 2.2.3 <i>Friedrich Wilhelm I.</i> | 28 |
| 2.2.4 <i>Friedrich II.</i> | 29 |

| | |
|---|-----------|
| 3. Die Beziehungen des Hauses Anhalt-Dessau zur brandenburgisch-preußischen Linie des Hauses Hohenzollern..... | 31 |
| 3.1 Die verwandtschaftliche Beziehung zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen..... | 31 |
| 3.2 Das militärische Verhältnis des Hauses Anhalt-Dessau zu Brandenburg-Preußen... | 33 |
| 3.3 Der Bruch des Patronage-Klientel-Verhältnisses zwischen Brandenburg-Preußen und Anhalt-Dessau im Kontext des Siebenjährigen Krieges..... | 35 |
| 4. Analyse der anti-dessauischen Haltung Friedrichs II. | 45 |
| 4.1 Über die Bedeutung der Loyalität für Friedrich II. | 46 |
| 4.2 Friedrichs persönliches Verhältnis zu Mitgliedern des dessauischen Hofes..... | 48 |
| 5. Analyse der anti-preußischen Haltung Leopolds III. Friedrich Franz und des dessauischen Hofes..... | 53 |
| 5.1 Analysen der Kritik an der von Friedrich betriebenen Expansionspolitik und der anti-militärischen Haltung von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau... | 53 |
| 5.2 Analysen der anti-preußischen Haltung des dessauischen Hofes..... | 54 |
| 5.2.1 <i>Analyse der ‚Betrachtungen über die Kriegskunst‘ von Georg Heinrich von Berenhorst.....</i> | <i>55</i> |
| 5.2.2 <i>Analyse des Briefverkehrs Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorffs.....</i> | <i>62</i> |
| 6. Analyse des Engagements Leopolds III. Friedrich Franz im Fürstenbund und der in ihm ausgedrückten anti-preußische Gesinnung..... | 63 |
| Exkurs: das unterstellte politische Programm der Glasmalereien im Gotischen Haus von Wörlitz..... | 73 |
| Zusammenfassung..... | 74 |
| Literatur..... | 79 |

Einleitung

Die Forschung über das Leben und Wirken von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817), regierender Landesfürst von 1758–1817 und Begründer des im Jahre 2000 zum Weltkulturerbe der UNESCO erklärten Gartenreichs Dessau-Wörlitz, steht zwar nicht im Zentrum der Erforschung des 18. Jahrhunderts, gewinnt in den letzten zwei Jahrzehnten, besonders gefördert durch die *Kulturstiftung DessauWörlitz*, jedoch mehr Raum und Bedeutung. Anhalt-Dessau wird in der Literatur dabei die Rolle des Inbegriffs eines aufgeklärten Fürstentums zugesprochen. Unter dem Begriff einer *pädagogischen Provinz* erscheint es als von den Aufklärern gelobtes Vorbild der Staaten im 18. Jahrhundert und sein Fürst Leopold III. als Inbegriff eines aufgeklärten Regenten. Wesentlichster Aspekt der bisherigen Studien ist in diesem Kontext die Charakterisierung Leopolds III. als *Friedensfürst*; basierend auf dem Umstand dass der Fürst mit der militärischen Tradition des Hauses Anhalt-Dessau brach und den Dienst in der preußischen Armee beendete. Dieser Moment wird als Ausdruck seiner pazifistischen und anti-preußischen Haltung interpretiert und ist verbunden mit der Annahme, er habe sich im Kontext zu leistender Kontributionszahlungen an Preußen anschließend mit seinem Privatvermögen für seine Untertanen aufgeopfert, der zentrale Aspekt in dieser Hochstilisierung seiner Person. Die vorgenommene Charakterisierung von Leopold Friedrich Franz, im Folgenden entsprechend der in der Literatur gängigen Form *Franz* genannt, ist aufgrund der politischen Konstellation, konkret dem Patronage-Klientel-Verhältnis, das seit dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) zwischen dem Königreich Preußen und dem Fürstentum Anhalt-Dessau bestand, an dieses gebunden und stark davon beeinflusst. Aus diesem Grund wird das Verhältnis zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen den eigentlichen Gegenstand in der folgenden Analyse des historischen Bildes seiner Person ausmachen.

Das erste Kapitel der vorliegenden Arbeit beinhaltet erstens eine Erläuterung biographischer Aspekte des Fürsten und zweitens, in deutlich größerem Umfang, die Rekonstruktion des Charakterbildes bzw. der Hochstilisierung zum *Friedensfürsten*, wobei bereits hierbei eine erste kritische Betrachtung der einzelnen Aspekte erfolgt und sowohl methodische wie inhaltliche Mängel der herangezogenen Literatur aufgezeigt werden. Im Kontext der Hochstilisierung wird dabei konkret auf das Jagdinteresse des Fürsten sowie auf die Situation der jüdischen Gemeinde in Anhalt-Dessau unter der Regierung von Franz eingegangen, da diesen – und dabei speziell der Toleranz gegenüber den Juden – in der Literatur ein besonderes Interesse gewidmet wird. Daraufhin wird der Umstand des Armeeaustritts von Franz in den Fokus gerückt und dessen in der Literatur vorgenommene Interpretation, als Ausdruck einer

antimilitärischen und einer antipreußischen Gesinnung, erläutert. Dabei werden die Kernthesen sowie Hauptargumente dieser Interpretation dargestellt, die verwendeten Belege geprüft und kritisch diskutiert. Im letzten Teil dieses Kapitels wird die mit der Charakterisierung von Franz verbundene Charakterisierung Friedrichs II. gesondert betrachtet, da die negative Darstellung des preußischen Königs als ein weiteres Mittel der Hochstilisierung von Franz anzusehen ist und sich diese beinahe ausschließlich auf das unterstellte feindliche Verhältnis der beiden Häuser stützt.

Bevor die eigentliche Analyse vorgenommen wird, erfolgt im zweiten Kapitel vorab eine kurze Erläuterung der Geschichte des Hauses Anhalt-Dessau und der brandenburgisch-preußischen Linie des Hauses Hohenzollern. Ausgangspunkt stellt dabei die Generation Johann Georgs II. von Anhalt-Dessau, dem Urgroßvater von Franz, bzw. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem *Großen Kurfürsten* und Urgroßvater von Friedrich II. dar.

Daran anschließend wird im dritten Kapitel das Verhältnis zwischen beiden Häusern erläutert und dabei erstens die verwandtschaftliche und zweitens die militärische Beziehung separat betrachtet. Beide Häuser stehen – wie schon erwähnt – seit dem Dreißigjährigen Krieg in einem Patronage-Klientel-Verhältnis und sind über drei Hochzeiten in drei verschiedenen Generationen verwandtschaftlich miteinander verbunden; einige der persönlichen Verhältnisse können zudem durchaus als freundschaftlich beschrieben werden. In einem dritten Unterkapitel wird gesondert auf den Bruch des Patronage-Klientel-Verhältnisses zur Zeit des Siebenjährigen Krieges eingegangen. Dieser Bruch ist als der Hauptgegenstand anzusehen, auf den in der Literatur im Rahmen der Interpretation Bezug genommen wird. Anhand des Briefverkehrs Friedrichs II. wird nachvollzogen, ob und inwiefern das gezeichnete Bild des Verhältnisbruchs als belegbar anzusehen ist und wo inhaltliche Lücken innerhalb der Darstellung bestehen. Es wird deutlich werden, dass die der Interpretation zugrundeliegende Recherche mangelhaft ist, Teile der brieflichen Korrespondenz in falsche Zusammenhänge gesetzt sind und andere Umstände hingegen unberücksichtigt bleiben.

Ausgehend von dieser Auseinandersetzung mit den politischen wie auch privaten Geschehnissen des Siebenjährigen Krieges richtet sich im vierten Kapitel der Fokus auf die Analyse der im Rahmen der Hochstilisierung von Franz vorgenommenen Darstellung Friedrichs II. als anti-dessauisch gesinnt. Dabei werden die zuvor offengelegten Problematiken des Verhältnisses zwischen Brandenburg-Preußen und Anhalt-Dessau aufgegriffen und ein Bezug hergestellt zu der aus anderen Quellen herausgearbeiteten Bedeutung der Loyalität für Friedrich. Einen weiteren Aspekt, der in diesem Rahmen in den Blick genommen wird, stellt das persönliche Verhältnis Friedrichs zu Mitgliedern des dessauischen Hofes, in erster Linie zu

Leopold I. von Anhalt-Dessau, dar. Es wird deutlich werden, dass der Bruch des Verhältnisses maßgeblich darauf zurückzuführen ist, dass Anhalt-Dessau über beinahe die erste Hälfte des Siebenjährigen Krieges Friedrich nicht die von ihm erwartete Loyalität entgegenbrachte und nicht allein auf den Armeeaustritt von Franz oder bestehende persönliche Differenzen. Eine Antipathie von Friedrich gegenüber Franz, noch stärker gegenüber Leopold I., ist zwar ebenfalls eindeutig nachweisbar, diese bestimmte jedoch nicht besagten Bruch in der Beziehung beider Häuser zueinander, sondern ist (in Bezug auf Franz) eher als eine Folge dessen anzusehen.

Im fünften Kapitel werden schließlich zwei der Hauptargumente der gängigen Interpretation des *Friedensfürsten* diskutiert und die anti-preußische Haltung sowohl von Franz, wie auch des dessauischen Hofes analysiert. Dabei wird im ersten Unterkapitel zunächst auf die unterstellte Kritik an der von Friedrich betriebenen Expansionspolitik und anschließend auf die unterstellte allgemeine anti-militärische Einstellung von Franz eingegangen. Im zweiten Unterkapitel wird dann die Haltung anderer Mitglieder des dessauischen Hofes untersucht. Eine zentrale Rolle spielt dabei die in diesem Rahmen oft herangezogene Abhandlung Georg Heinrich von Berenhorsts ‚Betrachtungen über die Kriegskunst‘ (1798). Neben dieser Abhandlung werden zwei Briefe des so beschriebenen engsten Freundes von Franz, Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, herangezogen. Beide Personen sind in der Literatur im Kontext der anti-preußischen Gesinnung vielfach genannt; Erdmannsdorff wird sogar die Rolle des Beförderers der anti-militärischen und -preußischen Gesinnung von Franz zugesprochen, wobei in der Literatur keinerlei Belege für diese Annahme angegeben werden.

Das sechste und letzte Kapitel stellt die Analyse der Bemühungen von Franz um den Fürstenbund dar, welches als das dritte Hauptargument in der Interpretation anzusehen ist und insbesondere in den jüngeren Publikationen vermehrt verwendet wird. Aufgrund der schlechten Quellenlage liegt für diese Analyse lediglich die Sammlung des politischen Briefwechsels von Carl August von Sachsen-Weimar vor, doch bereits anhand der darin enthaltenen Briefe an, von und über Franz kann dessen Aktivität grundlegend nachgezeichnet und seine bedeutende Funktion in den Verhandlungen mit dem preußischen Kronprinzen belegt werden. Es wird dargelegt, dass Franz' Einstellung keinesfalls als *anti*-preußisch, sondern vielmehr als *pro*-preußisch – mit Blick auf Friedrichs Thronfolger Friedrich Wilhelm – bezeichnet werden kann. Passender wäre daher, seine Haltung als *anti-friderizianisch* zu beschreiben, wobei auch dies nur bedingt zutrifft, da keinerlei Agieren gegen Friedrich seitens Franz, sondern lediglich Antipathie und Sorge nachgewiesen werden kann.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird demnach deutlich werden, dass die aktuell gängige Interpretationsweise zwar nicht komplett zu negieren, jedoch als zu einseitig formuliert anzusehen ist, da der historische Kontext in der Literatur nicht in ausreichendem Maß berücksichtigt wird. Insbesondere die Problematik des Armeeaustritts und die zu leistenden Kontributionszahlungen sowie das politische (und persönliche) Verhältnis zwischen dem Fürstentum Anhalt-Dessau bzw. Franz selbst und dem Königreich Preußen, speziell zur Regierungszeit Friedrich II., sind in einem außerordentlich komplexen Zusammenhang zu sehen, den leider nur die wenigsten biografischen Studien über Leopold III. thematisieren.

Die mangelnde bis zum Teil gänzlich fehlende Berücksichtigung dieses Kontextes stellt eine erhebliche Lücke in der bisherigen Forschung zu Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau dar. Diese Lücke – wenn auch nicht völlig, dann doch hinlänglich – zu schließen, stellt das Anliegen dieser Arbeit dar.

1. Die Charakterisierung von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau in der aktuellen Literatur

Als Hauptvertreter des vorherrschenden Bildes vom *Friedensfürsten* in der aktuellen Literatur ist Erhard Hirsch zu nennen, in dessen zahlreichen Veröffentlichungen die Charakterisierung von Franz ein zentrales Thema und den Ausgangspunkt weiterer historischer Betrachtungen und Interpretationen des Landes Anhalt-Dessau darstellt. Hirsch bezieht sich in seinen Publikationen neben einigen noch erhaltenen Briefen von Franz und dem dessauischen Hof auf die 1845 veröffentlichte Biografie des Fürsten von Friedrich Reil sowie die von Gustav Adolf Harald Stenzel im *Handbuch der anhaltischen Geschichte* vorgenommene Lebensbeschreibung von Franz aus dem Jahre 1820. Darüber hinaus, und zwar mit deutlich größerem Stellenwert, nimmt Hirsch in seiner Darstellung Bezug auf die zeitgenössischen Urteile über Franz. Sowohl die Biografie Reils, als auch die Veröffentlichung Stenzels sind nicht als verlässliche Abhandlungen anzusehen und nur mit Vorsicht zu verwenden, da sie nicht der objektiv nachvollziehbaren und anhand von verlässlichen Originalquellen erarbeiteten Form entsprechen, wie es von einer Biografie zu erwarten ist. Die Heranziehung der zeitgenössischen Urteile ist ebenfalls zum Teil problematisch; dies wird an entsprechenden Stellen gesondert thematisiert.

Neben Hirsch gibt es keinen weiteren Autor, der sich der Charakterisierung von Franz in – auch nur ansatzweise – vergleichbarer Weise gewidmet hat. Weitere Abhandlungen finden sich in Form von Sammelbandbeiträgen, in denen spezifische biografische Aspekte von

Franz dargestellt werden und die sich mit Ausnahme der Beiträge von Michael Niedermeier auf die Darstellungen Hirschs beziehen. Seine Charakterisierung des *Friedensfürsten* wird quasi als Faktum verstanden und weitergeführt. Bevor konkret auf die gängige Charakterisierung von Franz eingegangen wird, werden zunächst einige biografische Daten seiner Person bis zum Regierungsantritt 1758 aufgeführt.

1.1 Biografisches über Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau

Franz, Enkel des preußischen Generalfeldmarschalls Leopold I. und erster Sohn des Erbprinzen und Generals der Infanterie Leopold Maximilian von Anhalt-Dessau, kam am 10. August 1740 kurz vor Ausbruch des ersten Schlesischen Krieges in Dessau zur Welt. Seit der Generation Leopolds I. stand die gesamte dessauische Linie im Dienst der preußischen Armee. Auch für Franz war eine militärische Karriere in preußischen Diensten vorgesehen, was ebenso wie die militärische Leidenschaft seines Großvaters, erheblichen Einfluss auf seine Erziehung hatte (vgl. hierzu Stenzel 1820; Hirsch 2003¹). Mit zwölf Jahren, ein Jahr nach dem Verlust beider Elternteile, wohnte Franz erstmals den Truppenparaden und Manövern Friedrichs II. von Preußen bei; als Fünfzehnjähriger trat er in Halle seinen Dienst als Capitaine des Regiments Anhalt, dem ehemaligen Regiment seines Vaters, an. Das Regiment Anhalt war am Einfall Friedrichs II. in Sachsen am 29. August 1756 beteiligt und Franz zog nach erbetener Erlaubnis vom König als Volontär im Regiment seines Onkels Moritz in den Krieg. Ende August des Jahres 1757 wurde Franz aufgrund eines Kräftemangels, der sich seit Dienstantritt durch verschiedene Gebrechen geäußert hat, vom Leibarzt Friedrichs II. eine Erholungszeit verordnet, der seitens Friedrichs zugestimmt wurde (vgl. hierzu Allert 1996). Im Oktober des gleichen Jahres richtete Dietrich von Anhalt-Dessau, Franz' Onkel und Vormund sowie stellvertretender Regent des Fürstentums, die Bitte an Friedrich II., Franz gänzlich aus dem Armeedienst zu entlassen, welcher noch im selben Monat nachgekommen wurde. Im Zuge der Entlassung aus dem Dienst erhielt Franz den Dienstgrad eines Obersten der Infanterie (vgl. Niedermeier 2008, S. 68). Von Franz I., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, für mündig erklärt, trat Franz am 20. Oktober 1758 die Regierung des Landes Anhalt-Dessau an.

¹ Die dort vorgenommenen Darstellungen der frühen Kindheit können als gesichert betrachtet werden.

1.2 Die Darstellung von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau als *Friedensfürst*

Die Beschreibung von Franz als *Friedensfürst* geht ursprünglich zurück auf Stenzel (1820) und Reil (1845), wurde von Hirsch in einer Vielzahl von Publikationen bearbeitet und prägt, i.d.R. mit Verweis auf letztgenannten, beinahe jede Abhandlung über das Leben von Franz. Hirsch selbst verwendet in seiner 2003 publizierten Dissertation, die bereits 1969 eingereicht, jedoch nicht veröffentlicht wurde, den Begriff *Aufklärerfürst* und widmet sich in diesem Kontext einer breiten Masse von ‚aufklärerischen‘ Errungenschaften des Landes Anhalt-Dessau unter Franz’ Regierung sowie den zahlreichen Wertschätzungen, die ihm von zentralen Personen der Aufklärungsepoche entgegengebracht wurden und auf welche dieser Begriff zurückgeht. Der Begriff *Aufklärerfürst* hat sich in der Literatur, auch in jüngeren Arbeiten Hirschs selbst, letztlich nicht als Beiname von Franz durchgesetzt, wohl aber der des *Friedensfürsten*. Damit soll nicht gesagt werden, dass beide Begriffe synonym verwendet werden können; allerdings wird in der Literatur nicht deutlich zwischen beiden Beinamen unterschieden und die in beinahe allen Abhandlungen vorgenommene Charakterisierung als *Friedensfürst* bedient sich der von Hirsch im Kontext des *Aufklärerfürsten* zusammengetragenen Belege. Ebenfalls auf Hirsch zurückzuführen ist die Bezeichnung des Landes Anhalt-Dessau von Mitte des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts als *pädagogische Provinz*. Gemeint ist mit diesem Begriff, dass Anhalt-Dessau zu dieser Zeit als ein Musterstaat der gelebten Aufklärung anzusehen sei, dessen progressive Leistungen auch dem heutigen Betrachter Achtung abverlangen würden, „da sie ideologisch die bürgerliche Entwicklung in Deutschland wesentlich mit vorantrieben woran Franz erheblich beteiligt war“ (Hirsch 2003, S. 224). „Sozial- und Gesundheitswesen, Kommunaleinrichtungen, Philanthropin und Dessauer Landesschulreform, die Allgemeine Buchhandlung der Gelehrten und Künstler nebst der Verlagskasse, die Chalkographische Gesellschaft, Theater- und Musikleben, in die Tiefe und die Breite gehende Toleranzpolitik – alles wurde ermöglicht durch eine konsequente Friedenspolitik. Das ergab ein Gesellschaftsleben, das alle Stände und Minderheiten in einen geschlossenen Kreis einbezog“ (Hirsch 1986, S. 13). Wie eingangs erwähnt, haben positive Urteile der Zeitgenossen von Franz, insbesondere der jüdischen Gemeinde in Anhalt-Dessau, erhebliche Bedeutung in der Argumentation Hirschs. Diese Urteile sind laut dem Autor keinesfalls als zweckgerichtete Enkomastik anzusehen (vgl. Hirsch 2009, S. 201f) und machen deutlich, dass das Bild vom *Friedensfürsten* bereits zu Franz’ Lebzeiten Bestand hatte. Dieser Umstand wird von Hirsch als weiteres Argument für die Richtigkeit der Charakterisierung verwendet. Niedermeier

(2008) kritisiert diese gängige Auffassung und gibt zu bedenken, dass sich jeder Beleg für die Interpretation wohl „mehr aufgrund der konkreten Erwartungshaltungen der jeweiligen Forschungsparadigmen ergab, als durch die Sachlage begründbar ist“ (Niedermeier 2008, S. 63). Laut ihm erscheint es plausibel, dass Franz am Nimbus des *Friedensfürsten* selbst mitgewirkt habe und dieser von den Publizisten der Aufklärungsepoche aufgegriffen wurde.

Im Folgenden werden zwei Aspekte, mit denen sich Hirsch in Zusammenhang mit dem Bild des *Friedensfürsten* intensiver befasst hat, näher betrachtet und ihre Verwendung zur Belegung der vom Autor vorgenommenen Darstellung von Franz als *Fürst* kritisch betrachtet: erstens die fürstliche Jagd und zweitens die Situation der jüdischen Gemeinde unter der Regierung von Franz.

1.2.1 Die Problematik der literarischen Darstellung am Beispiel des Jagdinteresses von Leopold III. Friedrich Franz

Der gesamte Dessauische Hof hatte eine große Neigung zur Jagd und es ist anzunehmen, dass Franz bereits in seiner Kindheit darin geschult wurde (vgl. Stenzel 1820, S. 367). „Die Jagd gehörte zu den Bildungsmitteln, war gewissermaßen das einzige, wodurch man einen jungen fürstlichen Herrn zum Kriege und seinen Strapazen tüchtig und geschickt machte“ (Heese 2004a, S. 97). Jagd im allgemeinen und insbesondere die am dessauischen Hof präferierte und häufig betriebene Parforcejagd wurde von Vertretern der Aufklärung als barbarisch angesehen, weshalb sie darauf abzielten die Jagdregalien der Fürsten einzuschränken und abzubauen. Neben der Qual, die ein Tier während dieser Jagd zu erleiden hatte, lag ein weiterer Grund für dieses Streben in der Belastung der Landbevölkerung durch den massiven Wildschaden. Durch negative Publikationen über Jagd betreibende Regenten wurde die Abschaffung der Parforcejagd in vielen Staaten durchgesetzt.

Interessant für die Darstellung von Franz als Friedensfürst ist diese Thematik insofern, als dass Hirsch im Rahmen seiner Recherche über Franz deutlich nachsichtigere, geradezu verständnisvolle Veröffentlichungen von Jagd-kritischen Publizisten gefunden hat als über andere Jagd-interessierte Regenten seiner Zeit. „Zu Franz’ ‚sanften Freuden des Vaters des Vaterlandes‘, denen die bisherige Wildheit und kriegerische Grausamkeit seines Geschlechts fremd sei, passe die Jagd schlecht; er kenne zwar die eigentlichen Prinzipien des Fürsten in diesem Punkte nicht; doch [...] Franz treibe die Jagd wohl hauptsächlich seinem Onkel Eugen zuliebe“ (Schmohl 1783, zitiert nach Hirsch 2003, S. 217). Es findet sich sogar eine explizite Ausnahme des Dessauischen Hofes im Anschluss an eine ganze Auflistung der Lasten und Schäden von fürstlichen Jagden: „Doch alles obige bezieht sich wohl nicht auf Dessaus Fürsten

und galt wohl nie von ihnen“ (Scheitlin 1802, zitiert nach Hirsch 2003, S. 217). Mit diesen Zitaten kann die Auffassung Hirschs, das Bild des *Friedensfürsten* habe bereits zu Lebzeiten Franz’ bestanden, eindeutig bestätigt werden. Anders verhält es sich jedoch mit der Auffassung, dass die zeitgenössischen Äußerungen eindeutig für die Richtigkeit dieser Charakterisierung sprechen. Obwohl Hirsch durchaus bemerkt, dass die Jagd-Kritik gegenüber dem Dessauischen Hof nicht ansatzweise so rigoros hervorgebracht wird, wie gegenüber anderen Höfen –und zwar mit fadenscheinigen Begründungen – wird der Frage danach, inwiefern derartige Äußerungen als zielgerichtete Enkomiastik gelten können, nicht weiter nachgegangen. Dies erscheint als zu voreilig, denn dass die Jagd am Dessauischen Hof durchaus zu Lasten der Landbevölkerung ging, zeigen andere Äußerungen, wie diese von Villaume:

„Die Anhaltischen Fürstentümer sind sehr reich an Wildpret. Man rechnet, daß der Fürst von Dessau jährlich aus wilden Schweinen allein 6000 Taler zieht. Da er ein gütiger Fürst ist, wird er vermuthlich dafür sorgen, daß diese Menge von Wild die Äcker seiner Bauern nicht zu Grunde richte. [...] Der Bauer darf kein Stück Wild tödten; das darf er nirgends, bei Karren- und Festungsstrafe. – Seine Felder umzäunen? – das würde sehr kostbar sein; und er darf es wegen der Viehweide nicht. Nun muss er seine Felder bewachen, und seine Erndte zweimal verdienen, einmal durch die Feldarbeit, und dann noch einmal durch das Bewachen; wenn das Bewachen noch sie hüten kann: denn Schweine und Hirsche wehren sich zuweilen“ (Villaume 1789, S. 305f).

Entsprechend dem Umstand, dass Villaume in dem Schreiben Kritik an einem – wenn auch aufgeklärten, so doch absolutistischen – Landesregenten äußert, findet sich diese nur indirekt und sehr vorsichtig, ist aber eindeutig erkennbar.

1.2.2 Die Problematik der literarischen Darstellung am Beispiel der Situation der jüdischen Gemeinde in der Regierungszeit von Leopold III. Friedrich Franz

Der Eindruck, dass Hirsch die zeitgenössischen Äußerungen zu unkritisch behandelt, erhärtet sich bei der Prüfung seiner Darstellung der Situation der jüdischen Gemeinde in Anhalt-Dessau unter Franz’ Regierung. Bei dieser Thematik, die von ihm viel umfangreicher und tiefgehender dargestellt wird als die der fürstlichen Jagd, ist die fehlende Überprüfung der Quellen als noch weit größerer Mangel einzuschätzen. Ein Vergleich der Darstellung des Autors und der ‚Landesherrlichen Verordnungen‘ (1784; 1819), die unter Franz erlassen wurden, zeigt, dass seine Darstellung beinahe gänzlich widerlegt werden kann; sie somit als sachlich falsch angesehen werden muss. Äußerungen, mit denen Hirsch die Toleranz lobt, die der jüdischen Bevölkerung in Anhalt-Dessau entgegengebracht wurde, finden sich in seinen Publikationen zuhauf. Seine Darstellung der Situation der jüdischen Gemeinde in Anhalt-Dessau wird

im Folgenden anhand der zentralen, sich in seinen Publikationen wiederholenden Aussagen wiedergegeben:

1. „Die Juden hatten vollen Anteil an dem ‚gleichmäßigen Wohlstand‘ der Gesamtbevölkerung, von denen die Zeitgenossen immer wieder mit Staunen berichten, und liefen nicht als verarmte und zerlumpte Gestalten herum [...]“ (Hirsch 1998, S. 199). „Selbst wenn man den viel berufenen ‚gleichmäßigen Wohlstand‘ aus heutiger Sicht als gleich verteilte Ärmlichkeit interpretieren wollte, so war doch damit aus Sicht der aufgeklärten Theoretiker und ihrer ‚Verhältnislehre‘ der propagierte ‚Gleichstand‘ zwischen beiden Bevölkerungsgruppen in Anhalt-Dessau in bewundernswerter Weise erfüllt“ (Hirsch 2009, S. 203).
2. „Dabei hätte Franz die Juden niemals als eigene ‚Nation‘ bezeichnet oder gesehen: Sie waren wie alle ‚Untertanen‘ seine Landeskinder, die er aber bei seiner physiokratischen Grundhaltung keineswegs gängeln wollte“ (Hirsch 2009, S. 202).
3. „Geradezu gärtnerisch-erzieherisch gestaltete Toleranz lehrt der [...] Sichtenfächer vom Sitz auf dem Wall über der Goldenen Urne, wo gleichberechtigt Kirche und Synagoge sich dem Blick des ‚denkenden und empfindenden Wanderers‘ darbieten, was damals durchaus noch keine Selbstverständlichkeit war [...]“ (Hirsch 1986, S. 15).
4. „Zur Überraschung und Freude der Aufklärer hatte der Vordenker Franz bereits kurz nach seinem Regierungsantritt 1758 den beachtlichen Schritt vollzogen, die Juden in die landständigen Berufe einzubinden, um ‚sie vom Schacher wegzubringen‘ (Karl Marx). Für einen fast reinen Agrarstaat wie Anhalt-Dessau konnte das nur bedeuten, sie zu Landwirten zu machen. Dazu mussten sie allerdings überhaupt erst einmal Land besitzen. Im Jahr 1759 teilte der Fürst aus dem umfangreichen Domänenbesitz [...] wieder Äcker an die landarme Bevölkerung. Das wiederholte er sodann in drei weiteren Wellen alle zehn Jahre seiner langen Regierungszeit. Schon beim ersten Mal bedachte er auch die Juden, denen ja im christlichen Europa der Landerwerb traditionell untersagt war (Hirsch 2009, S. 203).
5. „In Dessau bestand insgesamt ein zwangloser Austausch und Verkehr unter der jüdischen und christlichen Bevölkerung. Liest man Brückners Häuserbuch der Stadt, so gingen Häuser aus christlichem Besitz ohne Schwierigkeit in den jüdischen Eigentümern über und umgekehrt, und christliche Mieter zogen ebenso in jüdische Häuser wie Juden in christliche. Kinder spielten problemlos gemeinsam“ (Hirsch 2009, S. 205) – „ein Ghetto gab es nie“ (Hirsch 2009, S. 203).

Die abschließende Wertung Hirschs über das jüdische Leben lautet, dass es aus heutiger Sicht fast unvorstellbar ist, „wie weit die soziale und vor allem auch die geistige Integration der Juden in Dessau vorangeschritten war“ (Hirsch 2009, S. 205). In diesem Kontext spricht er Anhalt-Dessau die Rolle eines Vorreiters der Integration der jüdischen Gemeinde in ganz Europa zu.

Die Toleranz, die der jüdischen Bevölkerung unter Franz entgegengebracht wurde, ist nicht grundsätzlich als Propaganda abzutun. Seit den Anfängen der jüdischen Gemeinde im Jahr 1672 unter Fürst Johan Georg II. kann die Politik der dessauischen Fürsten als eine relativ judenfreundliche beschrieben werden (vgl. Kreißler 2008, S. 82), wie sie auch für die Regierungszeit von Franz von einigen jüdischen Publizisten, unter anderem von Lebrecht Ludwig Bäntsch und Joseph Wolf, sowie den Dessauer Regierungsräten gelobt wird. Wie auch in den Darstellungen von Kreißler (2008) und Faßhauer (2008) deutlich wird, ist die Formulierung *relativ* judenfreundlich – gemessen an den erheblichen Missständen der damaligen Zeit – dabei jedoch zu betonen. Mit Hilfe der Landesherrlichen Verordnungen des Landes Anhalt-Dessau kann belegt werden, dass neben dieser, in Kreißlers Worten ‚offiziellen Seite‘, wie sie in den zeitgenössischen Äußerungen dargestellt wird und „die auch das Wort vom ‚Vater Franz‘ hervorbrachte“ (Kreißler 2008, S. 83), „noch eine andere Lebenswirklichkeit in Dessau“ (Kreißler 2008, S. 83) existierte, in der Vorurteile über und Benachteiligungen für die jüdische Bevölkerung durchaus noch Bestand hatten.

Zu der mit Punkt 1 angegebenen Annahme Hirschs, die Juden hätten vollen Anteil an dem gleichmäßigen Wohlstand der Gesamtbevölkerung gehabt, ist anzumerken, dass der Wohlstand der jüdischen Familien weniger der Erfolg der dessauischen Politik gewesen ist, als vielmehr die Bedingung, sich überhaupt in dem Land niederlassen zu dürfen. Alle in Dessau lebenden Juden hatten den Status von ‚Schutzjuden‘ und seit dem 25. Juni 1764 vierteljährlich pro Familie zehn Reichstaler, im Fall, dass sie nicht im Land geboren wurden, 50 Reichstaler an die Kammer zu zahlen (vgl. Sammlung Landesherrlicher Verordnungen 1784, S. 54). Die monetäre Forderung an die ausländischen Juden wurde um 1780 sogar von den ursprünglichen 50 Talern auf 500 Taler erhöht. Der Schutzbrief stellte die Bestätigung der Aufenthaltsgenehmigung dar und gestattete das Wohnrecht und die Freiheit der Religionsausübung. Dem Inhaber wurde Schutz von Leben und Eigentum zugesichert sowie ein auf bestimmte Handelszweige begrenzter Erwerb (vgl. Faßhauer 2008, S. 97). Juden, die die geforderten Mittel nicht (mehr) aufbringen konnten, erhielten keine Erlaubnis zur Niederlassung bzw. wurden des Landes verwiesen.

Die unter Punkt 2 angegebene These, Franz habe die Juden niemals als eigene Nation gesehen sondern wie alle Untertanen als seine Landeskinder betrachtet, ist schon allein anhand der Vielzahl von ‚die Juden‘ betreffenden Verordnungen sowie der stets in entsprechenden Verordnungen enthaltenen Sonderregelungen für die jüdische Gemeinde zu widerlegen. Der vielleicht deutlichste Beleg unter zahlreichen weiteren, mag die Verordnung vom 18. März 1786 sein: „Auf Höchsten Befehl wird hierdurch bekannt gemacht, da itzt mehrere Fälle, der von Christen mit Juden getriebenen Hurerey sich gefunden, daß, wenn ein Christ in hiesigen Fürstlichen Landen mit einer Jüdin, oder ein Jude mit einer Christin, Unzucht begangen, solche Hurer im Lande nicht weiter geduldet werden sollen“ (Sammlung Landesherrlicher Verordnungen 1819, S. 8).

Die unter Punkt 3 aufgelistete These, Synagoge und Kirche würden in Anhalt-Dessau gleichberechtigt nebeneinander stehen, wie es der Blick vom Deich oberhalb der goldenen Urne im Wörlitzer Park auf die jüdische Synagoge und die christliche Kirche Sankt Petri lehren würde, erscheint bei näherer Betrachtung fraglich. Interessant ist an dieser Stelle das Größenverhältnis der beiden Gebäude. Wie vom Standpunkt auf dem Deich direkt ins Auge fällt, ist die Kirche etwa viermal so hoch wie die Wörlitzer Synagoge; ihre Grundfläche beträgt ein Vielfaches des jüdischen Gotteshauses. Dass dem jüdischen Glauben mit der Erbauung der Synagoge maßgeblich Toleranz entgegengebracht wurde, soll hier nicht in Frage gestellt werden. Dass Franz beide Religionen tatsächlich gleichberechtigt nebeneinander sah, erscheint im Rahmen der weiteren Informationen weniger plausibel und kann in jedem Fall nicht allein durch den später sogenannten Toleranzblick begründet werden.

Die Behauptung Hirschs, hier Punkt 4, Franz hätte die Juden bereits kurz nach seinem Regierungsantritt in die landständigen Berufe eingebunden und sie zu Landwirten gemacht – zu einer Zeit, in der sie im christlichen Europa gar kein Land erwerben durften – kann mit den Quellen nicht belegt werden. Wie im Schutzbrief festgeschrieben, hatte die jüdische Gemeinde ihren Unterhalt durch Geldverleih, Klein- und Großhandel zu verdienen. Ende der 1750er Jahre kam es in Dessau-Wörlitz zu einer geringen Ackerzuweisung an Juden, jedoch als *singuläre* Maßnahme. Grundsätzlich waren ihnen weiterhin der Erwerb von Garten- oder Ackerflächen sowie die Betätigung in Landwirtschaft und Handwerk verboten. Erst ab 1809 durften jüdische Knaben eine Lehre bei einem Handwerksmeister beginnen. Diese Genehmigung wurde in Dessau zudem „nach dem Vorgange anderer Staaten“ (Kreißler 2008, S. 88) erteilt und ist demnach keine von Franz selbst ausgehende Errungenschaft der jüdischen Gemeinde Anhalt-Dessaus. Der Landbesitz war ihnen auch weiterhin nicht gestattet.

Die hier unter Punkt 5 angegebene Auffassung, dass die jüdische Gemeinde vermischt mit der christlichen Bevölkerung gewohnt habe und dass der Hausbesitz problemlos unter Juden und Christen habe wechseln können, ist ebenso wie die Ansicht, dass es in Dessau nie ein Ghetto gegeben habe, nur im Ansatz korrekt. Für die jüdische Gemeinde war durchaus ein konkreter Stadtteil vorgesehen, wie anhand der Fürstlichen Verordnungen klar belegt werden kann. Am 30. Juni 1760 wurde angeordnet, dass die jüdische Gemeinde „nirgends anders, als auf dem Sande bis in die Fürsten-Straße, darinnen auch bisher Juden gewesen, wohnen“ (Sammlung Landesherrlicher Verordnungen 1784, S. 31) soll. Außerhalb dieses Stadtteils durften Juden weder Hausbesitz erwerben, noch als Mieter angenommen werden. Zu einer Aufhebung dieser Verordnung kam es erst im Jahr 1834, also siebzehn Jahre nach dem Tod von Franz (vgl. Kreißler 2008, S. 83). Der Umstand, dass in dem für die Juden vorgesehenen Stadtteil auch Christen wohnten, erklärt zwar die Auffassung Hirschs; seine Darstellung ist jedoch zu beschönigend und weckt den Eindruck einer wohnlichen Vermischung über das gesamte Fürstentum hinweg.

Auch die quasi umfassende Bewertung Hirschs, Anhalt-Dessau könne rückblickend als europäisches Vorbild in Bezug auf die Integration der jüdischen Bevölkerung angesehen werden, da hier die soziale und geistige Integration so weit vorangeschritten wäre, muss als widerlegt angesehen werden. In Hirschs Darstellung, insbesondere durch Formulierungen wie ‚vollen Anteil‘, ‚gleichberechtigt‘, ‚wie alle Untertanen‘, erscheint die jüdische Bevölkerung als der christlichen gleichgestellt. Eine Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung wurde in den Jahren 1810 bis 1815 zwar angestrebt bzw. wurden vom Fürsten Vorschläge für die Umsetzung gefordert, jedoch *erstens* nicht ausgehend von Dessau selbst, sondern im Rahmen der Entwicklungen in den Rheinbundstaaten und *zweitens* wurden diese nie unter Franz erfolgreich abgeschlossen. Die Regierungsmitglieder stimmten zwar grundsätzlich einer rechtlichen Gleichstellung der Juden zu, brachten jedoch diverse Bedenken in die Diskussion ein. Die von Regierungsrat Franz Ludwig Heinrich Bobbe ausgesprochene Stellungnahme lautet beispielsweise: „Es ist wohl über alle Zweifel erhaben, daß man, nach einer gleichmäßigen Gerechtkeitsliebe, die jüdische Nation nicht mehr von den bürgerlichen Rechten, wie bisher geschehen, ausschließen sollte [...] Nur, glaube ich, ist die ganze Nation zu dem uneingeschränkten Zutritt zu allen bürgerlichen Rechten noch nicht reif“. Allenfalls eine behutsame Modifikation der Rechte sei möglich“ (Bobbe 1811, zitiert nach Kreißler 2008, S. 83). Darüber hinaus war zentraler Aspekt und ganz explizite Forderung des Fürsten bezüglich der Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung, dass keine Ausfälle in den Kammereinnahmen

entstehen sollten². Die Sicherung des Haushalts hatte seitens des Fürsten klar Priorität gegenüber einer Gleichstellung der Juden.

Neben der Toleranz gegenüber der jüdischen Gemeinde bilden zwei weitere Aspekte den Grundstein für die Hochstilisierung seiner Person als *Friedensfürst*: die antimilitärische und die antipreußische Gesinnung von Franz. Letztere nimmt in der Darstellung von Franz den größten Stellenwert ein und ist Ausgangspunkt für den eigentlichen Hauptteil der vorliegenden Arbeit: eine Prüfung der unterstellten antipreußischen Einstellung von Franz, verbunden mit einer Darstellung des Verhältnisses zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen. Zunächst werden beide Aspekte jedoch noch einmal erläutert.

1.3 Die Interpretation des Armeeaustritts als Zeichen einer antimilitärischen und pazifistischen Gesinnung

In den aktuellen Abhandlungen über das Leben von Franz werden, mit Ausnahme von Michael Niedermeier, die Ereignisse des unter Punkt 1.2 geschilderten Lebensabschnitts und konkret der Austritt aus dem preußischen Armeedienst in der Form dargestellt, dass sich in ihnen die antimilitärische und pazifistische Gesinnung des jungen Erbprinzen ausdrücke. Ausgehend von folgendem Brief an seinen Onkel und Vormund Dietrich von Anhalt-Dessau, zeige Franz schon nach wenigen Wochen Militärdienst ein „Aufbäumen gegen das militärische Dienstreglement“ (Hirsch 2003, S. 49) und Abscheu gegen den Krieg, was letztlich dazu geführt habe, dass er das Militär aus Friedenssehnsucht verließ (vgl. Hirsch 2003, S. 49).

„Mit der größten Bestürzung vernehme [ich] aber zugleich, dass ich nicht nach Dessau kommen soll [...] Meine Pferde und Esel gebrauche ich hier nicht; denn ich vertzere ohnedem hier Viel Geld mit wenig Vergnügen und meine gantze Verrichtung besteht darin, wie ich schon gemeldet, daß ich dem [!] gantzen Vormittag in des Königs VorCammer aufpasse, des Mittags in des Fürsten [Moritz, E.H.] Quartier eße und hernach nicht weiß, was ich anfangen soll“ (Brief von Leopold Friedrich Franz an Dietrich von Anhalt-Dessau, 2.12.1756, zitiert nach Hirsch 2003, S. 49).

²² Wie hoch die Einnahmen der Kammer durch die vierteljährlichen Schutzzahlungen der Juden waren, ist hier nur ansatzweise zu schätzen. Den Recherchen von Faßhauer ist zu entnehmen, dass die Zahl der Juden in der Stadt Dessau im Jahr 1763 800 bis 1 000 (215 Familien) betrug, was bei einer Gesamtzahl von 7 000 Einwohnern über 10% der Bevölkerung ausmacht. Im Laufe der Regierung fiel der Wert gering aber recht stetig: in den Jahren zwischen 1777 und 1781 ist von 630 bis 790 Juden auszugehen (170 Familien), im Jahr 1805 von 540 bis 670 (145 Familien), im Jahr 1817, dem Regierungsende, von 550 bis 680 (147 Familien) (vgl. Faßhauer 2008, S. 95). Da nicht vermerkt ist, wie viele der Familien ausländisch waren kann nur das Minimum der vierteljährlichen Einnahmen geschätzt werden. Ausgehend von den Ständen 1805 und 1817 kann für die Zeitspanne der Bestrebungen einer Gleichstellung der Juden zwischen 1810 und 1815 von ca. 1 460 Talern pro Vierteljahr, also ca. 5 840 Talern pro Jahr als Minimum ausgegangen werden.

Die geäußerte Enttäuschung, während der Wintermonate nicht nach Dessau reisen zu dürfen und auch der grundsätzliche Einstellungswandel dem Armeedienst gegenüber, wird in der Literatur in Kontext zu der Begegnung zwischen Franz und Erdmannsdorff und dem Einfluss seiner Lehrer gesetzt. Der gedankliche Austausch mit ihnen habe seine „Wissbegierde und Lernbegeisterung für kulturelle Angelegenheiten“ und starken Zweifel an „Sinn und Nutzen kriegerischer Auseinandersetzungen“ geweckt (Pietsch 2005, S. 23). Franz sei wahrscheinlich von Erdmannsdorff bestärkt worden, „den Kriegsdienst zu verlassen, um sich fernerhin, nach gründlichen Studien, dem Landesvaterideal der deutschen Aufklärung folgend, ganz dem inneren Neuaufbau seines Landes zu widmen“ (Hirsch 1983, S. 27). Hirsch geht davon aus, dass Franz’ „Abkehr vom Militarismus mit voller Bewußtheit geschah“ (Hirsch 2003, S. 272).

In dem zitierten Brief ist durchaus eine Ablehnung des Militärdienstes erkennbar, jedoch wird in ihm wohl eher Langeweile als Pazifismus ausgedrückt, sodass die Heranziehung des Briefs als einzigen Beleg für die vorgenommene Interpretation als nicht ausreichend erscheint und diese somit als unbelegt anzusehen ist. Darüber hinaus können zwei Argumente angeführt werden, die explizit gegen eine ‚Abkehr vom Militarismus‘ bzw. eine grundsätzliche antimilitärische Gesinnung sprechen. *Erstens* traten die Söhne von Franz, ein Legitimer und zwei Illegitime, den Dienst in der preußischen Armee an. Über den erstgeborenen, den illegitimen Sohn Franz Johann Georg Graf von Waldersee, wird von Schweinitz in anderem Zusammenhang formuliert, seine Interessen, „vermutlich durch den Fürsten angeregt [...] gingen in Richtung des Militärischen“ (Schweinitz 2004, S. 10). *Zweitens* machte Franz auf einer Reise durch Europa im Jahr 1765 mit seinem Bruder Johann Georg, seinem Onkel von Berenhorst (ein illegitimer Sohn seines Großvaters) und seinem Freund Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff in Donauwörth Halt, um „das Gebiet von Donauwörth bis Höchstädt zu erkunden, das die Militärgeschichte des jetzigen Jahrhunderts so unvergesslich gemacht hat. Wir hatten nicht nur die Darstellung von Quincy mitgenommen, sondern auch mehrere handschriftliche Berichte, mit deren Hilfe wir es ziemlich gut schafften, die Manöver der zwei dort ausgefochtenen Schlachten nachzuvollziehen“ (Georg Heinrich von Berenhorst, Reisetagebuch des 1.11.1765, zitiert nach Losfeld/Losfeld 2012, S. 8). Dies spricht durchaus für ein militärisches Interesse des Fürsten.

1.4 Die Interpretation des Armeeaustritts als Zeichen einer antipreußischen Gesinnung

In der Literatur ist mit der eben geschilderten Interpretation, der Armeeaustritt sei eine bewusste Abkehr vom Militarismus, stets die weitere, darüber hinausgehende und weitreichendere Annahme verbunden, der Austritt sei eine bewusste Abwendung vom Königreich Preu-

ßen gewesen. Franz habe, wie alle Dessauer, eine antipreußische Haltung gehabt, Friedrich II. verabscheut und seine ‚Dynastenkriege‘ moralisch verurteilt (vgl. Hirsch 1983, S. 28)³. Dies sei auch die Basis der Freundschaft zu Johann Joachim Winckelmann gewesen, der „dem ‚Verheerer‘, dem ‚Verwüster‘, dem ‚Herostratus unserer Zeit‘, dem ‚Schinder der Völker‘ ebenso innerlich ablehnend gegenüber stand, wie Berenhorst und Franz“ (Hirsch 1983, S. 28). Nachdem sich in Franz bereits während der ersten Wochen ein Einstellungswandel vollzogen habe, seien seine „Bedenken an der Legitimität an der friderizianischen Expansionspolitik“ (Hirsch 2003, S. 49) während der Schlacht von Prag im Mai 1757 noch gewachsen „und sein eigener Dienst machte ihm den Offiziersdienst von Friedrichs Gnaden noch suspekter als im Vorjahr“ (Hirsch 2003, S. 49).

Über den Umstand, ob die Entlassung aus dem preußischen Dienst überhaupt von Franz oder von seinem Vormund Dietrich gewünscht war, besteht in der Literatur Uneinigkeit. Wo hingegen Hirsch (1969) formuliert, Franz habe den Austritt über seinen Onkel betreiben lassen, womit er selbst als Akteur erscheint, schreibt Rode, eine dem Dessauischen Hof sehr nahe stehende Person, Franz sei „durch übelberathene Liebe seines Vormundes aus der militairischen Laufbahn herausgerissen“ (Rode 1801, S. 6) worden. In jedem Fall war Dietrich, als zu diesem Zeitpunkt stellvertretender Regent des Landes, die offiziell agierende Person; wahrscheinlich ist, dass Franz und sein Vormund in dieser Angelegenheit einer Meinung waren. Abgesehen von dem oben zitierten Brief existieren keine weiteren noch erhaltenen Äußerungen von Franz über diese Thematik.

Neben der Quittierung des Dienstes an sich werden im Kontext der antipreußischen Gesinnung von Franz auch die daran anschließenden geschichtlichen Ereignisse des Siebenjährigen Krieges in die Darstellung mit einbezogen und als direkte Folge des Austritts dargestellt. Dies ist Hirsch bei der Untermauerung seiner Interpretation durchaus dienlich; sein Vorgehen erscheint bei genauerer Betrachtung jedoch problematisch. Die Kernthese des Autors lautet, dass Franz den Austritt zu „nicht geringem Schaden für sein Land“ (Hirsch 1969, S. 261) erwirkt habe, denn

„Friedrich behandelte nun in schnödem Undank gegenüber Anhalt, dem Brandenburg-Preußen einen großen Teil seiner militär-politischen Erstarkung verdankte, das Dessauer Land als Feindstaat und preßte, gemäß seiner handschriftlich erhaltenen Bleistiftnotiz ‚Ihre Neutralität wird ihnen bekommen wie denen Hunden das Grasfressen‘ im Verlauf der weiteren Krieges die ungeheure Summe von einer Million Talern, dazu auch Hunderte von Rekruten aus dem ihm hilflos ausgelieferten Lande heraus“ (Hirsch 1969, S. 261).

³ Die Formulierung ‚wie alle Dessauer‘ ist dabei auf den dessauischen Hof zur Regierungszeit von Franz zu beziehen, nicht auf die vorangegangenen Generationen des Hauses Dessau.

Dienlich ist diese Darstellung insofern, als dass der geschilderte Umstand, der Austritt habe zu derart verheerenden Folgen für das gesamte Fürstentum geführt, beinahe automatisch beinhaltet bzw. zumindest äußerst plausibel erscheinen lässt, dass die Intention des jungen Franz eine bewusste Abwendung vom Königreich Preußen gewesen sein *muss*, da er derartige Folgen für sein Land sonst nicht in Kauf genommen hätte. Zudem weckt die Formulierung erhebliche Antipathie gegenüber Friedrich II. Gerade diese scheinbar gezielte Weckung einer Antipathie verbunden mit der zweckgerichteten Einsetzung des Zitats Friedrichs, ‚Ihre Neutralität wird ihnen bekommen wie denen Hunden das Grasfressen‘ ist der Aspekt, an dem die mangelhafte Recherche oder aber kalkulierte geschichtlich unsaubere Darstellung deutlich wird und die ungenügende Qualität der Argumentation offenbart. Unsauber ist die geschichtliche Darstellung insofern, als dass *erstens* die angegebene Notiz Friedrichs in einen falschen Kontext gesetzt wurde: Friedrich vermerkte diesen Satz bereits am 21. April 1757, also bereits sechs Monate vor der Bitte um Entlassung aus der Armee, nachdem die anhaltischen Häuser im Januar 1757 auf dem Reichstag für den Reichskrieg gegen Friedrich votiert hatten (vgl. hierzu Archenholz 1793). *Zweitens* werden die von Friedrich II. geforderten Zahlungen und Lieferungen während des Krieges ohne jegliche weitere, jedoch durchaus notwendige Informationen erwähnt. Dadurch erscheinen sowohl die Notiz als auch die monetären Forderungen als direkte Folgen des Austritts, quasi als Strafzahlungen – wie sie an anderer Stelle auch explizit bezeichnet werden.

Im Kontext der von Friedrich II. geforderten Zahlungen lässt sich ein weiteres Beispiel für ungenügende Recherche und Belegung der vorgenommenen Interpretation finden. Mit Bezug auf Stenzel (1820) formuliert Hirsch über die geforderten „1 Million Taler Kriegstribute“ (Hirsch 2003, S. 50): „Der Fürst bezahlte sie selbst, wobei er seine ererbten Juwelen samt dem Silberzeug verkaufte. Dann aber beschloss er, ein Friedensfürst zu werden“ (Hirsch 2003, S. 50). Diese Information ist sachlich falsch. Franz hat – wie andere Personen des Dessauischen Hofes – durchaus einen Teil der Kontributionszahlungen aus seinem Privatvermögen bezahlt, diese Summe beläuft sich jedoch lediglich auf 32.161 Taler sowie den Wert seiner Parforcehunde.

Eine umfassendere Erläuterung des geschichtlichen Kontextes wird im weiteren Verlauf der Arbeit folgen; an dieser Stelle genügt der Hinweis auf die mangelhafte Argumentation, die der von Hirsch und anderen sich auf ihn berufenden Autoren vertretenen These einer anti-preußischen Gesinnung von Franz, zugrunde liegt. Wie an den bisherigen Ausführungen und besonders den verwendeten Zitaten deutlich wird, sind die Schilderungen von Franz’ Austritt aus der preußischen Armee, die ihm in diesem Kontext unterstellte antimilitärische und anti-

preußische Gesinnung und der dadurch entstandene Bruch im preußisch-dessauischen Patronage-Klientel-Verhältnis in der Literatur (scheinbar automatisch) mit einer Charakterisierung des zu dieser Zeit regierenden Königs von Preußen, Friedrich II., verbunden. Diese Charakterisierung wird im Folgenden noch einmal näher betrachtet.

1.5 Die mit der Darstellung des *Friedensfürsten* vorgenommene Charakterisierung Friedrichs II. von Preußen

Entsprechend der eindeutig positiv konnotierten antipreußischen Gesinnung von Franz, wird Friedrich II. eine klar negativ konnotierte antidessauische Gesinnung unterstellt. Er wird dargestellt als undankbarer, jähzorniger Feind Anhalt-Dessaus, der dem Land durch alle ihm offenstehenden Möglichkeiten Schaden zufügen will, um sich für die Dienstquittierung zu rächen. Noch in hohem Alter soll Franz geäußert haben, „er habe vor Friedrichs unberechenbaren Übergriffen und Gewalttätigkeiten stets mehr Angst haben müssen als vor Napoleon“ (Hirsch 1969, S. 261). Die Charakterisierung Friedrichs als Feind Anhalt-Dessaus geht dabei über militärisch-politische Aspekte hinaus, worunter z.B. die erwähnten Kontributionsforderungen zu fassen sind, und bezieht sich auch auf andere Aspekte des politischen gesellschaftlichen Lebens, wie Zollvereinbarungen und – in besonderem Maß thematisiert – das dessauische Philanthropin.

Anhand der Thematik des Philanthropins kann beispielhaft deutlich gemacht werden, dass die Charakterisierung Friedrichs als Feind Dessaus auf einer ebenso kritikwürdigen Recherche beruht, wie die Charakterisierung von Franz als *Friedensfürst*. Aufgrund seiner Abneigungen gegen Anhalt-Dessau habe Friedrich ein preußisches „Prohibitivsystem gegen das Philanthropin“ (Hirsch 2003, S. 290) eingeführt. Diese mehrfach verwendete Bezeichnung stützt sich auf im Nachlass des Philanthropins gefundene Briefe von Eltern mit preußischer Staatsangehörigkeit, konkret genannt wird ein schlesischer Graf, die bei der Anmeldung ihrer Kinder darum gebeten haben, deren Namen nicht in den gedruckten Verlautbarungen des Philanthropins erscheinen zu lassen. Da keine weiteren Argumente und Informationen angegeben werden, erscheint die Bezeichnung Prohibitivsystem überspitzt – zumal keinerlei Überlegungen hinsichtlich der elterlichen Motive angestellt werden.

Interessant ist an der Thematik zudem ein weiterer Aspekt, wenngleich er auch nur indirekt mit ihr zusammenhängt: in den Charakterisierungen der beiden Landesherren wird eine grundverschiedene Argumentation angewendet. Wohingegen die Errungenschaften Anhalt-Dessaus unter der Regierung von Franz, wie das Philanthropin, als persönliche Erfolge des Landesregenten dargestellt werden und als Beweis seiner aufgeklärten Regierung dienen –

beteiligte Personen oder auch Hauptverantwortliche, in diesem Fall Johann Bernhard Basedow, werden zwar als weitere Akteure genannt, Franz nimmt jedoch immer eine zentrale Rolle ein – verhält es sich bei den preußischen Errungenschaften genau umgekehrt. Diese werden als Erfolge der z.B. Minister dargestellt; Friedrich selbst erscheint eher als profitierende Randfigur, wie in folgendem Zitat Hirschs zu sehen ist: „Mit dem Minister von Zedlitz hatte er freilich einen guten Griff getan, und dieser wünschte das Philanthropin, statt es zu behindern, nach Preußen zu ziehen, er wollte – wie Kant – Lehramtskandidaten schicken und sorgte dafür, daß durch die Berufung des durch die philanthropistische Schule gegangenen Trapp aus Dessau eine erste pädagogische Akademie für die preußischen Staaten in Halle an der Universität (der erste Pädagogische Lehrstuhl) gegründet wurde“ (Hirsch 2003, S. 290). Auf diese Weise wird über eine negative Charakterisierung Friedrichs eine zusätzliche Aufwertung von Franz als *Friedensfürst* erreicht.

Anhand der Rekonstruktion der gängigen Darstellung von Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau und dem dieser Darstellung zugrundeliegenden Verhältnis Anhalt-Dessaus zum Königreich Preußen sind erhebliche Unklarheiten und Mängel in den aktuellen Abhandlungen offengelegt worden. Diese zu beseitigen ist Ziel der folgenden Kapitel.

2. Historie der fürstlichen Häuser Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen

Die Grundlage der weiteren Analyse bildet die Erläuterung der Geschichte des Hauses Anhalt-Dessau und der Geschichte der brandenburgisch-preußischen Linie des Hauses Hohenzollern. Diese sind nicht als erschöpfende Darstellungen anzusehen, sondern umfassen lediglich diejenigen Aspekte, die für die später vorgenommene Untersuchung des Verhältnisses der beiden Häuser notwendig sind.

2.1 Zur Geschichte des Hauses Anhalt-Dessau

Für das Thema der vorliegenden Arbeit ist die Familiengeschichte des Hauses Anhalt-Dessau bis zur Generation des Urgroßvaters von Franz, Johann Georg II., relevant.

2.1.1 Johann Georg II.

Johann Georg von Anhalt-Dessau (1617–1693), Statthalter und General der Reiterei der brandenburgischen Armee, trat im Jahr 1658 als Erbprinz in den Dienst des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. 1659 schloss er die Ehe mit Henriette Catharina von Oranien-Nassau (1637–1708), einer niederländische Prinzessin aus dem Haus Oranien, und wurde da-

mit Schwager des Kurfürsten, der mit der ältesten Schwester Henriettes verheiratet war. Die Ehe war kinderreich, wobei der Erbprinz Leopold (1676–1747), benannt nach seinem Taufpaten Kaiser Leopold I., einziger männlicher, überlebender Nachkomme unter den zehn Kindern war. Im Juni 1660 trat er als Georg II. die Regierung des Fürstentums an. Die weiteren Nachkommen sind die Folgenden: Amalie Ludovika (*/† 1660), Henriette Amalie (*/† 1662), Friedrich Kasimir (1663–1665), Elisabeth Albertine (1665–1706), Henriette Amalie (1666–1726), Luise Sophie (1667–1678), Marie Eleonore (1671–1756), Henriette Agnes (1674–1729) und Johanna Charlotte (1682–1750). Letztere heiratete Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt.

2.1.2 Leopold I.

Zum Zeitpunkt des Todes Johann Georgs II. war Leopold noch nicht volljährig, weshalb die Vormundschaft Leopolds und die Regierung des Landes Anhalt-Dessau von dessen Mutter Henriette Catharina übernommen wurden. Leopold begann seine militärische Ausbildung in der kaiserlichen Armee; bereits mit zwölf Jahren wurde ihm vom Kaiser das Diepenthal'sche Regiment unterstellt, 1693 erhielt er im Alter von siebzehn Jahren das Kommando über das brandenburgische Leibregiment seines verstorbenen Vaters. Im selben Jahr wechselte er in preußische Dienste und nahm 1695, dem Jahr seiner Mündigkeitserklärung, unter Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (1657–1713), seinem Vetter, mit dem ihm unterstellten Regiment am Pfälzischen Erbfolgekrieg teil (vgl. Vinage 2012, S. 14). Trotz seines Wechsels in preußische Dienste „blieb Leopold mit dem Kaiserhause lebenslänglich in einem Verhältnisse der Gunst und Gegengunst“ (Formey 1877, S. 341).

Im Jahr 1698, drei Jahre nach seiner Mündigkeitserklärung durch Kaiser Leopold I., übernahm Leopold als Leopold I. von Anhalt-Dessau die Regierung. Im Jahr 1700 erhielt er vom brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III., seit 1701 als Friedrich I. erster König in Preußen, die Würde des Gouverneurs von Magdeburg. Im Jahr 1703 wurde Leopold, als erster Träger dieser Würde, zum Ritter der Schwarzen Adlerordens ernannt. 1712 erhielt er die Titel des Generalfeldmarschalls und des Geheimen Kriegsrats. Diese Stelle hatte er unter König Friedrich Wilhelm I. weiterhin inne. Im Jahr 1733 erhielt er den Posten des vierten Reichs-Generalfeldmarschalls und vier Jahre später den des ersten, welche er auch bis zu seinem Tod behielt. Im selben Jahr seines Regierungsantritts ging er eine morganatische Ehe mit Anna Luise Föhse ein, die Apothekerstochter und somit von bürgerlichem Stand war. Drei Jahre später wurde sie als Reichsgräfin geadelt und die Sukzessionsrechte der Kinder wurden anerkannt. Aus der Ehe stammten zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter, wovon die ersten

beiden Söhne, Wilhelm Gustav (1699–1737) und Leopold Maximilian (1700–1751), schon vor der Adellung zur Welt kamen. Die weiteren Kinder des Paares waren Dietrich (1702–1769), Friedrich Heinrich Eugen (1705–1781), Henriette Marie Luise (1707–1707), Luise (1709–1732), Moritz (1712–1760), Anna Wilhelmine (1715–1780), Leopoldine Marie (1716–1782) und Henriette Amalie (1720–1793). Leopold I. führte neben der Ehe mit Anna Luise eine Beziehung mit Eleonore Söldner (1710–1779), die ihm zwei Söhne, Georg Heinrich (1733–1814) und Karl (1735–1804) gebar. Beide Söhne wurden als natürliche Söhne anerkannt und erhielten den Titel von Berenhorst. Georg Heinrich wurde Adjutant bei Friedrich II. von Preußen und wurde nach seiner Verabschiedung als Major im Jahr 1761 Kammerpräsident, Hofmarschall und Oberhofmeister am Anhalt-Dessauischen Hof. Leopold I. ist vor allem durch seine Dienste im brandenburgisch-preußischen Heer und insbesondere als sein wichtigster Reformier bekannt geworden; er diente unter drei brandenburgisch-preußischen Regenten: Friedrich III., späterer Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.

Weniger bekannt, jedoch für die spätere Entwicklung des Landes von maßgeblicher Bedeutung, sind die von Leopold I. getätigten Reformen in Anhalt-Dessau. Unter ihm wurde ein neues Steuersystem eingeführt und im Jahr 1702 eine Generalvermessung des gesamten Landes durchgeführt. „Dadurch wollte er, wie es hieß, die im 16. und 17. Jahrhundert entstandenen Übermaße der Landstücke feststellen und nun korrekter besteuern“ (Küster/Hoppe 2010, S. 88). Es kam zu einer Neuverteilung des landwirtschaftlichen Besitzes, wobei Bauerngüter mit einheitlicher Größe geschaffen und – wohl Leopolds Hauptinteresse – der fürstliche Besitz vergrößert wurde. Als Folge dieser ersten Reform mussten die Abgaben der Bevölkerung nun nicht mehr an die Rentkammer gezahlt werden, sondern direkt an den Fürsten. Dafür wurden die Landstände abgesetzt, „denn sie verfügten über das Steuerbewilligungsrecht und hätten sich dem Fürsten widersetzt“ (Küster/Hoppe 2010, S. 88). Die mittelalterliche Stadtmauer von Dessau wurde abgerissen und durch die sogenannte Akzisemauer ersetzt, an deren Toren der Eingang von Waren in die Stadt genau kontrolliert wurde. Die dabei eingeforderten Steuern waren höher als in den anderen anhaltischen Ländern. Durch die hohen Abgaben wurde die Lage der ohnehin verschuldeten Gutsbesitzer noch prekärer, sodass viele Gutsherren ihren Landbesitz verkaufen mussten. Leopold I. trat hierbei als Käufer auf und erwarb neben dem Land auch die Gutseigenen Rechte, wie das Privileg, Steuern von dem vom Gut aus belehnten Untertanen einzunehmen, die nun ebenfalls direkt in die Staatskasse einfließen. Auf diese Weise wurde der Adel im gesamten Land abgeschafft. Im Rahmen von Leopolds Peuplierungspolitik wurden religiös Verfolgte, insbesondere Hugenotten und Juden, im Land angesiedelt, die vor allem in den Manufakturen oder im Rahmen der Kultivierungsmaßnah-

men des Landes arbeiteten. Zu den von Leopold betriebenen Kultivierungsmaßnahmen zählen vor allem der Hochwasserschutz und die Trockenlegung bzw. Bewässerung des Bodens, wodurch das Land für die Landwirtschaft nutzbar wurde, sowie der Straßenbau (vgl. Küster/Hoppe 2010, S. 88f).

Der erste legitime Sohn Leopolds I., Wilhelm Gustav, starb bereits vor seinem Vater, weshalb Leopold Maximilian in der Erbfolge nachrückte. Wilhelm Gustav hinterließ neun Kinder, drei Töchter und sechs Söhne (die Grafen von Anhalt), die alle in den Dienst der preußischen Armee traten.

2.1.3 Leopold II. Maximilian

Nach dem Tod seines Vaters Leopold I. trat Leopold Maximilian als Leopold II. im Jahr 1747 die Regierung über das Fürstentum an. Er wurde von Friedrich II. zum Generalfeldmarschall ernannt und übernahm mit dessen Tod das väterliche Regiment Anhalt zu Fuß. 1751 starb er, acht Monate nach dem Tod seiner Ehefrau Gisela Agnes von Anhalt-Köthen (1722–1751), nach nur fünf Jahren Regierungszeit und gab die Würde an seinen erstgeborenen Sohn Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau weiter. Das Fürstenpaar hinterließ zwei weitere Söhne, Johann Georg (1748–1811) und Albert (1750–1811) sowie die drei Töchter Henriette Catharina Agnes (1744–1799), Marie Leopoldine (1746–1769) und Casimire (1749–1778). Eine weitere Tochter starb in ihrem ersten Lebensjahr.

2.1.4 Leopold III. Friedrich Franz

Franz war zum Zeitpunkt des Todes seines Vaters und seiner Mutter erst elf Jahre alt, weshalb der drittgeborene Sohn Leopolds I., Dietrich, seine Vormundschaft und stellvertretend die Regierung übernahm. Dietrich war ebenfalls preußischer Generalfeldmarschall, verließ 1751 aufgrund einer Kriegsverletzung in der Schlacht bei Mollwitz jedoch die Armee Friedrichs II. Er hinterließ keine Nachkommen.

Franz wurde im Jahr 1758 von Kaiser Franz I für mündig erklärt und trat als Leopold III. die Regierung über das Fürstentum an. Im Jahr 1767 heiratete er seine Cousine Louise Henriette Wilhelmine von Brandenburg-Schwedt, mit der er einen legitimen Sohn, Friedrich (1769–1814), zeugte. Zuvor (1768 und 1769) hatte Louise zwei Fehlgeburten erlitten⁴. Aus einer vorehelichen Beziehung von Franz mit Johanne Eleonore Hoffmeyer (1739–1816) stammten drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, wovon jedoch eine Tochter nach nur vier Monaten starb und in der Genealogie deshalb häufig nicht aufgeführt wird. Neben der Ehe mit

⁴ In der Literatur wird die zweite Fehlgeburt häufig nicht unter den Nachkommen aufgeführt.

Louise führte Franz mehrere Beziehungen. Die Nebenehe mit Leopoldine Luise Schoch (*1769, später geadelte Reichsfreifrau von Beringer) sowie die Verbindungen mit Johanna Magdalene Luise Jäger (*1763, später verehelichte Hübner) und Sophie Zirkenbach können als klar belegt angesehen werden. Für die Verbindung mit Friederike Wilhelmine Schultz geb. Favreau (1772–1843) stehen eindeutige Belege noch aus. Aus der Nebenehe mit Luise von Beringer gingen zwei Töchter, Wilhelmine Sidonie (1789–1860) und Luise Adelheid (1790–1870) sowie ein Sohn, Franz Adolf (1792–1834) hervor. Aus der gleichzeitig eingegangenen Verbindung mit Johanna Magdalene Luise Jäger stammten drei Töchter, Franziska (*1789), Leopoldine (*1791) und Amalie (*1793). Über den Kontakt mit Sophie Zirkenbach ist lediglich bekannt, dass sie zwei Töchter von Leopold Friedrich Franz geboren hat. Aus dem Kontakt zu Friederike Wilhelmine Schultz ging ein Sohn, Ludwig Ferdinand (1800–1893), hervor.

Der legitime Sohn Leopolds III., Friedrich, starb noch vor seinem Vater im Jahr 1814. Beim Tod Leopolds III. 1817 trat deshalb der Sohn Friedrichs, Leopold Friedrich, die Nachfolge in der Regierung des Fürstentums an.

2.2. Zur Geschichte der Linie Brandenburg-Preußen

Insbesondere aufgrund der verwandtschaftlichen Verbindung zum Haus Anhalt-Dessau, auf die im folgenden Kapitel noch explizit eingegangen wird, reicht die hier vorgenommene Darstellung der Linie Brandenburg-Preußen bis zur Generation des *Großen Kurfürsten* Friedrich Wilhelm von Brandenburg zurück.

2.2.1 Friedrich Wilhelm von Brandenburg

Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620–1688), einer der Hauptvertreter des fürstlichen Absolutismus, wurde von klein auf militärisch erzogen und stand als junger Mann im Dienst Friedrich Heinrichs von Oranien. Er verbrachte die Jahre 1635 bis 1638 am oranischen Hof und nahm unter Friedrich Heinrich an den Belagerungen von Schenkenschanz (1635 und 1636) sowie von Breda (1637) teil. Der Aufenthalt in den Niederlanden beeindruckte den jungen Prinzen tief und prägte seine späteren Regierungsziele; vor allem die Bedeutung des Handels für den wirtschaftlichen Wohlstand eines Landes verinnerlichte er (vgl. hierzu Kirschstein 2004; Schoeps 1967; Friedrich II. 1750). Im Jahr 1640, acht Jahre vor Ende des Dreißigjährigen Krieges, übernahm Friedrich Wilhelm nach dem Tod seines Vaters Georg Wilhelm die Regierung des Kurfürstentums Brandenburg. „Nur allmählich gelang es Friedrich Wilhelm, die gewaltigen Schäden des Krieges in den kurbrandenburgischen Landen zu beheben“ (Kirschstein 2004). In langwierige Verhandlungen mit den Vertretern des Landadels und der

kurfürstlichen Städte erwirkte Friedrich Wilhelm das „Recht der Steuererhebung ohne ständische Bewilligung“ (Schoeps 1967, S. 33) und die Einführung eines stehenden Heeres. Dem landbesitzenden Adel wurden Rechtsgarantien seiner gutherrlichen Führerstellung zugesprochen, dafür musste dieser ‚mit Gut und Blut‘ Staatsdienst leisten; „zum ersteren gehörte auch die jährliche Steuer für das Heer, zum letzteren die Übertragung der Offiziersstellen an die jüngeren Söhne zur Aussöhnung des Adels mit der neuen Einrichtung des stehenden Heeres“ (Schoeps 1967, S. 33f). Auf diese Weise hat Friedrich Wilhelm einen Wandel vom frondierenden zum dienenden Adel erzwungen und damit die Voraussetzungen für das zukünftige Offizierskorps sowie das Beamtentum geschaffen.

Charakteristisch für die Regierungszeit Friedrich Wilhelms ist, neben der Einführung des stehenden Heeres, welches wohl als stärkste Verkörperung des neuen Staatsgedanken zu gelten hat, auch die Peuplierung. Nachdem der französische König Ludwig XIV. im Jahr 1685 das Edikt von Nantes aufhob und somit die dort lebenden Calvinisten der Verfolgung aussetzte, lud Friedrich Wilhelm die Calvinisten ein (Edikt von Potsdam), sich in den kurfürstlichen Landen niederzulassen. Den über 20 000 französischen Calvinisten (Hugenotten), die der Einladung folgten, gewährte er Steuerfreiheit und ließ ihnen Unterstützung sowie gewerbliche Privilegien zukommen. Dieser neue Bevölkerungsteil hatte für den gewerblichen und wirtschaftlichen Aufschwung Brandenburg-Preußens durch die Gründung einer Reihe neuer Textil-, Glas- und Luxusindustrien eine große Bedeutung (vgl. Schoeps 1967, S. 37f). Relevant ist in diesem Kontext auch der ihn in seiner Regierungsweise leitende Gesichtspunkt Friedrich Wilhelms, der ‚Kirchenfriede‘. Er strebte an, die Verständigung unter den verschiedenen Bevölkerungsgruppen seiner Länder herbeizuführen und „überhaupt die Starre der konfessionalistischen Denkweise aufzulockern“ (Schoeps 1967, S. 38).

Friedrich Wilhelm heiratete im Jahr 1646 in erster Ehe die Prinzessin Louise Henriette von Oranien, geborene Prinzessin von Oranien-Nassau (1627–1667), älteste Tochter Friedrich Heinrich von Oraniens, die er während seines Aufenthaltes am oranischen Hof kennengelernt hatte. Die Kurfürstin starb jedoch schon im Alter von Vierzig Jahren an der Schwindsucht (Tuberkulose). Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor, wovon jedoch nur der drittgeborene Sohn das hohe Erwachsenenalter erreichte: Wilhelm Heinrich (1648–1649), Karl Emil (1655–1674), Friedrich (1657–1713), späterer Kurfürst Friedrich III., Amalia (1664–1665), Heinrich (*/† 1664) und Ludwig (1666–1687). Aus seiner zweiten Ehe mit der verwitweten Dorothea Sophie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, die im Jahr 1668 geschlossen wurde, stammen sieben Kinder – die Nebenlinie Brandenburg-Schwedt: Philipp Wilhelm (1669–1711), Maria Amalia (1670–1739), Albrecht Friedrich (1672–1731), Karl Philipp (1673–

1695), Elisabeth Sophie (1674–1748), Dorothea (1675–1676), Christian Ludwig (1677–1734) (vgl. hierzu Vinage 2012).

2.2.2 Friedrich III. von Brandenburg, erster König in Preußen

Nach dem Tod Karl Emils wurde Friedrich, aufgrund einer körperlichen Behinderung an der Schulter von der Bevölkerung der ‚schiefe Fritz‘ genannt, Thronfolger der brandenburgischen Linie. Nachdem er im Jahr 1688 als Friedrich III. die Regierung des Kurfürstentums übernommen hatte, strebte er bald die Erhebung des Herzogtums Preußen, das offiziell nicht dem Reichsverbund angehörte, sondern ein souveränes Gebiet darstellte, zum selbständigen Königreich an. Er erhielt die kaiserliche Zusage gegen das Versprechen, mit 8 000 Mann Hilfstruppen am Spanischen Erbfolgekrieg teilzunehmen und das Haus Habsburg bei der nächsten Kaiserwahl zu unterstützen. Während der Krönung am 18. Januar 1701 setzte Friedrich sich, „um die Gottesunmittelbarkeit seines Herrscheramtes, seine Unabhängigkeit von geistlicher wie weltlicher Gewalt, zum Ausdruck zu bringen, die Krone entschlossen selbst“ (Schoeps 1967, S. 43) auf und ließ sich erst danach kirchlich einsegnen.

Da Westpreußen zu dieser Zeit noch zu Polen gehörte, konnte Friedrich lediglich den Titel König *in* Preußen tragen⁵. Der königliche Titel konnte sich zunächst nur auf das bisherige Herzogtum Preußen beziehen, wurde von Friedrich I. bald aber auch auf die anderen Landesteile ausgedehnt. „Preußen wurde nunmehr der Name für die Gesamtheit der mit Kurbrandenburg durch Personalunion verbundenen Lande; die Königswürde erwies sich als wichtiger Faktor zur Vereinheitlichung des werdenden Staates“ (Schoeps 1967, S. 44). Die neue Würde Friedrichs brachte eine massive Prachtentfaltung mit sich; die Ausgaben, insbesondere die Repräsentationskosten, aber auch Gelder für die Förderung der Wissenschaft und Kunst, überstiegen die Einnahmen deutlich. Bereits vor der Krönung stiftete Friedrich die neue Universität Halle (1694), die Akademie der Künste (1696) und die Akademie der Wissenschaften (1700). Zudem schuf er am Vorabend der Krönung den Schwarzen Adlerorden als höchste preußische Auszeichnung, dessen orangefarbenes Band eine Reverenz an seine Mutter, Prinzessin Louise Henriette von Oranien, darstellt (vgl. hierzu Schoeps 1967; Kirschstein 2013).

Friedrich führte drei Ehen; aus der ersten im Jahr 1679 geschlossenen Ehe mit Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel (1661–1683) stammte eine Tochter, Luise Dorothee (1680–1705). 1684 schloss er die Ehe mit Sophie Charlotte von Hannover (1668–1705), mit der er zwei Söhne zeugte: Friedrich August (1685–1686) und Friedrich Wilhelm (1688–1740), den

⁵ Erst Friedrich II. konnte sich ab 1771 König *von* Preußen nennen.

späteren Friedrich Wilhelm I. Die dritte Ehe mit Sophie Luise von Mecklenburg-Schwerin (1685–1735) blieb kinderlos.

2.2.3 Friedrich Wilhelm I.

Friedrich Wilhelm wuchs zunächst am Hofe seiner Großmutter, der Kurfürstin Sophie von Hannover, auf und erhielt früh (zurück am Hof in Berlin) eine militärische Erziehung. Mit der Königskrönung seines Vaters erhielt Friedrich Wilhelm den Titel eines Prinzen von Oranien. 1713 trat er als König Friedrich Wilhelm I. die Regierung an; seine Regierungsweise stellt einen starken Bruch zu der seines Vaters dar. Entsprechend seiner protestantischen Haltung setzte er den Fokus auf Sparsamkeit und dabei insbesondere auf eine starke Reduzierung des Hofpersonals. Zur Überwachung der Einnahmen und Ausgaben wurde eine Generalrechnungskammer geschaffen, die direkt dem König unterstellt war. Zudem gründete er ca. 2 000 Volksschulen und förderte das Hallesche Schulwerk (Waisenhaus, Armenschule, Bürgerschule, Paedagogium) des Pietisten August Hermann Francke. Auf Vorschlag von Leopold I. von Anhalt-Dessau wurde das Generalfinanzdirektorium und das Generalkriegskommissariat zum General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Direktorium zusammengelegt, dessen Präsidium er selbst übernahm. „Im Generaldirektorium und den ihm unterstellten Provinzialkammern [...] war die ganze innere Verwaltung des preußischen Staates nunmehr vereinigt, so daß ein fast moderner Einheitsstaat mit sparsamster Verwaltung und gegenseitiger Kontrolle entstanden war“ (Schoeps 1967, S. 50f). Die bisherige Regierungsform *in consilio* wurde aufgehoben; Friedrich Wilhelm stellte die Spitze des vereinheitlichten Behördenaufbaus dar und traf alle Regierungsentscheidungen alleine. Er lenkte die Wirtschaft im Sinne des Merkantilismus staatlich und richtete die ersten deutschen Lehrstühle für ‚Kameralwissenschaften‘ (Volkswirtschaftslehre) an den preußischen Universitäten Halle und Frankfurt an der Oder ein. Zudem strebte er eine Entwicklung der einheimischen Manufakturen an, um Preußen mit vermehrter Produktion weitgehend unabhängig vom Bezug ausländischer Waren zu machen. Gleichzeitig wurden große Summen der Staatseinnahmen für die Wiederbesiedelung und Melioration Ostpreußens eingesetzt, das durch Pest und Missernten fast verödet war. Unter Friedrich Wilhelm wurde auch die Domänenverwaltung neu organisiert, so dass nun eine Verpachtung auf Zeit anstatt der ursprünglichen Erbverpachtung erfolgte und jeglicher Verkauf von Staatsbesitz verboten war. Durch diese merkantilistische Wirtschaftspolitik, die gewissenhafte Steuerverwaltung und sparsame Haushaltsführung wurden im Staat die Mittel und Voraussetzungen für eine kommende Großmachtspolitik geschaffen (vgl. Schoeps 1967, S. 47–52). Für das Leben der Bevölkerung brachte dies die Folge eines ‚unbequemen Lebens‘ mit sich;

„ein Ästhet wie der Archäologe Winckelmann aus der Altmark floh ins Ausland, um nicht im Preußen Friedrich Wilhelm I. leben zu müssen, in dem die Untertanen systematisch zur Steigerung des Arbeitstempos gezwungen wurden“ (Schoeps 1967, S. 52).

In besonderem Maß bemühte sich Friedrich Wilhelm, daher bekannt als der ‚Soldatenkönig‘, um sein Heer. „Die durch Leopold von Anhalt-Dessau eingeführten Neuerungen des Gleichschritts und der eiserne Ladestock waren Teil dieser Reformen und Grundlagen für die am Ende der Herrschaft des Königs viertgrösste Armee Europas“ (Maizière 2004). Davon, dass es sich dabei neben außenpolitische Überlegungen auch um persönliche Leidenschaft handelte, zeugen die ‚Langen Kerls‘, das Leibregiment des Königs, sowie seine Einstellung gegenüber dem gesamten Militär. „Er sah in den Offizieren seine ‚Herren Brüder und Söhne‘, die in einem unauflösbaren Dienstverhältnis standen, aus dem sie höchstens der König selber verabschieden konnte“ (Schoeps 1967, S. 53). Das gewaltig vergrößerte Heer wurde zum Mittelpunkt des Staates. Im Jahr 1717 wurde in Berlin, nach dem Muster des Franckeschen Pädagogiums in Halle, ein Kadettenkorps neu gegründet, in dem er auch seine Söhne ausbilden ließ. Maßgeblich in der militärischen Ausbildung war die Erziehung zum Pflichtgefühl, dessen Bedeutung für Friedrich Wilhelm besonders an dem Prozess des Kronprinzen Friedrichs nach dessen Fluchtversuch deutlich wird. Das von Friedrich Wilhelm angestrebte, auf Drängen u.a. Leopolds I. von Anhalt-Dessau jedoch nicht verhängte, Todesurteil für seinen Sohn und Erbprinz Friedrich wird von Maizière so interpretiert, dass es für den König „undenkbar und auch unehrenhaft gewesen wäre, als König, auf seinen Sohn anderes Recht anzuwenden als auf jeden Untertanen“ (Maizière 2004).

Aus der im Jahr 1706 geschlossenen Ehe mit seiner Cousine Sophie Dorothea von Braunschweig-Lüneburg (1687–1757) gingen vierzehn Kinder hervor: Friedrich Ludwig (1707–1708), Wilhelmine (1709–1758), Friedrich Wilhelm (1710–1711), Friedrich (1712–1786), späterer Friedrich II., Charlotte Albertine (1713–1714), Friederike Luise (1714–1784), Philippine Charlotte (1716–1801), Ludwig Karl Wilhelm (1717–1719), Sophie Dorothea Marie (1719–1765), Luise Ulrike (1720–1782), August Wilhelm (1722–1780), Anna Amalie (1723–1787), Heinrich (1726–1802) und August Ferdinand (1730–1813).

2.2.4 Friedrich II.

Die Testamentarische Instruktion Friedrich Wilhelms I. an seinen Sohn Friedrich aus dem Jahr 1722 lautet:

„Der Kurfürst Friedrich Wilhelm hat das rechte Flor und Aufnehmen in unser Haus gebracht, mein Vater hat die königliche Würde erworben, ich habe das Land und die Armee in Stand gesetzt; an Euch, mein lieber Sukzessor ist, was Eure Vorfahren angefangen, zu behaupten und die Praetentionen und Länder herbeizuschaffen, die unserem Hause von Gott und Rechts wegen zugehören“ (Schoeps 1967, S. 62).

Friedrich Wilhelms Wunsch für die Entwicklung seines Sohnes Friedrich war, dass er „nach seinem Ebenbild ‚ein frommer Christ, ein tüchtiger Soldat, ein sparsamer Haushalter‘ werden sollte“ (Schoeps 1967, S. 62). Dass Friedrich nicht dem Bild des Vaters entsprach, stattdessen ‚Abscheu vor der Uniform‘ und ‚philosophische Freigeisterei‘ zeigte, wurde dem König schon in der frühen Kindheit Friedrichs deutlich und führte zu immer brutaler werdenden Behandlungen seines Sohnes, um ihm die in seinen Augen für einen preußischen Kronprinzen unziemlichen Verhaltensweisen auszutreiben. Der „zur Selbstverstellung gezwungene 18jährige Kronprinz“ (Schoeps 1967, S. 63) versuchte im Jahr 1730 schließlich nach England zu fliehen. Der Versuch scheiterte und führte letztlich, auf Bestreben Friedrich Wilhelms, zum Todesurteil von Friedrichs Fluchthelfer und Freund Hans Hermann von Katte, dessen Vollstreckung Friedrich mit ansehen musste. In Folge dieser Strafe, „ein ins Furchtbare gesteigerter pietistischer Bekehrungsversuch“ (Hinrichs 1964, zitiert nach Schoeps 1967, S. 63), beugte Friedrich sich dem Willen seines Vaters, was zu Einlenkungen seinerseits bei der Bestrafung führte. Ab 1736 durfte Friedrich sich bis zum Regierungsantritt im Kreis ausgesuchter Freunde auf dem Schloss Rheinsberg seinen literarischen und musischen Interessen widmen. Regener Austausch hatte er mit dem französischen Dichter und Philosophen Voltaire; Voltaire war auch an der Verfassung und Publizierung von Friedrichs *Antimacchiavell* beteiligt, den dieser in den ‚Rheinsberger Jahren‘ schrieb.

Im Mai 1740 trat Friedrich als Friedrich II. die Regierung an. Wenige Monate später starb Kaiser Karl VI. unerwartet, was für Friedrich als günstiger Augenblick schien, die von seinem Vater geforderte Gebietserweiterung anzustreben. Unter dem Vorwand des seit 1537 bestehenden brandenburgischen Erbanspruchs auf drei schlesische Fürstentümer (Liegnitz, Brieg, Wohlau) fiel er im Dezember in Schlesien ein und löste damit den ersten Schlesischen Krieg aus. Bis Februar 1763 (Friede von Hubertusburg) sollten noch zwei weitere Kriege und insgesamt ca. zwölf Kriegsjahre folgen. Auf den geschichtlichen Verlauf der Kriege wird hier nicht näher eingegangen, wohl aber auf den territorialen Zuwachs Preußens unter Friedrich II. Die Größe des Staates nahm um fast 76 000 Quadratkilometer auf insgesamt 194 891 qkm zu; die Einwohnerzahl erhöhte sich um 3 190 000 Einwohner auf 5 430 000. Konkret erwarb Friedrich das Herzogtum Schlesien mit der Grafschaft Glatz, das Fürstentum Ostfriesland sowie

Westpreußen (ohne Danzig und Thorn) samt dem Netzedistrikt (vgl. Schoeps 1967, S. 397). Durch den Erwerb von Westpreußen durfte Friedrich II. sich ab 1771 König *von* Preußen nennen.

Auf Drängen seines Vaters heiratete Friedrich im Jahr 1733 Elisabeth Christine Prinzessin von Braunschweig-Bevern (1715–1797). Die Ehe war nicht glücklich; das Paar lebte räumlich getrennt und hatte keine gemeinsamen Kinder.

Nach dem Tod Friedrichs im August 1786 trat Friedrichs Neffe, Friedrich Wilhelm (1744–1797), Sohn Friedrichs jüngeren Bruders August Wilhelm und dessen Frau Luise Amalie von Braunschweig-Wolfenbüttel (1722–1780), als Friedrich Wilhelm II. die Thronfolge an.

3. Die Beziehungen des Hauses Anhalt-Dessau zur brandenburgisch-preußischen Linie des Hauses Hohenzollern

Die Verflechtungen zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen können durchaus als eng beschrieben werden, was laut Rohrschneider auf drei Faktoren zurückzuführen ist: „Zum einen die direkte Nachbarschaft Anhalts zu Preußen, zum anderen die Tatsache, dass anhaltische Fürsten und Prinzen in preußischen Militärdiensten standen, und zum Dritten die engen verwandtschaftlichen Verbindungen“ (Rohrschneider 2008, S. 29). Seit dem Eintritt Johann Georgs von Anhalt-Dessau als Erbprinz in die Dienste des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg im Jahr 1658 stand das Haus Dessau in einer langfristigen militärischen Beziehung zum Haus Brandenburg. Durch die vom Kurfürsten vermittelte Ehe mit der Schwester Luise Henriettes, der Gattin des Kurfürsten, kam eine verwandtschaftliche Beziehung der beiden Häuser hinzu. Im Folgenden werden sowohl das verwandtschaftliche als auch das militärische Verhältnis näher erläutert.

3.1 Die verwandtschaftliche Beziehung zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen

Durch die Ehe Johann Georgs mit Henriette Catharina von Oranien-Nassau und die Ehe des Kurfürsten Friedrich Wilhelm mit deren Schwester Luise Henriette traten die beiden Fürsten in eine indirekte Verwandtschaftsbeziehung, eine Schwägerschaft, ein. Die Kinder beider Ehen, interessant sind hier der Erbprinz Leopold als Sohn Johann Georgs und der Erbprinz Friedrich als Sohn Friedrich Wilhelms, waren Cousins (ersten Grades). Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der „Große Kurfürst“, und Luise Henriette von Oranien waren somit Onkel

und Tante Leopolds von Anhalt-Dessau, späterer Leopold I.; Johann Georg von Anhalt-Dessau und Henriette Catharina von Oranien-Nassau waren Onkel und Tante von Friedrich von Brandenburg, dem späteren ersten König in Preußen. Der Sohn Friedrichs I., Friedrich Wilhelm, späterer Friedrich Wilhelm I., würde nach heutigem Verständnis als ein Neffe zweiten Grades von Leopold I. bezeichnet werden; Friedrich Wilhelms I. Sohn Friedrich, späterer Friedrich II., als sein Großneffe zweiten Grades. Leopold I. war somit Neffe des „Großen Kurfürsten“, Cousin des späteren Friedrichs I., des ersten Königs in Preußen, Onkel zweiten Grades von Friedrich Wilhelm, späterer Friedrich Wilhelm I. und Großonkel zweiten Grades vom späteren Friedrich II. In der zeitgenössischen Literatur wurde er als *Oheim* sowohl Friedrich Wilhelms I. als auch Friedrichs II. bezeichnet.

Für die weitere Verwandtschaft zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen ist die brandenburgische Nebenlinie Schwedt von Bedeutung. Die Linie Brandenburg-Schwedt entstammt der zweiten Ehe des *Großen Kurfürsten* Friedrich Wilhelm mit Dorothea von Schleswig-Holstein-Glücksburg. Der älteste Sohn aus dieser Verbindung, Philipp Wilhelm, verzichtete gegenüber seinem Halbbruder, dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, 1692 in einem Erbvertrag auf ein souveränes Fürstentum für sein Land, erhielt hingegen aber einige Vorrechte, wie den Status einer Markgrafschaft für die Herrschaft Schwedt. Dadurch wurde offiziell die brandenburgische Nebenlinie Brandenburg-Schwedt begründet und Philipp Wilhelm war nun der erste Markgraf von Brandenburg-Schwedt (vgl. Vinage 2012, S. 35f). Philipp Wilhelm vermählte sich 1699 mit Johanna Charlotte von Anhalt-Dessau (1682–1750), der jüngsten Schwester Leopolds I. Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor: Friedrich Wilhelm (1700–1771), Friederike Dorothea Henriette (1700–1701), Henriette Marie (1702–1782), Georg Wilhelm (*/† 1704), Friedrich Heinrich (1709–1788) und Charlotte (1710–1712). Der erste Sohn der Schwedter Linie, Friedrich Wilhelm, wurde 1734 mit der preußischen Prinzessin Sophie Dorothea Marie, Tochter Friedrich Wilhelms I., verheiratet. Ursprünglich war als Ehefrau Friedrich Wilhelms von Brandenburg-Schwedt die erste Tochter Friedrich Wilhelms I., Wilhelmine, vorgesehen. Aufgrund der Abneigung Wilhelmines gegenüber dem vorgesehenen Gemahl kam diese Ehe jedoch nicht zustande. Friedrich Wilhelms Bruder, Friedrich Heinrich von Brandenburg-Schwedt, heiratete 1739 Leopoldine Marie von Anhalt-Dessau, eine Tochter Leopolds I. Damit wurde Leopoldine Mitglied der königlichen Familie und es kam es zu einer erneuten Verschwägerung zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen (vgl. hierzu Vinage 2012).

Die Ehe zwischen Leopoldine und Friedrich Heinrich verlief zunächst glücklich und führte zur Geburt von zwei Töchtern: Friederike Charlotte Leopoldine Louise (1745–1808) und

Louise Henriette Wilhelmine (1750–1811). Im weiteren Verlauf gestaltete sich die Ehe jedoch schwierig und es kam zu einer Vielzahl von Beschwerden des Ehemanns bei König Friedrich II., von dem er sich Hilfe bei der Regelung der Angelegenheit versprach. Nach anfänglichen Abweisungen griff der König letztlich in die Eheprobleme ein und sandte Leopoldine im Mai 1751 auf die Festung Kohlberg in die Verbannung. Die Töchter sollten beim Vater erzogen werden, sodass Leopoldine ihre Töchter bei der Abreise das letzte Mal sah. Zuvor hatte Friedrich II. in der Angelegenheit bei Leopold II. Maximilian von Anhalt-Dessau, dem Bruder Leopoldines, angefragt, Leopoldine am dessauischen Hof unterzubringen. Leopold war jedoch „der Meinung, seine Schwester sei durch ihre Heirat ein Mitglied des königlichen Hauses geworden und habe sich dem Richterspruch des Königs zu unterwerfen. Wenn sie für schuldig befunden würde, könne sie seiner Meinung nach auf eines der königlichen Schlösser gebracht werden“ (Vinage 2012, S. 70). Die beiden Töchter des Paares waren preußische Prinzessinnen der Nebenlinie Schwedt und über ihre Mutter Nichten Leopolds II. von Anhalt-Dessau. Somit war Louise Henriette Wilhelmine eine Cousine von Franz, den sie 1767 auf Bestreben Friedrichs II. heiratete. Im Hinblick auf Friedrichs Motiv, Leopoldine zu verbannen, ist interessant, dass die Schwedter Linie bisher ohne männliche Nachkommen blieb. Eine Verbannung Leopoldines bei Aufrechterhaltung der Ehe sorgte dafür, dass auch weiterhin keine männlichen Nachkommen gezeugt werden konnten und die Markgrafschaft wieder an Brandenburg-Preußen zurückfiel (vgl. hierzu Vinage 2012).

3.2 Das militärische Verhältnis des Hauses Anhalt-Dessau zu Brandenburg-Preußen

Seit der Generation Johann Georgs von Anhalt-Dessau bekleideten alle männlichen Mitglieder des Hauses Anhalt-Dessau hohe Positionen in der brandenburgisch-preußischen Armee. Johann Georg selbst war Generalfeldmarschall unter dem *Großen Kurfürsten* Friedrich Wilhelm, seit 1665 Chef des Kürassier-Regiments Nr.1 *Regiment zu Pferde* und seit 1670 Chef des Infanterie-Regiments Nr. 3 *Regiment zu Fuß*.

Mit Johann Georgs Tod übernahm sein Sohn Leopold die Stellung als Chef des Infanterie-Regiments Nr. 3, zu dieser Zeit noch Oberst der Infanterie, später ebenfalls Generalfeldmarschall. Leopold diente unter drei Königen: Friedrich III., späterem Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Im Ersten Schlesischen Krieg hatte er unter Friedrich II. den Befehl über ein Observations-Korps, welches die Infanterie-Regimenter 9, 11, 14, 22 umfasste sowie je eine Eskadron der Husaren-Regimenter 1 und 3.

Der erste Sohn Leopolds, Wilhelm Gustav, erlangte die Würde eines Generalleutnants. Er befehligte seit 1715 das Kürassier-Regiment Nr. 12, übernahm aber bereits nach einem Monat

das Kürassier-Regiments Nr. 6. Der zweite Sohn Leopolds und späterer Fürst von Anhalt-Dessau, Leopold Maximilian, hatte wie sein Vater die Stellung eines Generalfeldmarschalls inne und war seit 1715 Chef des Infanterie-Regiments Nr. 27; nach dem Tod seines Vaters 1747 übernahm er dessen Infanterie-Regiment Nr. 3. Dietrich von Anhalt-Dessau, späterer Fürst und Vormund von Franz, war seit 1730 als Oberst Chef des Infanterie-Regiments Nr. 10 und erlangte später die Stellung eines Generalfeldmarschalls. Prinz Eugen war seit 1732 Chef des Dragoner-Regiments Nr. 7 *Regiment zu Pferde* und seit 1737 Chef des Kürassier-Regiments Nr. 6. Er hatte zu dieser Zeit noch die Stellung eines Obersts, erreichte als höchste Würde aber die eines Generalmajors. 1744 verließ er die preußische Armee und war seit 1746 in kursächsischem Dienst. Prinz Moritz war seit 1741 als Oberst der Infanterie Chef des Infanterie-Regiments Nr. 22 und erlangte später die Würde eines Generalfeldmarschalls.

Franz von Anhalt-Dessau war seit 1752 Chef des Infanterie-Regiments Nr. 3 und verließ die preußische Armee 1758 als Oberst der Infanterie⁶. 1769 wurde er von Friedrich II. mit dem Schwarzen Adlerorden, der damals höchsten preußischen Auszeichnung, geehrt.

Sein Sohn Friedrich war Offizier in preußischen Diensten unter Friedrich Wilhelm II., dem Neffen Friedrichs II. und erhielt als höchste Würde die eines Generalmajors.

Die Grafen von Anhalt, die Söhne des verstorbenen Erbprinzen Wilhelm Gustavs, bekleideten ebenfalls Offiziersstellen in der preußischen Armee (vgl. hierzu Nelke 2005a; Nelke 2005b).

Rohrschneider (2008) beschreibt die enge Anbindung des Dessauer Fürsten Johann Georg an den Hohenzollernstaat durch die dienstliche und verwandtschaftliche Beziehung als „für beide Seiten vorteilhaft“ und richtungsweisend „für das nachfolgende Jahrhundert im Hinblick auf die politischen Beziehungen zwischen Anhalt und Brandenburg-Preußen“ (Rohrschneider 2008, S. 9). Der Große Kurfürst konnte seine ambitionierte Außen- und Reichspolitik durch seine Klientel auf Kreis- und Reichsebene unterstützen, während der Dessauer Fürst „im Sog der neuen protestantischen Vormacht im Norden des Reiches Außen- und Reichspolitik auf höchster politischer Ebene betreiben“ (Rohrschneider 2008, S. 9) konnte und Einkünfte erlangte, die ihm ein standesgemäßes Leben ermöglichten. Unter Leopold I. wurde die Verbindung beider Staaten noch enger: er wurde bedeutendster Reformator des preußischen Heeres und sein persönliches Verhältnis zu Friedrich Wilhelm I. kann als ein nahezu Freundschaftliches beschrieben werden. Diese enge Bindung zwischen beiden Häusern hatte im weiteren Verlauf durchaus auch einschränkende Auswirkungen auf die Politik Anhalt-Dessaus;

⁶ Nelke (2005a) vermerkt, dass Franz noch die Würde eines Generalmajors erhielt; Allert (1996) und Niedermeier (2008) schreiben hingegen, er habe die Armee als Oberst der Infanterie verlassen.

eine Interessenpolitik entgegen der preußischen Intentionen scheint Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr möglich gewesen zu sein. Dies wird besonders am Kontext des anhaltischen Votums für den Reichskrieg gegen Preußen auf dem Regensburger Reichstag im Januar 1757 deutlich. Wie Rohrschneider es formuliert, war Friedrich nicht bereit, „ein Ausscheren seiner Klientel auf dem Reichstag zu dulden“ (Rohrschneider 2008, S. 13) und übte durch die Kontributionsforderungen während des Siebenjährigen Krieges massiven Druck auf Anhalt-Dessau sowie die anderen anhaltischen Häuser aus. „Von der traditionellen Rolle des Kurfürsten von Brandenburg bzw. des Königs von Preußen als Patron der anhaltischen Klientel war nicht mehr viel übrig geblieben: Anhalt wurde im weiteren Verlauf des Siebenjährigen Krieges fast wie ein Feindesland von Preußen ausgepresst“ (Rohrschneider 2008, S. 13).

3.3 Der Bruch des Patronage-Klientel-Verhältnisses zwischen Brandenburg-Preußen und Anhalt-Dessau im Kontext des Siebenjährigen Krieges

In der Literatur besteht Einigkeit darüber, dass sich während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) eine Wandlung des Verhältnisses zwischen Brandenburg-Preußen und Anhalt-Dessau vollzogen habe. Dies ist am geschichtlichen Verlauf des Krieges, insbesondere den preußischen Forderungen und der damit zusammenhängenden brieflichen Korrespondenz zwischen dem dessauischen Hof und Friedrich II. klar belegbar und wird im Folgenden dargestellt. Darauf aufbauend wird in den nächsten Kapiteln gesondert auf die in diesem Kontext unterstellte anti-dessauische Haltung Friedrichs II. und anti-preußische Haltung des dessauischen Hofes eingegangen und anhand der noch erhaltenen Quellen geprüft.

Zu Beginn des Krieges ist das des Patronage-Klientel-Verhältnis zwischen beiden Häusern noch als intakt anzusehen. Bezogen auf Franz kann aufgrund seines Wunsches, als Volontär mit in den Krieg zu ziehen, von einem regen kriegerischen Interesse und der Absicht, die militärische Tradition des Hauses Anhalt-Dessau fortzuführen, ausgegangen werden. Erstes Zeichen eines Wandels der preußisch-dessauischen Beziehung ist das bereits erwähnte Votum der anhaltischen Häuser auf dem Reichstag in Regensburg im Januar 1757 für den Reichskrieg gegen Friedrich II. Das Votum ist als ein Bemühen Anhalts anzusehen, in dem politischen Ringen von Brandenburg-Preußen und Österreich Neutralität zu wahren. Auch im weiteren Kriegsverlauf zielte Anhalt-Dessau durch den Erwerb und die Anbringung französischer Sauvegarde-Briefe und die Aufstellung von Grenztafeln in den dessauischen Exklaven (Großalsleben, Sandersleben und Gröbzig) auf eine Kennzeichnung des Landes als neutrales Staatsgebiet ab. Durchziehende Truppen jeder kriegsbeteiligten Nation erhielten Nahrung (vgl. Jablonowski 1993, S. 63). Eben diese ausgedrückte Neutralität macht Friedrich II. An-

halt-Dessau und den drei weiteren anhaltischen Häusern zum Vorwurf. Aufgrund der militärischen Beziehung bzw. dem Bekleiden hoher Ränge in der preußischen Armee, hatten sie aus Sicht Friedrichs die Loyalität gegenüber Preußen zu wahren.

Die vier anhaltischen Häuser waren auf dem Reichstag mit einer gemeinsamen Stimme vertreten, die der Senior unter den Häusern innehatte. Im Januar 1757 bekleidete Victor Friedrich von Anhalt-Bernburg (1700–1765) dieses Amt, der jedoch auf besagtem Reichstag vom Bernburger Hofrat Heinrich Karl von Pfau vertreten wurde. Nachdem Friedrich seine Ungnade über das Votum schriftlich geäußert hatte, brachten die anhaltischen Häuser als Entschuldigung vor, dass von Pfau eigenmächtig gehandelt und sein positives Votum entgegen der vorher gegebenen Instruktion abgegeben habe. Diese vorgebrachte Entschuldigung wird jedoch durch den Umstand relativiert, dass von Pfau auch weiterhin mit diplomatischen Aufgaben in Regensburg und Wien betraut wurde. Friedrich äußerte sich zu der Entschuldigung, dass er über das Votum hinwegsehen würde; dienlich sei es jedoch, wenn die anhaltischen Häuser freiwillig 600 Rekruten für die preußische Armee senden würden. Dies ist aus einer eigenhändigen Weisung Friedrichs ersichtlich, das offizielle Schreiben liegt nicht vor:

„Weilen sich die fürstliche Häuser Anhalt excusiret haben über das contraire Votum, so ihr Delegirter in Regensburg gegen Mich gegeben hat, so muss ihnen geschrieben werden, dass die beste Art sich zu excusiren wäre, wenn sie Mir 600 Rekruten liefern wollten; dann wollte Ich gewisse glauben, dass sie an ihres Ministers Votum keinen Theil hatten (Brief von König Friedrich II. von Preußen an den geheimen Kriegsrat Eichel, 31.3.1757, zitiert nach Droysen 1886, S. 450).

Im Versuch diese Forderung abzuwenden senden die Fürsten der vier anhaltischen Häuser folgendes Schreiben an den König:

„So gross auch Ew. Königl. Majestät uns gefällig zu erweisen, unsere Bemühung ist, immaassen wir auch davon durch Verbittung sowohl des öffentlichen Anschlags der nun wircklich bei uns eingegangenen kaiserlichen Avocatorien, als auch des zu stellenden Reichscontingents nächstens neue untrügliche Proben geben zu können verhoffen, so sehr stark ist unser Vertrauen, dass Ew. Königl. Majestät nicht ungnädig aufnehmen werden, wenn auf Höchstdero unterm 31. vorigen Monats abgelassenes hochgeehrtestes Schreiben wir, obwohl ungern, vorzustellen uns gemüssiget befinden, dass uns wegen Mangel an Leuten und aus anderen höchst bedenklichen Betrachtungen ohnmöglich falle, aus unseren Landesantheüen junge Mannschaft zu nehmen, immaassen wir auch den nur erwähnten Mangel an Leuten zu Verbittung des zu stellenden Reichscontingents vornehmlich beim kaiserlichen Hof mit allegiren müssen. Ew. Königl. Majestät versichern wir aber, dass wir ansonsten in respectueusester Hochachtung verharren etc.“ (Brief der Fürsten von Anhalt-Bernburg, Anhalt-Köthen, Anhalt-Zerbst und des stellvertretenden Fürsten Dietrich von Anhalt-Dessau an Friedrich II., 12.4.1757, zitiert nach Droysen 1886, S. 522).

Der Versuch einer Abwendung oder Reduzierung scheiterte und die Berufung der Fürsten auf die Zahl von Rekruten, die sie bereits dem Kaiser für das Reichskontingent zu stellen hatten,

führte zudem zu einer weiteren Zuspitzung der Situation. Friedrich notierte am 21. April 1757 als Weisung für die Antwort auf die Rückseite des Schreibens der Fürsten: „Ihre Neutralität wird ihnen bekommen wie denen Hunden das Grasfressen“ (Droysen 1886, S. 522). Die offizielle Antwort im Namen des Königs ist nicht vorliegend; bekannt ist jedoch, dass der Forderung nachgekommen wurde. Es handelt sich dabei um die erste bekannte Leistung der anhaltischen Häuser für das preußische Heer. Als Hinweis darauf, dass Preußen seine Rolle als Patron Anhalt-Dessaus bereits direkt nach dem Votum der anhaltischen Häuser aufgegeben hat, kann der Umstand angesehen werden, dass es im Februar und März 1757 zu Übergriffen preußischer Truppen auf die anhalt-dessauischen Bewohner kam; im Februar wurden die beiden Mühlen in Sandersleben ausgeraubt, im März verübte ein preußisches Kommando unter Leutnant von Wunsch Exzesse in den Dörfern Mosigkau und Köhnau und erpresste die Einwohner um Geld. Fürst Dietrich legte bei dem Vater des Leutnants von Wunsch Beschwerde ein und war dabei, wie auch in anderen Fällen, aufgrund seiner Bekanntschaften unter dem preußischen Offizierskorps durchaus erfolgreich (vgl. Jablonowski 1993, S. 59f). Bereits im Mai 1757 sollte Dessau erneut Rekruten für die preußische Armee, konkret für das Regiment des damaligen Erbprinzen Franz, senden. Wie im Januar handelt es sich (noch) nicht um eine offizielle Forderung des Königs, sondern um eine – wenn auch höflich so doch eindeutig ostentativ – indirekt ausgesprochene:

„Ich bin von Ew. Liebden alten und Mir sehr bewährten Freundschaft zum voraus versichert, daß Dieselbe den besonders großen und importanten Sieg, welchen Mir der Höchste jüngsthin ... gegeben hat, mit besonderem Vergnügen vernommen haben werden, und weiß Ich, daß Derselbe viel Anteil daran nehmen. Da inzwischen es nicht ohne Mühe und Verlust an guten Soldaten geschehen können, einen so nachdrücklichen Sieg über die Feinde zu haben, und dann dabei das sort [Schicksal] auch das Anhaltsche Regiment [d.h. das Regiment des Erbprinzen] nebst einigen andern getroffen hat, bei einem Feuer, das wenig seinesgleichen ... gehabt, einigen Verlust zu leiden; so zweifele Ich nicht, Ew. Liebden werden geneigt sein, Mir die Freundschaft zu erweisen und erwähnte Regimenter mit einigen guten Leuten wiederum mit aufzuhelfen. Von Meiner Erkenntlichkeit werden Ew. Liebden gewiß persuadiret sein“ (Brief von König Friedrich II. von Preußen an den stellvertretenden Fürsten Dietrich von Anhalt-Dessau, 18.5.1757, zitiert nach Jablonowski 1993, S. 60f).

Dietrich kam dieser Forderung nach, erbat jedoch im Gegenzug, dass Anhalt-Dessau von Werbungen des Loenschen Regiments verschont würde.

Im selben Monat des offiziellen Austritts von Franz aus der preußischen Armee, im Oktober 1757, hatte Anhalt-Dessau hohe Forderungen an Geld, Viktualien und Fourage von französischen Truppen, die durch Sandersleben marschierten, zu erfüllen. Sandersleben hatte bereits 550 Taler Schulden aufnehmen müssen, um die französischen Sauvegarde-Briefe zu

kaufen (vgl. Jablonowski 1993, S. 65). Kurz darauf, am 10. November 1757, also nach der Schlacht bei Roßbach, traf die erste offizielle preußische Kontributionsforderung in Anhalt-Bernburg, -Dessau und -Köthen ein. Anhalt-Zerbst wurde von dieser Forderung ausgenommen und besonders hoch beauftragt. Die Forderung belief sich auf 49 041 Zentner Mehl, 9 900 Wispel Hafer, 91 309 Zentner Heu und 10 463 Schock Bund Stroh, das Bund zu 20 Pfund, für die in Sachsen stehende Observationsarmee von Prinz Heinrich von Preußen. Nach einer ersten Schätzung des dessauischen Hauses betrug der Geldwert dieser Forderung für das Dessauische Haus über 100 000 Taler, welcher letztlich sogar überschritten wurde. Die Kosten für die erste Kontribution beliefen sich am Ende auf 152 238 Taler, 21 Groschen und 2 Pfennige. 81 000 Taler konnten aus dem Staatsschatz genommen werden; 11 320 waren noch in der ‚großen Kasse‘ vorrätig (Pachtgelder) und 16 475 in der ‚kleinen Kasse‘ (Gaben der Untertanen). 25 000 Taler mussten an Kapitalien aufgenommen werden; verschiedene Mitglieder der fürstlichen Familie und auch einige Pächter stellten Gelder zur Verfügung, wobei Fürst Dietrich den höchsten Betrag stellte (vgl. Jablonowski 1993, S. 67). Erfolglos versuchte er zunächst allein, anschließend mit Bernburg und Köthen gemeinsam, die Forderung abzuwenden. Zu diesem Zeitpunkt war Sachsen bereits weitestgehend erschöpft, sodass es, wie Jablonowski (1993) formuliert, aus Friedrichs Sicht unvermeidlich war, nun auch die Häuser Anhalt zu Leistungen für das preußische Heer heranzuziehen (vgl. Jablonowski 1993, S. 65f). In seiner Bitte um Verschonung des Landes Anhalt-Dessau beruft sich Fürst Dietrich auf die erbrachten Dienste der Mitglieder des Hauses Dessau für die preußische Armee. „Weil des Erbprinzen Älter-Vater, Großvater, Vater und alle seine Onkels, wie auch er selbst die hohe Gnade gehabt haben, Ew. Königl. Majestät und Dero hohen Vorfahren so treue Dienste zu leisten“, so habe er „die feste Hoffnung und Vertrauen, Ew. Königl. Majestät werden die hohe Gnade haben, und meine und des Erbprinzen Bitte allergnädigst erhören“ (Brief von Dietrich von Anhalt-Dessau an Friedrich II. von Preußen, 7.12.1757, zitiert nach Jablonowski 1993, S. 66). In seiner Antwort formuliert Friedrich, dass frühere Übereinkommen und in diesem Fall konkret Rücksichtnahmen auf Dessau keinen weiteren Bestand haben könnten, da die Verbindung zwischen Dessau und Preußen von Dessau selbst – durch den Armeeaustritt des Erbprinzen – gelöst worden sei:

„Was Ew. Liebden vermittelst Dero Schreiben vom 7. dieses an Mich gelangen zu lassen beliebt wollen, solches habe Ich daraus mit mehrern ersehen, zugleich aber auch nicht anstehen können, Deroselben darauf in Antwort zu melden, wie dass, da Ew. Liebden durchlauchtige Vorfahren sich jederzeit an Mein Haus attachiret und in dessen Diensten gestanden haben, also auch von Seiten Meines Hauses und Mir niemalsen etwas unterlassen worden, um gegen solche alle Consideration in jeden Vorfällen zu bezeigen. Wie es aber jüngsthin des Erbprinzen Liebden gefallen, diese

von so langen und vielen Jahren her beständig gebliebene Connexion mit Meinem Hause zu unterbrechen und Meinen Dienst auf eine kaltsinnige Art mit einer nicht gar anständigen Gleichgültigkeit zu quittiren, so werden Ew. Liebden auch von Selbst erachten, dass die vormalige Consideration nicht füglich weiter hat continuiren können“ (Brief von Friedrich II. an den stellvertretenden Fürsten Dietrich von Anhalt-Dessau, 11.12.1757, zitiert nach Droysen 1888, S. 86).

Anschließend folgt eine Begründung der Höhe dieser ersten Kontributionsforderung mit dem hohen Bedarf seiner Truppen und der unbedingten Notwendigkeit dieser Forderung sowie eine höflich ausgesprochene Drohung, dass die Forderung und womöglich ‚weit mehreres‘, von dem Exekutionskommando eingetrieben würde, sollte sie nicht geliefert werden:

„Was diejenige Lieferungen aus dortigem fürstlichen Antheile anbetrifft, so Mein Feldkriegescommissariat zum Unterhalt und Subsistance Meiner Armeen verlangt hat, da kann niemanden als Ew. Liebden besser bekannt sein, wie ohnumgänglich nöthig es sei, dass einer Armee, so in beständiger Action bisher hat sein müssen, die gehörige Subsistance fourniret werde; die Bedenklichkeiten, so Ew. Liebden deshalb hegen könnten, werden sich auch legen, wenn Dieselbe nur auf dasjenige zu sehen belieben werden, was bei jetzigen Conjunctionen von österreichischen und andern fremden Truppen mehr geschehen, als die keinen Anstand genommen, sich die Subsistance und noch ein weit mehreres von denen Ständen indistinctement der Orten, wo diese Truppen sich befunden, liefern zu lassen. Ew. Liebden werden also ermessen, ob darunter von Mir in gegenwärtigem Vorfall etwas neuerliches oder ohngewöhnliches verlangt wird, zweifele Ich auch nicht, es werden Dieselbe Dero Ortes die Verfügung treffen, damit [durch] das dortige fürstliche Antheil dasjenige, so zur unentbehrlichen Subsistance Meiner Truppen durch Mein Feldcommissariat gefordert worden, geliefert werde, damit es der sonst ohnausbleiblichen Executionsmittel, nach dem Exempel anderer oberwählter Truppen, nicht bedürfe. Womit Ich doch sonst gedachtes fürstliches Antheil aus personellem Égard und Hochachtung vor Ew. Liebden gerne übersehen und verschonen möchte. Ich bin mit aller Consideration u.s.w. Friederich“ (Brief von Friedrich II. an den stellvertretenden Fürsten Dietrich von Anhalt-Dessau, 11.12.1757, zitiert nach Droysen 1888, S. 86f).

Der Brief zeigt eindeutig die von Friedrich erlebte Kränkung aufgrund des Armeeaustritts; als offizieller Grund der Forderung wird jedoch die finanzielle Not Preußens angegeben. Wie Friedrich es ausdrückt, ist er nicht mehr dazu bereit, Anhalt-Dessau vor Forderungen zu schützen, da Franz den militärischen Dienst beendet und damit das bisher bestehende Verhältnis der Häuser gebrochen habe. Dafür, dass die Kränkung Friedrichs durchaus einen erheblichen Faktor bei dieser Forderung ausmacht, sprechen zwei Hinweise. Erster Hinweis ist eine mündliche Überlieferung des Prinzen Heinrich über Maximilian von Anhalt-Dessau, er

„lasse inständig bitten, mit der Lieferung wenigstens den Anfang zu machen; es sei ihm höchst unangenehm, beordert zu sein, mit dieser verdrießlichen Forderung dem Hause Anhalt beschwerlich zu fallen. Aber da er Befehle von Seiner Königl. Majestät hätte, so könnte er hierin nichts ändern, ließe daher den Fürsten aus wahrer Freundschaft bitten, nur anfänglich etwas zu tun ... Die Zeit würde vieles ändern“ (Jablonowski 1993, S. 66).

Die Formulierung, dass die Zeit vieles ändern würde, lässt anklingen, dass die Forderung nicht allein auf Sachgründen basiert, sondern auch auf Emotionen, die nach und nach abschwächen könnten. Zweiter Hinweis ist die eigenhändige Weisung Friedrichs für die Antwort auf ein weiteres Schreiben von Dietrich, in dem er versichert, dass

„wohl kein Mensch in der Welt je gewesen ist, der Ew. Königl. Majestät mehr respektieret, hochachtet und liebet, als ich, leider auch in Ew. Königl. Majestät Diensten ungesund geworden und noch bis jetzige Stunde Tag und Nacht Schmerzen empfinde, so habe immer das feste Vertrauen gehabt, daß Ew. Königl. Majestät allezeit mein gnädigster König und Herr verbleiben würden“ (Brief von Dietrich von Anhalt-Dessau an Friedrich II. von Preußen, 25.12.1757, zitiert nach Jablonowski 1993, S. 66).

Die handschriftliche Notiz Friedrichs auf der Rückseite von Dietrichs Schreiben lautet:

„Was ihm anging, hätte keine Connexion mit den Anhaltschen Landen; ich könnte und würde von die Forderungen nicht abgehen; den einzigen Rath, den ich ihm geben könnte, wäre, solche mit gutem zu thuen, um das noch grössere Uebel, [das] die Executions nach sich zögen, zu vermeiden“ (Brief von Friedrich II. an den stellvertretenden Fürsten Dietrich von Anhalt-Dessau, Dezember 1757, zitiert nach Droysen 1888, S. 144).

Der erste Satz der Notiz kann so gelesen werden, dass Friedrich formuliert, in keiner Verbindung mit den anhaltischen Häusern zu stehen und (daher) die geforderten Leistungen nicht reduzieren kann und wird. Die Notiz ist sehr knapp und nüchtern, ohne jegliche persönliche Anteilnahme an der Situation Dessaus. Die verfasste Antwort, die letztlich an Dietrich gesandt wurde, ist ausführlicher, höflicher und lässt persönliche Anteilnahme erkennen. Zudem weicht sie inhaltlich von der handschriftlichen Weisung des Königs ab:

„Ew. Liebden können gewiß glauben, daß ich die von Ihnen Mir und Meinem Hause erwiesene treue Dienste niemals vergessen, vielmehr für Ihnen eine beständige Neigung und estime [Achtung] beibehalten werde. Da aber die von Mir festgesetzte Ausschreibungen auf die Anhaltischen Lande mit Ew. Liebden Person keinen raport [keine Beziehung] haben, und Ich bei gegenwärtigen Umständen davon abzugehen in keiner Weise gemeinet bin; so kann Ich Ew. Liebden keinen andern und bessern Rat geben, als sich zu denen Ablieferungen willig zu verstehen, und solche mit aller promptitude befodern zu helfen, damit einige oder andere hierbei sich äußernde Versäumnis nicht noch ein größeres Übel als die Exekution nach sich ziehen möge“ (Brief von Friedrich II. an den stellvertretenden Fürsten Dietrich von Anhalt-Dessau, Dezember 1757, zitiert nach Jablonowski 1993, S. 66).

In dem Schreiben ist der erste Satz von Friedrichs Weisung so umformuliert, dass die preußische Forderung in keiner Beziehung zur Person des anhaltischen Fürsten stünde und somit keine Missgunst oder mangelnde Wertschätzung ausdrücke, sondern schlicht den Umständen geschuldet sei. Wie schon im Schreiben vom 11. Dezember ist eine indirekte Drohung ange-

fügt, dass es zu schlimmeren Folgen für das Land kommen werde, sollte der Forderung nicht nachgekommen werden. Es gilt zu überlegen, ob obige Interpretation der handschriftlichen Weisung nicht korrekt ist, weil sie sich inhaltlich nicht mit dem gesendeten Schreiben deckt. Da die Notizen Friedrichs jedoch auch in anderen Fällen deutlich barscher oder sogar aggressiv formuliert sind, wie im Fall der Notiz vom 21. April, ist zu vermuten, dass diesen Notizen seine eigentliche Ansicht zu entnehmen ist, die offiziellen Schreiben hingegen gezielt diplomatischer und der höfischen Form entsprechend formuliert wurden.

Im Januar 1758 traf ein Schreiben des Prinzen Heinrich in Dessau ein, er habe verschärfte Ordre erhalten, die noch ausstehenden Lieferungen einzutreiben, sowie zusätzlich 600 Rekruten aus den drei Landesteilen (vgl. Jablonowski 1993, S. 66). Diese Forderung stellt die zweite offizielle Kontributionsforderung König Friedrichs an die anhaltischen Häuser dar und wurde am 15. März noch einmal auf 1 000 Mann erhöht, wovon die drei Häuser je ein Drittel zu tragen hatten. Die Lieferung des anhalt-dessauischen Anteils wurde am 5. April quittiert und ging am folgenden Tag aus Wörlitz ab (vgl. Jablonowski 1993, S. 66–69).

Im Frühjahr des Jahres 1758 wurde der Kontakt zwischen Friedrich II. und dem Haus Dessau noch schwieriger. Die Friedrich gemeldete Information, das anhalt-dessauische Haus veröffentliche die kaiserlichen Advocatorien (die Richtigkeit dieser Information kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden), gab neuen Anlass zu Differenzen:

„Durchlauchtiger Fürst, freundlich lieber Vetter. Ew. Liebden Schreiben vom 16. dieses habe Ich erhalten. Um Mich über dessen Einhalt gegen Dieselbe, als Meinem alten guten Freunde, vertraulich zu expliciren, so werden Ew. Liebden Sich zurückerinnern belieben, wie sehr Ich gesucht, das alte gute Vernehmen mit denen fürstlich Anhaltischen Häusern, so nach als vor, zu unterhalten, und was Ich denenselben deshalb zu mehrern Malen vorgestellet und an die Hand gegeben habe. Wie aber alles dieses bei solchen nichts verfangen, vielmehr selbige denen allen Gesetzen und Reichsverfassungen zuwiderlaufenden und denen alten fürstlichen Häusern selbst zum höchsten präjudicirenden Reichshofraths-Decretis zufolge die ganz illegale Avocatorien, und was dergleichen mehr ist, publiciret, mithin sich dadurch selbst gegen Mich als Feind declariren wollen, so ist es auch im geringsten Meine Schuld nicht, wenn Ich auch darauf oberwähnte drei fürstliche Häuser als feindselig gegen Mich ansehen, mithin dasjenige, was die Regeln des Krieges in dergleichen Fällen mit sich bringen, gegen dieselbe veranlassen müssen. Alle unangenehme Suiten davon haben also nurgedachte Häuser sich selbst zuzuschreiben, da sie Meine gütlichen und freundschaftlichen Erinnerungen gar nicht stattfinden lassen wollen. Ich bin auch nunmehr nicht im Stande, darunter etwas zu ändern, noch von dem, so verlangt worden, Mich im geringsten zu relachiren; mithin kann nichts anders übrig bleiben, als dass das geforderte nur je ehe je lieber berichtigt werde, sonst die schwereste Executionen deshalb continuiren müssen, und gedachte Herren Fürsten sich den daher entstehenden Ruin des Landes selbst einig und allein beizumessen haben. Ich bin sonst mit vieler Freundschaft Ew. Liebden freundwilliger Vetter“ (Brief von Friedrich II. an Dietrich von Anhalt-Dessau, 22.3.1758, zitiert nach Droysen 1888, S. 323).

Friedrich betont zu Beginn des Briefes seine bisherigen Bemühungen, die gute Beziehung zu Anhalt aufrechtzuerhalten und welche Möglichkeiten er den anhaltischen Häusern gegeben habe, dieses Bemühen auch ihm entgegen zu bringen. Aus dem Kontext heraus liegt es nahe, dass damit die preußischen Forderungen an Rekruten etc. gemeint sind, mit denen Anhalt seine Loyalität gegenüber Preußen habe ausdrücken können. Diese Möglichkeiten seien von den anhaltischen Häusern nicht genutzt worden. Zudem soll Anhalt nun die ‚ganz illegale [kaiserlichen, M.M.] Avocatorien, und was dergleichen mehr ist, publiciret‘ haben, womit sie sich selbst als Feind Friedrichs erklären würden. Es wäre somit nicht seine Schuld, wenn er in der Folge ‚die Regeln des Krieges‘ gegen die anhaltischen Häuser veranlassen müsse. Die Verantwortung für die Lasten, die durch diese Forderungen entstünden, läge gänzlich bei den Häusern selbst, da sie seine freundschaftlichen Bemühungen abgewiesen hätten. Das Bild, das Friedrich in dem Brief über seine freundschaftlichen Bemühungen zeichnet, erscheint angesichts der vorliegenden Briefe zu positiv, um als realistisch zu gelten. Die Einstellung Friedrichs gegenüber dem Haus Anhalt-Dessau wird jedoch an späterer Stelle noch einmal gesondert betrachtet. Denkbar wäre, ähnlich der These, die Niedermeier (2008) im Kontext des Armeeaustritts des jungen Fürsten formuliert, dass es sich um eine Strategie Friedrichs handelt, die Kontributionen nachdrücklicher einzufordern.

Nach diesem Zeitpunkt lassen sich keine weiteren Briefe an Dietrich von Anhalt-Dessau in der politischen Korrespondenz Friedrichs II. finden. Interessant ist jedoch Friedrichs Kommentar an den Generalmajor von Wedell bezüglich des Regierungsantritts von Franz am 16. Oktober 1758. Von Wedell solle ‚dem kleinen Prinzen‘ ausrichten,

„dass, weil er Mir geschrieben hätte, dass er regierender Herr geworden wäre, so gäbe Ich ihm die erste Lection seines Gouvernements, welche darin bestände, einen mächtigen Nachbar zu menagiren und diejenigen zu respectiren, durch welche sein Haus sein Glück bis dato gemacht hätte“ (Brief von Friedrich II. an Generalmajor von Wedell, 18.12.1758, zitiert nach Droysen 1889, S. 385).

Dieser Kommentar Friedrichs lässt die Vermutung Jablonowskis (1993) im Zusammenhang mit der späteren preußischen Forderungen an Dessau plausibel erscheinen, dass mit der Mündigkeitserklärung von Franz bzw. mit dem Ende der Landesregentschaft des Fürsten Dietrich auch die letzten Rücksichten, die sich Friedrich möglicherweise auferlegt hatte, endeten.

Vier Wochen nach der Mündigkeitserklärung sowie nach der verlorenen Schlacht von Hochkirch, gab Friedrich am 18. November die Order an Dessau, innerhalb von acht Tagen 180 000 Taler, 1 000 Rekruten und 500 Pferde zu requirieren. Bei dieser dritten Kontributionsforderung an Anhalt-Dessau, die erste innerhalb der Regierungszeit von Franz, ist neben

der Höhe auch der Umstand interessant, dass die Fürsten von Köthen, Bernburg und Zerbst zwar ebenfalls Forderungen erhalten hatten, aber doch deutlich geringere. Nach eigenen Auskünften an Friedrich war Franz nicht in der Lage, die geforderte Summe aufzubringen, da die Summe der Einkünfte des Landes Anhalt-Dessau jährlich lediglich bei 200 000 Talern lag, wovon allein 130 000 für die zu zahlenden Apanagen wegfielen. Alle Versuche, die Forderung abzuwenden oder zu reduzieren scheiterten; am 7. Januar 1759 konnte letztlich die volle Summe abgeführt werden. Nach Erschöpfung der greifbaren monetären Mittel, wie Geldleihen der fürstlichen Tante Anna Wilhelmine und des Kammerdirektors Brenckenhoff (je 15 000 Taler) und weiterer Zuschüsse aus Leipzig, Hamburg und Bernburg, deren Umfang und Hintergründe jedoch unklar sind, verkaufte der junge Fürst Teile seines Privatvermögens (im Wert von 32 161 Taler) und seiner Parforcehunde, um den noch ausstehenden Betrag abführen zu können. Um die geforderten 500 Pferde aufzubringen, wurde in einigen Dörfern der gesamte Bestand abgezogen; zudem musste die fürstliche Stuterei und auch der größte Teil des Marstalls aufgelöst werden. Am 29. Dezember 1758 konnte die Lieferung der Pferde erfolgen. Deutlich schwieriger war die Zusammenstellung der geforderten Rekruten, da bereits 1 000 Mann der insgesamt 32 000 Einwohner in preußischen Diensten standen. Umgerechnet mussten aus jedem Dorf 14 Mann gezogen werden. Am gleichen Tag der Bereitstellung der 500 Pferde konnten ebenfalls 600 Rekruten geliefert werden, womit noch 400 zu erbringen waren. Unter den Rekruten waren erstmals auch Söhne dessauischer Handwerker (Tuchmacher, Strumpfwirker, Leineweber) – ein Schutz dieser Personengruppen vor Musterungen war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich. Weitere 130 Rekruten konnten Mitte Januar 1759 geliefert werden. Nach Schenkungen von 1 000 Talern in Gold bzw. 500 Talern in Gold an den Vollstrecker des königlichen Befehls, von Wedell, und den Leiter des Exekutionskommandos, von Österreich, erklärten diese die königliche Forderung für erfüllt, obwohl noch weitere 270 Rekruten ausstanden (vgl. Jablonowski 1995, S. 38–40). Eine zusätzliche Last stellt der einige Tage dauernde Aufenthalt des Armeekorpses des preußischen Generalleutnant Graf Dohna im November und Dezember 1758 in Anhalt-Dessau dar, was für weitere erhebliche Kosten sorgte.

Durch Vermittlungen des Prinzen Heinrich wandte sich das Verhältnis von Friedrich II. zum Haus Dessau, vor allem zu dem jungen Fürsten, im Jahr 1759 wieder zum Besseren. Einzelnes ist über die Bemühungen des Prinzen nicht bekannt, Franz dankt Heinrich im November 1759 jedoch für dessen Engagement: „Da Ew. Königl. Hoheit, wie ich vollkommen überzeugt, bei Sr. Königl. Majestät Dero gnädiges Vorwort [=Fürsprache] mir dabei angedeihen zu lassen geruhet, daß Se. Königl. Majestät Dero höchste Gnade mir hinwieder zugewandt“

(Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Prinz Heinrich von Preußen, 18.11.1759, zitiert nach Jablonowski 1995, S. 40). Kurz zuvor, am 2. November 1759, wurde vom Geheimen Rat von Zinnow des preußischen Feldkriegskommissariats eine weitere Forderung über 4 000 Wispel Korn (gemahlen), 10 000 Zentner Heu und 4 000 Schock Roggenstroh an Fürst Franz herangetragen. Von Zinnow zweifle nicht, „Se. Königl. Majestät werde pro Wispel Mehl [...] einschl. Mahlgeld, Fuhrlohn usw. = 27 Taler 8 Groschen bezahlen lassen, sich auch wegen der Vergütung des Heus und Strohs noch erklären“ (Jablonowski 1995, S. 42). Ab diesem Zeitpunkt wurden alle Forderungen vom Feldkriegskommissariat und nicht mehr von Friedrich selbst gestellt. Der Ton des Schreibens war wie bei den ersten indirekten Forderungen Friedrichs freundlich-drohend; die Lieferung würde als Zeichen von Freundschaft und geneigter Gesinnung angesehen, eine Ablehnung hingegen werde schlimmere Folgen haben, „da bei gegenwärtigen Zeiten und Umständen man nicht weiß, woher man anderwärts Brot und Fourage, auch gegen bare Bezahlung, für die Armee nehmen soll, letztere sich gedungen sehen würde, beides zu holen, wo sie es anzutreffen vermeinet“ (Brief von Geheimrat von Zinnow an Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, 2.11.1759, zitiert nach Jablonowski 1995, S. 42). Auffällig ist dabei erstens, dass eine Bezahlung der Lieferung in Aussicht gestellt wird und zweitens, die unmöglich zu leistende Höhe der Forderung. 4 000 Wispel Korn entsprechen nach damaligem Maß 3 840 000 Kilogramm Mehl (nach heutigem Maß 3 744 000 Kilogramm), was die Leistungen des Landes Anhalt-Dessau erheblich überstieg und auch nie in vollem Umfang übersendet werden konnte (vgl. Jablonowski 1995, S. 42). Im Februar 1760 wurde ein Fixum von Getreidelieferungen gefunden, das der Leistungsfähigkeit Anhalt-Dessaus weitestgehend entsprach und welches sich auf 500 Wispel Mehl, 500 Wispel Hafer, 500 Wispel Gerste, 1 500 Heu und 200 Schock Bund Stroh belief. Forderungen in gleicher Höhe wurden am 2. Dezember 1760, am 23. Januar 1761 und am 30. August 1762 erhoben. Zudem wurde nun ein Unterschied zwischen der Kontribution und dem darüber hinaus verbleibenden Überschuss gezogen, welcher weiterhin an die preußische Armee abgeführt werden sollte, aber zum Marktpreis bezahlt wurde (vgl. hierzu Jablonowski 1995).

Der Ton der preußischen Kriegsräte wandelte sich im Jahr 1760 zu einem Höflicheren; sie drohten nicht mehr und bedankten sich für pünktliche Lieferungen. Dies änderte jedoch nichts an den erheblichen Lasten, die Anhalt-Dessau bis zum Kriegsende aufgrund der Forderungen zu erdulden hatte. Neben den Getreidelieferungen hatte das Land weiterhin Rekruten und Pferde sowie Fuhrwerke für die preußische Armee zu stellen. Das Kriegsjahr 1760 gestaltete sich als besonders problematisch, da sich das Kriegsgeschehen um Dessau zusammenzog und

zu den Forderungen des preußischen Königreichs noch die Kaiserlichen hinzukamen. Das Land Anhalt-Dessau hatte nun zusätzlich kaiserliche Truppen zu versorgen, die ihr Feldlager im Fürstentum aufgeschlagen hatten, und ihnen Teile des eigentlich für die Lieferungen an die preußische Armee vorgesehenen Getreides zu überlassen. In den Jahren 1761 und 1762 nahmen die preußischen Forderungen in ihrem Umfang, vor allem in Bezug auf Fuhrwerke und Artilleriepferde, erheblich zu; in wieweit ihnen nachgekommen werden konnte, ist jedoch nicht feststellbar (vgl. Jablonowski 1996, S. 56–64).

Wie an der Korrespondenz während des Siebenjährigen Krieges, speziell in den Jahren 1757 bis 1759 deutlich geworden ist, hat sich ein Wandel im Verhältnis zwischen Brandenburg-Preußen und Anhalt-Dessau vollzogen. Die in der Literatur, insbesondere im Kontext des Siebenjährigen Krieges, unterstellten feindseligen Haltungen auf beiden Seiten werden im Folgenden gesondert betrachtet und mit Hilfe anderer Quellen geprüft.

4. Analyse der anti-dessauischen Haltung Friedrichs II.

Mit Blick auf die eben zitierte politische Korrespondenz Friedrichs II., kann eine gewisse Feindseligkeit gegenüber Anhalt-Dessau nicht verleugnet werden. Ausschlaggebende Momente scheinen hierfür Folgende gewesen zu sein:

- *erstens*, das Votum der anhaltischen Häuser auf dem Reichstag in Regensburg sowie die anschließende Äußerung Dietrichs von Anhalt-Dessau, er könne die Forderung Preußens nicht erfüllen, da Anhalt-Dessau bereits Rekruten für die Reichsarmee zu stellen hätte;
- *zweitens*, Franz Austritt aus der preußischen Armee, wieweil nicht allein der Austritt sondern vielmehr dessen Zeitpunkt in Zusammenhang mit der allgemeinen neutralen Haltung Anhalt-Dessaus Friedrichs Misstrauen geweckt haben wird. Zur Zeit von Franz' Austritt aus preußischen Diensten zeichnete sich eine endgültige Niederlage Preußens ab; als preußischer Offizier hätte Franz in diesem Fall gegen das Reichsheer gestanden – mit seinem Austritt wurde dies vermieden.

Friedrichs feindselige Haltung rührt also von der von Dessau eingenommenen Neutralität her, mit der das Haus nicht der in seinen Augen Preußen geschuldeten Loyalität entspricht. Er steht Dessau nicht grundsätzlich ungnädig gegenüber, sondern aufgrund der von Dessau ausgehenden Aufgabe seiner Rolle als preußischer Klientel. Die hohe Bedeutung der Loyalität für Friedrich II., mit der dieser Umstand erklärt werden kann, ist Thema des nächsten Abschnitts.

4.1 Über die Bedeutung der Loyalität für Friedrich II.

Um die Bedeutung der Loyalität und Treue für Friedrich zu erläutern eignet es sich, einige Stellen Friedrichs ‚Antimachiavell‘ heranzuziehen. Ausgangspunkt seiner Widerlegung von Niccolò Machiavellis 1532 erschienenen ‚Il Principe‘ ist die Beschreibung des Fürsten als ‚ersten Diener seines Volkes‘, dessen Wohlfahrt ihm über alles gehen soll. Im Gegensatz zu Machiavelli denkt sich Friedrich die Herrschaft nicht als unbeschränkte Macht über ein Volk, sondern als Pflichten ihm gegenüber. „Er soll darauf sinnen, wie er sein Volk glücklich mache, das ist meine Forderung“ (Friedrich II. 1740, S. 8). Wie Freyer (1986) in seiner Analyse des ‚Antimachiavell‘ herausgestellt hat, ist dieser Ansatz nicht nur mit Pflichten des Fürsten, sondern ebenso mit Pflichten des Volkes verbunden: „Grundsätzlicher und richtiger formuliert: es ergibt sich aus ihm, daß Herrschaft ein sittliches Lebensverhältnis, geradezu eines der Urphänomene der sittlichen Welt ist“ (Freyer 1986, S. 26). Es läge Friedrich fern, Herrschaft als förmlichen Vertrag zwischen Fürst und Volk darzulegen. Umso lebendiger sei seine Auffassung „von der Wechselseitigkeit des Verhältnisses und von seinem sittlichen Gehalt. Treue und Gefolgsbereitschaft gegen unablässige Sorge für das allgemeine Wohl und unermüdliche Wachsamkeit gegen äußere Gefahren“ (Freyer 1986, S. 27). Für das Volk ist der Fürst „das Werkzeug ihres Glückes, wie jene das Werkzeug seines Ruhmes“ (Friedrich II. 1740, S. 6). Ausgehend von dieser Vorstellung von Herrschaft, als sittliches Grundverhältnis, „das von beiden Seiten, vom Herrscher und vom Volk her, aufzubauen und beständig einzuhalten ist“ (Freyer 1986, S. 36), ist Friedrichs Missbilligung des anhaltischen Votums auf dem Reichstag nachvollziehbar. Dadurch, dass Anhalt-Dessau sich offiziell als neutral positionierte und zudem Rekruten für das Reichsheer stellte, rückte es von seiner Rolle als ‚Werkzeug Friedrichs Ruhmes‘ ab – mit der Konsequenz, dass auch Friedrich sich von seinen Pflichten Anhalt-Dessau gegenüber lossagte. Dass es sich bei dem Haus nicht um Untertanen im eigentlichen Sinne handelt, sondern um ein kleines, offiziell unabhängiges Fürstentum, ist aufgrund der bis dato bestehenden engen Verbindung der beiden Häuser an dieser Stelle zu vernachlässigen; zumal Friedrich die Wichtigkeit von Bündnissen als sehr hoch einschätzt:

„Da Fürsten nun einmal nicht ohne Allianzen bestehen können, weil nur selten oder nie sich einer aus eigener Kraft zu halten vermag, so verpflichten sie sich zu gegenseitiger Hilfeleistung in der Not, zu wechselseitiger Stellung von Hilfstruppen in ganz bestimmter Zahl, eine Maßnahme, die der Erhaltung ihrer Stellung wie ihrer Sicherheit gleichermaßen dient. Erst der Gang der Ereignisse entscheidet darüber, wer von den Bundesgenossen die Vorteile ihres Verhältnisses genießt. Aber da die Gelegenheit, die heute dem einen Teilnehmer gewogen ist, morgen bei veränderter Sachlage dem hold sein kann, der die Hilfstruppen stellt, so ist es ein Gebot fürstlicher Weisheit, die Vertragspflicht heilig zu halten und sie mit peinlicher Sorgfalt zu erfüllen, um so mehr, als es

im Interesse der Völker liegt, daß die Schutzmacht der Herrscher durch solche Bündnisse verstärkt und dadurch den Feinden furchtbarer gemacht wird“ (Friedrich II. 1740, S. 112).

Verträge und Bündnisse seien nie aus den Augen zu verlieren, da durch sie „die Aufrechterhaltung eines gewissen Gleichgewichts unter den machtvollsten Herrschern ermöglicht wird“ (Friedrich II. 1740, S. 110). Alles, „was das Unkraut der Zwietracht zwischen ihnen aussäen könnte“, ist zu vermeiden, „denn früher oder später würde es sich zu ihrem Verderben auswachsen“ (Friedrich II. 1740, S. 110). Friedrich räumt ein,

„daß es bittere Notwendigkeiten gibt, da ein Fürst wohl oder übel seine Verträge und Bündnisse brechen muß. Doch muß er auch in solcher Zwangslage auf Anstand halten und seine Verbündeten rechtzeitig benachrichtigen; jedenfalls bleibt die Voraussetzung dafür immer: daß das Heil seines Volkes es gebietet und eine ernste Notlage es zur Pflicht macht“ (Friedrich II. 1740, S. 74).

Diese Ausführung im Antimachiavell ist direkt auf das Votum der Dessauer, wie auch auf den Armeeaustritt Franz' zu beziehen; in beiden Situationen ist das Bündnis aus preußischer Sicht ohne Anstand gebrochen worden. Ergänzt werden kann dies durch Friedrichs Formulierung, man täte klüger daran, „sich auf Truppen von bewährter Tapferkeit, auf Freunde von bewährter Treue zu verlassen als auf Unbekannte, deren man niemals sicher ist (Friedrich II. 1740, S. 25) – „Wirfst du Treue und Glauben und den Eid über den Haufen, welche Bürgschaften bleiben dir für die Treue der Menschen?“ (Friedrich II. 1740, S. 28).

Ein weiterer Hinweis darauf, dass Friedrich für Anhalt-Dessau der gleiche Anspruch im Hinblick auf Loyalität und Treue galt, wie für gebürtige Preußen, lässt sich in Friedrichs politischem Testament von 1752 finden. Laut dem Artikel ‚Einige politische Maximen, den Adel betreffend‘ habe sich Friedrich „alle mögliche Mühe gegeben, den gemeinschaftlichen Namen Preußen in Aufnahme zu bringen, damit die Offiziere lernen, daß sie alle, aus welcher Provinz sie auch stammen, als Preußen zu gelten haben“ (Friedrich II. 1752, S. 146). Denjenigen, die dem Staate dienen, seien Auszeichnungen und Vorrechte zu verleihen; „denen aber, die nicht dienen, sind sie vorzuenthalten“ (Friedrich II. 1752, S. 147). Das Ende des militärischen Dienstes von Franz bedeutete ebenfalls das Ende der Vorrechte des Landes und führte zudem zu einer persönlichen Abneigung Friedrichs gegenüber Franz, ‚dem kleinen Prinzen‘, der – wie Friedrich in dem bereits angegebenen Brief an Generalmajor von Wedell vom 18. November 1758 schreibt – nicht gelernt habe denjenigen Respekt entgegenzubringen, durch welche sein Haus bis dato ‚sein Glück gemacht hätte‘. Inwiefern Friedrich sich bei den Forderungen an Anhalt-Dessau auch von dieser Antipathie hat leiten lassen, wie es ihm in der Literatur

unterstellt wird, ist unklar. Dass er damit seinem eigenen Anspruch an einen Fürsten nicht entsprochen hätte, wird anhand der folgenden Textstelle deutlich:

„Ausgesprochene Vorliebe und Abneigung für und wider die eine oder andere Nation, Vorurteile nach Frauenweise, Zank und Händel der einzelnen, kleine Sonderzwecke, Belanglosigkeiten dürfen niemals den Blick eines Mannes trüben, der ganzen Völkern ein Führer ist. Da heißt's, den Blick aufs Ganze richten und der Hauptsache ohne Zaudern Nebendinge zum Opfer bringen. Große Fürsten haben noch stets ihr eigenes Ich hinter dem einen Gedanken an das Staatswohl zurücktreten lassen; daß sie jeder Voreingenommenheit sich mit Gewissenhaftigkeit entledigt haben, um ihrer eigentlichen Aufgabe um so ungeteilter zu gehören, versteht sich dabei von selbst“ (Friedrich II. 1740, S. 110f).

Eine Abneigung hatte Friedrich bereits gegenüber Leopold I. von Anhalt-Dessau empfunden, welche, wenngleich sie das Verhältnis der beiden Häuser nie ernsthaft belastete, sehr tiefgreifend gewesen zu sein scheint. Diese Annahme basiert auf dem Umstand, dass besagte Abneigung aus Friedrichs ‚Histoire de mon temps‘ (1775) an einigen Stellen, konkret seiner Darstellung des ersten und zweiten Schlesischen Krieges, herauszulesen ist. Eine Betrachtung Friedrichs persönlichen Verhältnisses zu Leopold I. und anderen Mitgliedern der Familie erfolgt im nächsten Kapitel.

4.2 Friedrichs persönliches Verhältnis zu Mitgliedern des dessauischen Hofes

Auffällig sind die angesprochenen Kommentare über Leopold I. in Friedrichs Darstellung des ersten und zweiten Schlesischen Krieges (1744–1745) deshalb, weil sie die einzigen dieser Art sind bzw. sich über keine weitere Person derartige Bemerkungen finden lassen. Wenngleich es sich bei dieser Publikation nicht um eine sachliche Geschichtsschreibung handelt, erscheinen die Äußerungen über Leopold emotionsgeladener als es in diesem Rahmen angemessen wäre. Alle Kommentare sind im Zusammenhang der letzten Kriegsmomente des Jahres 1745 formuliert. Insbesondere der folgende Kommentar zeugt von der emotionalen Aufladung der Abhandlung:

„Es ist schwer zu erraten, warum der Fürst von Anhalt dem König abzuraten suchte, den Oberbefehl des schlesischen Heeres selbst zu übernehmen. Der Fürst trieb seine lästigen Vorstellungen so weit, daß der König ihm schließlich erklärte, er sei entschlossen, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Wenn der Fürst von Anhalt selbst eine Armee hielte, so möchte er den Oberbefehl geben wem er wolle. Hierauf nötigte er ihn, nach Halle zu gehen“ (Friedrich II. 1775, S. 248).

Die Verwendung der Formulierung ‚lästige Vorstellung‘ und ‚ihn nötigen‘ sowie der ganze Satz ‚Wenn der Fürst von Anhalt selbst eine Armee hielte, so möchte er den Oberbefehl ge-

ben wem er wolle“ sind Indizien für die Antipathie Friedrichs. Der Umstand, dass sie nicht in einer privaten Korrespondenz, sondern in einer Publikation enthalten sind – Friedrich zielte also darauf ab, dass sein Urteil auch von anderen wahrgenommen wird – lassen diese noch gravierender erscheinen. Die weiteren Kommentare über Leopold sind weniger offensiv formuliert; im Kern stellen sie eine Abschwächung der militärischen Leistung Leopolds dar:

„Da alle Nachrichten von ihm [Leopold I. von Anhalt-Dessau, M.M.] ausblieben, so berechnete er die Marschtag des Fürsten und fand, daß er am 8. oder spätestens am 9. Dezember in Meißen einzutreffen vermöchte. Lehwaldt rückte am 8. nach Meißen, aber wer nicht kam, war der Fürst von Anhalt“ (Friedrich II. 1775, S. 255).

„Am 9. trafen endlich Nachrichten vom Fürsten von Anhalt aus Torgau ein. Der Fürst meldete, er habe in Torgau 200 Mann gefangen genommen. Die Langsamkeit seines Marsches schob er auf die Schwierigkeit, Proviant und Wagen herbeizuschaffen. Das war aber nur ein Vorwand zur Entschuldigung seiner Saumseligkeit. [...] Nur sein Widerspruchsgeist und sein Alter waren an seiner Langsamkeit schuld (Friedrich II. 1775, S. 256).

Fortgeführt wird der letzte Kommentar mit einer Charakterisierung Leopolds, bei der ihm eine Gehässigkeit gegenüber Friedrich unterstellt wird. Er sei stets darauf bedacht, weise und bedächtig zu erscheinen, um die Impulsivität des Königs zu betonen und zu bemängeln:

„Der Fürst hätte es nicht ungern gesehen, wenn der Zug nach der Lausitz für einen gut abgelaufenen Jungenstreich gegolten hätte. In all seinem Tun und Lassen kehrte er stets den bedächtigen und weisheitsvollen Mann von gereifter Erfahrung heraus, und zwar in absichtlichem Kontrast gegen das Feuer, womit der König alles ausführte“ (Friedrich II. 1775, S. 256).

Es lassen sich auch zwei positive Äußerungen finden, in denen Leopold als „geschickter Feldherr“ (Friedrich II. 1775, S. 259) bezeichnet wird, der „bei Kesselsdorf glänzende Beweise seiner Erfahrung und Geschicklichkeit“ lieferte (Friedrich II. 1775, S. 261); diese sind jedoch um polemische ergänzt: Die Geschehnisse bei Kesselsdorf hätten die Langsamkeit wettgemacht, „die der Fürst von Anhalt zu Anfang an den Tag gelegt hatte. Die Schlacht hatte einen schönen Schleier darüber gelegt. Der König beglückwünschte ihn aufs schmeichelhafteste zu dem Ruhme, den er sich erworben, und sagte ihm vieles, was seiner Eigenliebe wohl tun mußte“ (Friedrich II. 1775, S. 262).

Friedrichs Verhältnis zu Leopold I. war schon seit seiner Kindheit angespannt. Krauske (1894) führt den seit früher Jugend bestehenden ‚Widerwillen‘ gegen Leopold darauf zurück, dass dieser „in den Kreisen der Königin Sophie Dorothea als gefährlicher Intrigant verschrien war; und durch die Entfremdung von dem Vater wurde seine Abneigung gegen dessen vertrautesten Freund noch vermehrt“ (Krauske 1894, S. 49). Als ‚derber Soldat‘ und ‚Verkörperung des verhaßten Gamaschendienstes und des fast ebenso widerwärtigen Jagdsports“

(Krauske 1894, S. 49) entsprach Leopold nicht dem Charakter, zu dem sich Friedrich als literatur- und musikinteressierter, sensibler junger Mann hingezogen fühlte.

Im Herzoglich Anhaltischen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst sind 95 Schreiben des Kronprinzen Friedrichs an Leopold I. und die Prinzen von Anhalt-Dessau aufbewahrt; 35 davon richten sich an Leopold, seinen Großonkel und Paten. Die Briefe sind sehr kurz und unpersönlich gehalten und haben stets konkrete Anlässe; inhaltlich belaufen sie sich auf Folgendes: Dankeschreiben für Geburtstags- und Neujahrsglückwünsche, Glückwünsche, Genesungswünsche, Dankeschreiben für unbekannte Gefälligkeiten, Dankeschreiben für die Übersendung eines Grenadiers, Dankeschreiben für die Übersendung von Pferden und Hunden, Dankeschreiben für die Mühen Leopolds bei Besuchen Friderichs am Dessauer Hof, Beileidsbekundung zum Tod des Erbprinzen Wilhelm Gustav, Dankeschreiben für die militärischen Pläne und Ordres Leopolds, Sendung von Ranglisten und Aufstellungen seines Regiments, Dankeschreiben für Gefälligkeiten Leopolds bezüglich Friedrichs Freund Fouqué (konkret dessen Beurlaubung und Entlassung aus dem Dienst) sowie die der Form entsprechenden Freundschaftsbezeugungen.

Im Jahr 1734, als Friedrich gemeinsam mit den Prinzen Wilhelm Gustav und Leopold Maximilian von Anhalt-Dessau unter Eugen von Savoyen dem Krieg gegen Frankreich als Beobachter beiwohnte, änderte sich das Verhältnis zu Leopold I. zum Positiven. Friedrich schätzte nun die Anwesenheit des kriegserfahrenen Generals, in erster Linie aber wohl den Unterricht, den er von ihm im Militärischen erhielt. Nach der Rückkehr und dem Dienstantritt Friedrichs bei seinem Regiment in Ruppin schickte er Leopold die für sein Regiment getroffenen Anordnungen sowie die Rangliste und Maaß-Rollen, um sie von ihm begutachten zu lassen. Auf Bitten Friedrichs erstellte Leopold Pläne, wie eine Festungs-Belagerung vollzogen werden müsse, und übersandte neben diesen auch militärische Nachrichten und Karten, das Exerzierreglement seines Halleschen Regiments und eigenhändige Denkschriften, die z.T. streng vertraulich waren (vgl. hierzu Witzleben 1877; Krauske 1894). Neben der Abhandlung über den Festungskrieg verfasste Leopold für den Kronprinzen auch eine Dienstinstruktion, in der die Aufgaben aller militärischen Ränge erklärt sind. In welchem Jahr diese Instruktion verfasst wurde ist nicht vermerkt; sie ist ebenfalls im Herzoglich Anhaltischen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst aufbewahrt. Aufgrund dieser Unterweisung wird Leopold I. – wohl zu Recht – in der Literatur als der militärische Lehrmeister Friedrichs II. bezeichnet. Im Kontext der Vorbereitung des ersten Schlesischen Krieges (1740–1742) scheint das Verhältnis erneut schlechter zu werden. Womöglich von Leopolds Kritik an Friedrichs Plänen, in Schlesien einzumarschieren, rührt folgender Abschnitt aus Friedrichs ‚Histoire de mon temps‘ her:

„Da das ganze Projekt Schlesien jetzt bekannt wurde, so verursachte die kühne Unternehmung eine sonderbare Gärung in den Gemütern. Die schwachen und furchtsamen Seelen prophezeiten den Untergang des Staates. Andere glaubten, daß der König alles auf den Zufall setze und sich Karl XII. zum Muster nehme. Das Militär hoffte auf Glück und sah Beförderungen vor sich. Die Nörgler, die es ja überall gibt, neideten dem Staate die Vergrößerungen, die er sich verschaffen konnte. Der Fürst von Anhalt war wütend, daß nicht er diesen Plan entworfen hatte und nicht das erste Werkzeug bei dessen Ausführung war. Wie Jonas prophezeite er Unheil, das aber so wenig über Preußen kam wie einst über Ninive. Der Fürst betrachtete das kaiserliche Heer als seine Wiege. Auch fühlte er sich Kaiser Karl VI. verpflichtet, da dieser seiner Gattin, einer Apothekerstochter, den fürstlichen Rang verliehen hatte. Zudem fürchtete er die Vergrößerung des Königs, die einen Nachbarn wie den Fürsten von Anhalt zum Nichts herabdrückte. Diese Gründe des Mißvergnügens veranlaßten ihn, Mißtrauen und Schrecken in alle Gemüter zu säen. Ja womöglich hätte er den König selbst gern eingeschüchtert. Aber dessen Entschluß stand felsenfest. Die Dinge waren auch schon zu weit gediehen, als daß man noch hätte zurückweichen können. Um indessen dem übeln Eindruck zu begegnen, den die Meinung eines so großen Heerführers wie des Fürsten von Anhalt bei den Offizieren hätte machen können, hielt der König es für gut, die Offiziere der Berliner Garnison vor seiner Abreise zu sich zu berufen und ihnen die folgende Ansprache zu halten“ (Friedrich II. 1775, S. 63).

Auffällig ist, dass Leopold als einziger der Kritiker am Einmarsch namentlich herausgegriffen wird. Seine Kritik wird nicht als eine sachliche dargestellt, sondern als Missgunst, da *erstens*, das Vorhaben nicht seine Idee gewesen sei und ihm *zweitens* bei der Ausführung keine zentrale Aufgabe zugeordnet sei. Auf diese Weise wird der Eindruck erweckt, Leopold stelle sein persönliches Interesse über das des preußischen Staates, wodurch eine erhebliche Distanz zwischen ihm und dem Königreich Preußen geschaffen wird.

Der Kontakt Friedrichs zu den Prinzen Wilhelm Gustav und Leopold Maximilian, den beiden ersten Söhnen Leopolds, ist hingegen ungezwungen und oft vertraulich. Obwohl sie unterschiedliche geistige Interessen hatten, wurden sie scheinbar durch das geteilte militärische Interesse in der Jugend Friedrichs geeint. Von den 95 Briefen Friedrichs an Mitglieder der dessauischen Fürstenfamilie, die im Herzoglich Anhaltischen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst enthalten sind, richten sich 20 an Prinz Wilhelm Gustav, den damaligen Erbprinzen. Inhaltlich belaufen sie sich auf Folgendes: Gratulationen, Bezeugung der freundschaftlichen Gefühle für den Fürsten Leopold, Freundschaftsbezeugungen, Wünsche für bevorstehende Teilnahmen an Feldzügen, Dankeschreiben für Nachrichten von der Armee, Bedauern über die nicht erteilte Erlaubnis seines Vaters selbst an Feldzügen teilnehmen zu dürfen, Absprachen/Pläne wie Friedrich es schafft seinen Vater zu überzeugen an Feldzügen teilnehmen zu dürfen, Dank für die Mitwirkung an den Plänen, Dank für Freundschaftsbezeugungen und Schreiben des Prinzen, Dank für die Überlassung von Männern für sein Regiment.

An Prinz Leopold Maximilian richten sich 27 Briefe mit folgenden Inhalten: Gesundheitswünsche, Versicherung eines Streichs den er Leopold I. spielen wird, Bitte Besorgungen für ihn zu machen, Dankeschreiben für Nachrichten von der Armee und Bitten um Fortsetzung dieser Nachrichten, Gratulationen, Bitte um Mitwirkung an den Plänen Friedrich Wilhelm I. zu überzeugen an Feldzügen teilnehmen zu dürfen, Berichte über den Gesundheitszustand des Königs, Bitten die Nachrichten von der Armee ab sofort zu unterlassen, Ausdruck der Freude den Prinzen zu sehen, Beileidsbekundung zum Tod des Prinzen Wilhelm Gustav. Im Jahr 1735, als Wilhelm Gustav und Leopold Maximilian 1735 ins Feld ziehen, während Friedrich in der Heimat bleiben musste, lässt der Briefverkehr an Intensität nach. Friedrichs Enttäuschung geht so weit, dass er Leopold Maximilian bittet, ihm keine weiteren Nachrichten mehr vom Kriegsschauplatz zu schicken.

Mit den Prinzen Dietrich und Moritz hatte Friedrich nie ein engeres Verhältnis. Die Zahl der Briefe an Prinz Dietrich beläuft sich auf drei; inhaltlich handelt es sich um Gratulationen und Dank für gesendete Nachrichten. Ähnlich verhält es sich bei den fünf Briefen an Prinz Moritz, ihm dankt Friedrich des Weiteren für Nachricht über einen Besuch von Friedrichs Freund Fouqués (vgl. hierzu Krauske 1894).

Anhand der Quellenlage ist die Haltung Friedrichs nicht als ‚anti-dessauisch‘ zu beschreiben, wie es in der Literatur im Kontext der Darstellung von Franz als *Friedensfürst* erfolgt. Es lässt sich eine Vielzahl von Äußerungen finden, sowohl in der brieflichen Korrespondenz Friedrichs, wie auch in seiner geschichtlichen Darstellung des ersten und zweiten Schlesischen Krieges, in denen eine Antipathie gegenüber einzelnen Mitgliedern des Hauses, konkret Leopold I. und Franz, deutlich wird. Auf eine negative Haltung dem dessauischen Haus an sich gegenüber zu schließen, erscheint jedoch überspitzt, zumal sich die in der Literatur formulierte These auf ganz andere Argumente, als die hier angegebenen, stützt. Neben den Argumenten, die bereits im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit aufgrund ihrer unzureichenden Qualität als unbrauchbar erklärt wurden, wie das unterstellte preußische ‚Prohibitiv-System‘ gegen das dessauische Philanthropin, stützt sich die These allein auf die ‚Strafzahlungen‘, die Friedrich Dessau aufgrund des Austritts von Franz aus der preußischen Armee auferlegt habe. Dass Friedrich dieser Austritt durchaus missfallen hat, legt sein Kommentar an Generalmajor von Wedell nahe; wenngleich es plausibler scheint, dass Friedrichs Meinung in erster Linie von Dessaus Unterstützung der Reichsarmee und der gesamten Auseinandersetzung über die preußischen Forderungen herrührt. Abgerückt werden kann jedoch von der Formulierung, es handele sich bei den preußischen Forderungen um Strafzahlungen für die Dienstquittierung von Franz, da die erste Forderung bereits sieben Monate davor ausgestellt

wurde – als direkte Konsequenz des anhaltischen Votums auf dem Reichstag. Friedrichs Motive hinter dieser Forderung und seine Missbilligung der von Dessau angenommenen neutralen Haltung wurden bereits erläutert. Bereits an diesem Umstand wird deutlich, dass die gängige Interpretation dem geschichtlichen Verlauf und den komplexen Zusammenhängen nicht gerecht wird.

Die Haltung des dessauischen Hofes gegenüber Preußen und konkret gegenüber Friedrich II. ist Inhalt des folgenden Kapitels. In diesem Rahmen wird insbesondere die in der Literatur – gewissermaßen lobend – unterstellte Abscheu von Franz, wie aller Dessauer, gegenüber Friedrich einer Prüfung unterzogen.

5. Analyse der anti-preußischen Haltung Leopolds III. Friedrich Franz und des dessauischen Hofes

Die zentralen Aspekte der unterstellten anti-preußischen Haltung von Franz sind *erstens* seine Kritik an der Expansionspolitik Preußens unter Friedrich II., damit zusammenhängend *zweitens* seine Kritik am Krieg oder am Militärischen allgemein (als Gründe für seinen Armeeaustritt) sowie *drittens* – und dieser wird gerade in der jüngeren Literatur als Hauptargument verwendet – sein Engagement im Fürstenbund, um – wie Hirsch es formuliert – eine Gegenposition „in erster Linie gegen Preußen“ (Hirsch 2003, S. 287) zu schaffen. „Der bekannte Deutsche Fürstenbund Friedrichs von 1785 war nur die Übernahme des längst existierenden Geheimbundes – denn offiziell durfte Friedrich nicht wissen, daß der ‚Princillon‘ von Dessau ein Bündnis gegen ihn zusammengebracht hatte“ (Hirsch 2003, S. 287f). Eine Analyse von Franz’ Engagement im Fürstenbund sowie seiner, diesem Engagement zugrundeliegenden, Haltung wird im nächsten Kapitel folgen; an dieser Stelle wird zunächst auf die beiden erstgenannten Aspekte eingegangen, sowie auf die These, Franz Abscheu würde von allen Dessauern geteilt (vgl. Hirsch 1983, S. 28).

5.1 Analysen der Kritik an der von Friedrich betriebenen Expansionspolitik und der anti-militärischen Haltung von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau

Bezüglich des ersten Aspekts, der Kritik an Friedrichs Expansionspolitik, ist zunächst festzuhalten, dass der dies unterstellende Autor selbst keine Belege für diese Annahme anführt. Auch nach der für die vorliegende Arbeit vorgenommenen Durchsicht der Quellen können solche nicht vorgewiesen werden. Zu dem zweiten Aspekt, der Äußerung, Franz würde den Krieg im Allgemeinen kritisieren, führt besagter Autor ebenfalls keinen – zumindest keinen

haltbaren – Beleg an. In den Quellen lässt sich durchaus eine schriftliche Äußerung finden, die als Bestätigung gelten kann: in einem Brief an seine Tante Henriette Amalie äußert Franz, „so lange der Krieg dauert, muß man immer leiden“ (Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Henriette Amalie von Anhalt-Dessau, 10.4.1762, zitiert nach Jablonowski 1993, S. 63). Anhand des Datums ist jedoch ersichtlich, dass der Brief Jahre nach seinem Armeeaustritt verfasst wurde und deshalb nur bedingt mit diesem in Zusammenhang gebracht werden kann. Darüber hinaus eignet sich die Äußerung nicht als Beleg für die an anderer Stelle unterstellte Kritik am Militärischen. Wenn auch nicht zahlreich, lassen sich Hinweise darauf finden, dass Franz sehr wohl ein militärisches Interesse hatte und dieses an seinen illegitimen Sohn Franz von Waldersee weitergegeben bzw. ihn dazu angeregt habe, wie Schweinitz (2004) es anhand des Tagebuchs des jungen Grafen herausgearbeitet hat. Wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, zeigt sich Franz' dahingehendes Interesse auch auf seinen Reisen, wie beim Besuch von Donauwörth im November 1765, welches er als historischen Kriegsschauplatz besuchte, um anhand der mitgebrachten Notizen die Manöver nachzuvollziehen (vgl. Georg Heinrich von Berenhorst, Reisetagebuch des 1.11.1765, zitiert nach Losfeld/Losfeld 2012, S. 8). Nachdem die ersten beiden Hauptaspekte, die im Zusammenhang mit Franz' anti-preußischer Haltung genannt werden, nicht bzw. für letzteren nur eingeschränkt bestätigt werden können, wird im Folgenden die Haltung weiterer männlicher Mitglieder des dessauischen Hofes zur Regierungszeit von Franz betrachtet.

5.2 Analysen der anti-preußischen Haltung des dessauischen Hofes

Interessant für diese Analyse sind, neben einem kurzen Verweis auf Johann Georg, den nächstjüngeren Bruder von Franz, in erster Linie Franz' Großonkel Georg Heinrich von Berenhorst, aus dessen Publikation ‚Betrachtungen über die Kriegskunst‘ oftmals Zitate als Beleg für die Abscheu des dessauischen Hofes gegenüber dem Krieg sowie dem preußischen Hof angeführt werden, und Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, der in der Literatur als engster Freund, oder auch Seelenverwandter von Franz bezeichnet wird.

Sowohl Johann Georg von Anhalt-Dessau als auch Georg Heinrich von Berenhorst waren preußische Generäle. Zu Johann Georg ist lediglich zu vermerken, dass er 1768 von Friedrich II. dessen gerade von Cavaceppi gefertigte Büste als Geschenk überreicht bekam, was, gemeinsam mit dem Umstand, dass sein Wohnzimmer im Georgium mit Bildnissen Friedrichs II., des Prinzen Heinrich von Preußen und des späteren Königs Friedrich Wilhelm II. ausgestattet war, für eine gewisse Geneigtheit auf beiden Seiten spricht (vgl. Niedermeier

2008, S. 65). Weitere Information bezüglich der Thematik sind zu seiner Person nicht vorliegend.

5.2.1 Analyse der ‚Betrachtungen über die Kriegskunst‘ von Georg Heinrich von Berenhorst

In seiner Veröffentlichung ‚Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit‘ (1798) äußert Georg Heinrich von Berenhorst einige durchaus sehr kritische Ansichten über das preußische Militär, zunächst unter Friedrich Wilhelm I., anschließend – in weit größerem Umfang – unter Friedrich II. sowie über die Regenten selbst. Interessant ist dabei durchaus auch die mit der Charakterisierung Friedrich Wilhelms I. vorgenommene Darstellung Leopolds I. von Anhalt-Dessau, dessen illegitimer Sohn Berenhorst ist, was an dieser Stelle jedoch nicht weiter thematisiert wird.

„Da die Aufklärung unter mehreren Eigenschaften auch diejenige hat, der Wärme gleich, stets von unten herauf zu steigen, Friedrich Wilhelm aber, und Leopold von Dessau, sehr hohen Herkommens waren, so gehörten beyde noch wirklich ins Mittelalter zurück[...]. Wilhelm und Leopold glichen jedoch den rohen Produkten, die inneren Werth haben. Der König besaß viel richtigen Verstand, einen seltenen Geist der Ordnung und Festigkeit des Willens, die nur zu oft in Halsstarrigkeit und Härte ausartete. Dem Fürsten war Beobachtungsgabe, Urtheilskraft, und etwas Erfindisches, nebst Muth und großer Tapferkeit, zu Theil geworden. Er war Kriegsmann mit Herz und Seele, Friedrich Wilhelm war Soldatenliebhaber, Dilettante der Kunst“ (Berenhorst 1798, S. 116f). „Beyde begegneten sich in dem Endzwecke, aus der preußischen Armee etwas Ausserordentliches zu machen“ (Berenhorst 1798, S. 121).

Die vorgenommene Charakterisierung Friedrich Wilhelms I. ist durchaus ambivalent: obwohl sie grundsätzlich in einem wertschätzenden Ton formuliert ist, sind die seiner Person zugesprochenen negativen Eigenschaften sehr eindeutig. Ähnliches gilt auch für Berenhorsts Beschreibung der preußischen Armee, die sich zunächst neutral, in Teilen eher bewundernd, liest, jedoch immer wieder eindeutige oder auch nahezu ironische Kritik enthält.

„Die preußische Armee nahm eine ganz besonders merkwürdige Beschaffenheit an: halb, stehender Soldat und Ausländer, halb, Miliz; das heißt, ein wohl geübter Landsoldat. Der Offizier war von Adel, bis auf wenige wohl gewählte Ausnahmen. In jedem übrigen Verhältnisse zu den andern Ständen des Staates, war der Soldatenstand der geehrteste. Die Inhaber der Regimenter und Kompanien, konnten sich bereichern, wenn sie Wirthe waren. Der König selbst, hatte sein Regiment und Kompanie; war Oberster und Hauptmann, im strengsten Verstande; lebte so, dachte so, und willigte, Kriegsherr wie er war, beynah stillschweigend ein, als General betrachtet, unter Leopolds höherer Einsicht zu stehen. Mit den Offizieren bis zum Hauptmann herunter, gieng er – der König – wie Kamerad, mit den Subalternen – Leutnanten und Fähndrichen – wie Vater um. Er hätte sich selbst nach der Macht geschickt, wenn er sich in einem Kleidungsstück, das nicht montierungsgemäß war, betroffen hätte. Alles dieses vereinbart, gab dem Heere einen so eignen Sinn und Dünkel, als seit Sparta und Rom, bey keinem Kriegsvolke wieder da gewesen war“ (Berenhorst 1798, S. 124f).

Wenngleich die Formulierung ‚merkwürdige Beschaffenheit‘ nach heutigem Verständnis eine gewisse Skepsis ausdrückt, liegt es durch den Inhalt des Abschnitts hingegen nahe, dass Berenhorst mit dem Wort ‚merkwürdig‘ Bewunderung ausdrückt. Dieser Eindruck erhärtet sich durch den Vergleich der preußischen Armee mit Sparta und Rom, welcher von der Anerkennung, die Berenhorst der preußischen Armee unter Friedrich Wilhelm I. entgegenbringt, zeugt. Insbesondere die Rolle des Königs, sein Umgang mit den Soldaten, aber auch sein persönlicher Anspruch scheinen Berenhorst beeindruckt zu haben. Sehr deutliche Kritik wird jedoch in der Fortführung dieses Abschnitts ausgedrückt:

„Der Offizier duldete in diesem Sinne, eine immer strenger werdende Subordinazion, vergesellschaftet, mit stets zunehmender Grobheit der höheren Grade; der gemeine Mann, immer mehr Stockprügel, denn so was gehörte zum Dienst, und geschah, in brüderlich kameradschaftlicher Geschlossenheit der Regimenter, deren Geist viel ähnliches von dem, der heutigen geheimen Gesellschaften, annahm“ (Berenhorst 1798, S. 125f).

Speziell bei der Beschreibung des Leibregiments des Königs nimmt die Ausführung stark ironische Formen an. Mit dem Ziel, dass dieses „Regiment zierlich ausgestaffierter schöner Männer mit blinkendem Gewehr, einen prächtigen Anblick auf dem Exerzierplatze gewährt“, wurde „fleissig, stets fleissiger, zuletzt mit Exzeß, von Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang, exerziert, und dabey unmäßig geprügelt“ (Berenhorst 1798, S. 127). Dieser Umstand führt Berenhorst in seiner Betrachtung zu einer Verneinung, dass „der König andre als jene, oder eigentlich taktische Absichten gehabt“ habe (Berenhorst 1798, S. 128). Geradezu bestechend polemisch ist sein Urteil über die Armee, „welche, wenn sie auftreten würde, dem zuschauenden Europa, eine Gattung Krieger zeigen sollte, wie es solche noch nie auf seinen Theatern gesehen hatte“ (Berenhorst 1798, S. 134).

An dieser Stelle geht Berenhorst ohne jegliche Erwähnung in die Regierungszeit Friedrichs II. über, konkret den Einfall der Preußen in Schlesien im Dezember 1740:

„Der junge König führte sein ererbtes Heer selbst ins Feld, und ließ Leopolden daheim, der überhaupt gar nicht zu dieser Schilderhebung gegen das Haus Oesterreich gerathen hatte. Gleich bey der ersten Schlacht entsprach der Erfolg in allen Stücken der Zurichtung des Heeres: es formierte sich ziemlich ungeschickt in zwey parallelen Linien, deren rechter Flügel sich an Luft lehnte“ (Berenhorst 1798, S. 135).

Berenhorst selbst äußert keine Wertung über den Einfall Friedrichs und gibt auch die Kritik Leopolds I. sehr zurückhaltend wieder. Die Kriegserklärung Preußens an Österreich wird insgesamt also eher neutral dargestellt; in der Schilderung des militärischen Vorrückens der Preußen unter Friedrich findet sich jedoch sehr deutlich die schon in der Beschreibung der

Armee ausgedrückte ironische Kritik. Der Umstand, dass die Armee sich ungeschickt formiert habe, ist – wie Berenhorst es ausdrückt – eine quasi logische Konsequenz ihrer Ausbildung. In den beiden Feldzügen des ersten Schlesischen Krieges habe die preußische Armee „wenig oder gar keine Strategie“ gezeigt, und Friedrich selbst noch „vielweniger Feldherrenweisheit“ (Berenhorst 1798, S. 136). Anders als sein Vater Friedrich Wilhelm I. wird Friedrich II. nicht mit einer Charakterisierung eingeführt; eine Beschreibung seiner Person erfolgt im Zuge der ironisch-kritischen Darstellung des Erfolgs der preußischen Armee im ersten Schlesischen Krieg. Friedrich wird beschrieben als ein „Neuling mit Dichterimaginazion“ (Berenhorst 1798, S. 136), der

„bevor er sein Meisterstück in Betracht des Gewinnstes machte, sich nicht vorzüglich auf das Handwerk der Eroberer gelegt hatte. Er war sogar friedlich gesinnt gewesen, hatte die wolfische Philosophie ein wenig angekostet, und war sodann von den belles Lettres der Franzosen, von ihren Uebersetzungen der alten Klassiker, besonders aber von ihren Dichtern, bezaubert worden“ (Berenhorst 1798, S. 138).

Das literarische Interesse Friedrichs wird dabei nicht negativ angemerkt, dient jedoch als Erklärung oder sogar Zuspitzung seines mangelnden militärischen Könnens. Dieses beanstandet Berenhorst durchaus ganz deutlich, wengleich sich im selben Urteil auch die Wertschätzung der späteren Erfolge ausdrückt: „O Friedrich! damals war es schwer, dir die Glorie zu verheißeln, welche du noch erleben, und so wohl verdienen solltest, als je ein Schlachtengewinner“ (Berenhorst 1798, S. 136). Der besagte spätere Erfolg Friedrichs wird dabei einerseits als eine Art Schicksal, eine „Bestimmung zum Feldherrn“ (Berenhorst 1798, S. 138) dargestellt und andererseits darauf zurückgeführt, „daß er nunmehr nicht unterlaßen haben werde, sich der Kriegswissenschaften ernstlich zu befleissigen“ (Berenhorst 1798, S. 139). Die Beschreibung des von Friedrich eingegangenen Verhältnisses zu seinen Offizieren erscheint durch den vorgenommenen Vergleich mit seinem Vater durchaus missbilligend:

„Ueberhaupt gieng der jezige König nicht so ganz kameradschaftlich mit jenen Herren um, wie des höchstseligen Königs Majestäten: er trank sich bey Tafel in Champagner seinen Rausch allein, und ließ die Gäste unberauscht, seiner Suada ehrfurchtsvoll zuhorchen; er rauchte auch nicht Tabak mit den Genaralen und Hauptleuten, wie sein Herr Vater“ (Berenhorst 1798, S. 140).

Im Kontext des zweiten Schlesischen Krieges wird die von Berenhorst geäußerte Kritik an Friedrich, bezogen auf sein noch fehlendes militärisches Können, massiver, da er „mit dem Stolze eines Halbwissers, für seinen Rücken unbesorgt, guten Rath aus der Acht schlug, und dennoch nicht kühn genug agierte“ (Berenhorst 1798, S. 140f). Berenhorst bezieht sich dabei auf die Probleme der Nachschublieferung als Folge des Rückzugs der österreichischen Armee

bzw. des damit zusammenhängenden schnellen Vorrückens der preußischen Truppen nach deren Eroberung Prags im September 1744. Im Zusammenhang der heiklen Situation Preußens im Winter 1744/1745, dem Weggang Friedrichs von der Front und dem Einsatz Leopolds I. an seiner Stelle, wird die Beziehung zwischen beiden aufgegriffen:

„die Sachen liefen schief; der Winter war da. Der König ging nach Berlin, und schickte den Fürsten von Dessau nach Schlesien. Als Kronprinz hatte Friedrich eine übergroße Idee von dessen Eigenschaften und Fähigkeiten gehabt, als König und Eroberer wollte er den zu erwerbenden Ruhm nicht mit ihm theilen. Jetzt konnte der König vermuthen, daß er einem stillschweigenden Tadler Genugthuung zubereite; im Nothfall setz sich jedoch ein kluger Regent über eine solche Kleinigkeit hinaus. Mit gelabtem Herzen, zeigte der schon bejahrte Dessau bey diesem Auftrage, daß er die Armee, welche er bilden und stimmen geholfen hatte, auch anzuführen verstünde. [...] Der Muth und das Vertrauen des Preußen hatte schon geschwankt; jetzt gewannen sie wieder eine perpendikuläre Richtung; drey Söhne Leopolds standen unter den ausgezeichneten Offizieren der Preußen hoch oben“ (Berenhorst 1798, S. 141f).

Inhaltlich stellt dieser Abschnitt eine Fortführung, gewissermaßen eine Erklärung der vorangegangenen Formulierung dar, Friedrich habe Leopold im ersten Schlesischen Krieg ‚daheim gelassen‘ (vgl. Berenhorst 1798, S. 135). Dieser Umstand wird auf die unterstellte egozentrische Absicht Friedrichs zurückgeführt, den im Krieg zu erwerbenden Ruhm nicht mit dem vormals geschätzten und gelobten, militärisch begabten Großonkel teilen zu wollen. Die daran angeschlossene Formulierung, dass Friedrich nun eine Genugthuung Leopolds vermuten konnte, ist aufgrund der Äußerung, dass Leopold die Armee zu führen verstünde – diese Kompetenz wurde Friedrich zu diesem Zeitpunkt noch von Berenhorst abgesprochen – so zu interpretieren, dass sich darin weniger die Genugthuung Leopolds, sondern eher – zumindest neben ihr – auch die von Berenhorst herauslesen lässt. Die dabei vorgenommene, indirekte Bezeichnung Friedrichs als einen klugen Regenten, da er sich über diese Kleinigkeit hinwegsetzte, wird durch zwei Aspekte geschmälert: *erstens* durch den Nebensatz selbst, dass es sich lediglich um eine Kleinigkeit handle sowie *zweitens* den Umstand, dass Friedrich sich – wenn die Ablehnung Berenhorsts, sich bei derartigen Entscheidungen von persönlichen Emotionen leiten zu lassen, und die Bezeichnung dessen als Kleinigkeit weitergedacht wird – durch eine ebensolche *Kleinigkeit* erst in diesen ‚Nothfall‘ gebracht hat.

Friedrichs Weggang vom Heer wird von Berenhorst als einer von zwei Brennpunkten in dessen kriegerischer Laufbahn bezeichnet, denn

„bald nach seiner Wiedererscheinung lieferte er eine Schlacht, mit so viel Einsicht und Wissenschaft, dass keiner seiner Zeitverwandten sie besser würde geliefert haben. Schon am Abend dieses Tages stand er allen Königen, die je Heere anführten, gleich; so wie seine Reuter allen Reutern, die jemals Fechtens wegen zu Pferde gestiegen“ (Berenhorst 1798, S. 143).

Gleich im Anschluss folgt jedoch eine Relativierung dieses Lobes, da „die unsichere Kunst [...], die er muthig, und überlegt leichtsinnig, zur Hand nahm, ohne sie gehörig zu verstehen“ (Berenhorst 1798, S. 144), letztlich auch auf zufälligem Glück basiert habe.

Auf den nächsten vier Seiten seiner Abhandlung wendet sich Berenhorst noch einmal verstärkt dem Charakter Friedrichs zu. Seine Darstellung ist äußerst ambivalent; die durchaus massive Kritik wird im Verlauf immer unverhohlener geäußert und setzt Friedrich durch die scheinbar ganz gezielt eingesetzte Ironie an mancher Stelle der Lächerlichkeit aus:

„Wenn Friedrich unter weiser Anleitung, mit gehöriger Ehrfurcht für Menschenrechte, in seinen Herrscherpflichten von Jugend auf unterrichtet, sorgfältig vor zerstörendem stolzen Wahne bewahrt, die Gaben der Natur, und des Geistes, der in ihm lebte, zu Menschenwohl und Bürgerglück, in milder, aber ernster und thatenvoller Regierung angewendet hätte? [...] Er würde vollendetes Ideal werden, wenn eine Gotteshand ihm, noch bey reiferen Jahren, drey Tugenden einpflanzen möchte, [...] Thätigkeit, Offenherzigkeit, huldreiche Popularität“ (Berenhorst 1798, S. 144-146, Fußnote).

Durch die Verwendung der positiv konnotierten Substantive wie Menschenrechte, Herrscherpflichten, Geist, sowie das Urteil, er würde vollendetes Ideal werden, erscheint diese Überlegung Berenhorsts zum Charakter und dessen Potential Friedrichs II. auf den ersten Blick zunächst positiv, wenn auch irritierend. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass durch die Einbettung dieser Begriffe in den Konjunktiv, in dem der gesamte Absatz formuliert ist, hier nicht die *positiven* Eigenschaften Friedrichs, sondern – wenngleich sein enormes Potential deutlich wird – letztlich seine *Charakterschwächen* aufgezählt werden. Friedrich verfüge zwar über die Gaben der Natur und des Geistes und habe die Unterweisung erhalten, welche die Grundlage für das von Berenhorst angedachte Ideal eines Regenten bildet, wende diese jedoch nicht zum Wohl der Menschen und zum Glück der Bürger an, da ihm die drei notwendigen Tugenden Thätigkeit, Offenherzigkeit und huldreiche Popularität fehlten.

Bezogen auf Friedrichs eigene Schilderung seiner ersten Feldzüge merkt Berenhorst an, er erzähle sie „mit einer Bescheidenheit [...], die ihres Gleichen nicht kennt [...] und gesteht offenherzig und edel, wie viel er zu verdanken habe“ (Berenhorst 1798, S. 147). Durch den Nachsatz, es sei seine Eitelkeit gewesen, die verhindert habe, stolz zu sein, stellt Berenhorst jedoch heraus, dass es sich bei der Bescheidenheit nicht um einen wahren Charakterzug Friedrich handelt, sondern „daß jene liebenswürdige Billigkeit aus dem Entschluss entsprang, sich zuvörderst gutwillig als Lehrling darzustellen, um eben dadurch in der Folge, die versteckten Ansprüche auf Vollkommenheit, desto besser einzusahnen“ (Berenhorst 1798, S. 148). Diesen Anspruch macht Berenhorst an Friedrichs Schilderung des Siebenjährigen Krieges fest, die

wenig zuverlässig sei, aus nicht genug geprüften Nachrichten bestehe und aus „einem ungetreuen, mit Vorurtheilen beladenen, Gedächtnisse schöpfte“ (Berenhorst 1798, S. 147f). In seiner Phantasie habe sich Friedrich eine Vorstellung davon gemacht,

„wie gewisse Vorfälle zugegangen seyn könnten; vermöge einer lebhaften Einbildungskraft, erfolgte hierauf der Sprung, daß sie auch so zugegangen seyn müßten. Ohne weitere Nachforschungen anzustellen, verwandelte das Gedächtniß die Vermuthung in Tatsache – denn Wahn findet, wer Wahn sucht – wovon er nachmals dermaßen überredet blieb, daß er Augenzeugen, Offizieren, die handelnde Personen gewesen waren, dieselben Vorfälle, auf seine Manier zugestuzt, wieder erzählte“ (Berenhorst 1798, S. 147f, Fußnote).

Im Anschluss daran geht Berenhorst näher auf die Wirkung Friedrichs sowie die Liebe und Achtung, die ihm entgegengebracht wurde, ein, welche ungemein groß gewesen sei. Durch den Zusatz „von der neuen Welt, mit der er sich umgeben hatte“ (Berenhorst 1798, S. 150) scheint der Autor jedoch ausdrücken zu wollen, dass es sich bei dieser Verehrung nicht um die des Volkes an sich handelt, sondern eines gewissermaßen exklusiven Kreises, den Friedrich um sich scharte, womit eine Minderung des positiven Urteils erzielt wird. Friedrich wird Humor zugesprochen und eine „durch Haltung, Schönheit einer gewissen Art, sogar durch Anzug und Kleidung, ausgezeichnete Gestalt; ein Ganzes der Person, was unbeschreiblich stark sich dem Anschauenden einprägte“ (Berenhorst 1798, S. 150), wodurch Friedrich um sich herum Enthusiasmus verbreitet habe. Der Eindruck seiner Person sei so groß gewesen, dass viele versuchten ihn nachzuahmen: „mancher orthodox Fürchtende, bespöttelte mit heimlichem Zittern, öffentlich der Gottheit Daseyn, bloß, weil er sagen hörte, der König sey Atheist“ (Berenhorst 1798, S. 150).

Auch die ‚ohne Widerspruch‘ geteilte Meinung von Friedrich, als den größten Feldhern seiner Zeit, wird von Berenhorst relativiert: „Der schwache Moment bey Mollwitz, war wenig bekannt geworden, und die Augenzeugendesselben, dachten zu günstig, um sich die widrige Begebenheit geflissentlich, in eigne geheime Erinnerung zurückzurufen“ (Berenhorst 1798, S. 151). Der Autor macht deutlich, dass dieses Urteil über Friedrich gewissermaßen zu Unrecht bestanden habe, wieweil Friedrich alles tat, „um eine so vortheilhafte Meynung immer besser zu verdienen. Auf die Praktik ließ er das Studium folgen, dessen Früchte, von einem Jahre zum anderen, vollständiger hervor traten“ (Berenhorst 1798, S. 151). Explizit gewürdigt werden vom Autor

- die Einführung militärischer Lager, in denen statt „der Exerzierrevüen seiner Vorgänger [...] wissenschaftliche Ausübung der höheren Lehren mit kleinen Heeren versucht wurden“ (Berenhorst 1798, S. 151);

- die Ergänzung der Theorie der Kriegswissenschaften um die Manövrierkunst als eine Vorbereitung für die Praxis (vgl. Berenhorst 1798, S. 151);
- die Simplifizierung der Elementartaktik (vgl. Berenhorst 1798, S. 155);
- die Kürzung der Exerzierperioden (vgl. Berenhorst 1798, S. 156);
- die Verringerung des Prügelns, wenngleich „nicht sowohl auf Order, als wegen zunehmender Humanität“ (Berenhorst 1798, S. 156) und
- der Unterrichtsentwurf für die preußischen Generäle (vgl. Berenhorst 1798, S. 159f).

Insbesondere an letztgenanntem Unterrichtsentwurf werde deutlich, „daß Friedrich der Kunst bereits vollkundig war, und alles besaß, was sie geben konnte“ (Berenhorst 1798, S. 160). Kritikwürdig ist nach Berenhorst jedoch, dass Friedrich bei seinen Bestrebungen „stets von dem Bekannten und allgemein Angenommenen ausgieng, ohne dessen Ausführbarkeit und Zuverlässigkeit zu prüfen“ (Berenhorst 1798, S. 164). Des Weiteren führt der Autor an, dass Friedrich zwar maßgeblich die Taktik des Heeres verbesserte, den Aspekt der Heereskultur jedoch vernachlässigt habe (vgl. Berenhorst 1798, S. 164). Der Autor vermochte nicht

„zu entscheiden, ob Ursachen ihn davon abhielten, oder ob königliche Fahrlässigkeit und Geringschätzung daran Schuld waren. Aber es leuchtet hervor, daß Muth und Geist, der innere Werth, ohne gesunde Pflege blieben; denn Schauspielerstücklein und Flitterfedern können wir nicht in Anschlag bringen. Er untergrub vielmehr, durch widerartige oder fremdartige Sitten, eine Volksbeschaffenheit, welche besser auszubilden, sein Jahrhundert ihn aufforderte. Kein der Krone, die er trug, übrigens so würdiger Alleinherrscher verfehlte eine günstigere Gelegenheit, seinen Ruhm echt und vollständig zu machen“ (Berenhorst 1798, S. 164).

Anhand der Analyse von Berenhorsts Veröffentlichung ist deutlich geworden, dass der Autor durchaus eine erhebliche Abneigung gegenüber Friedrich II. empfunden zu haben scheint. Der Ursprung der Abneigung ist anhand des Textes nicht zu klären, ihr Vorhandensein ist insbesondere durch den Inhalt der hier zitierten Äußerungen sowie die häufige Ironie als belegt anzusehen. Sachliche Argumente werden in der Abhandlung nur in einer geringen Anzahl vorgebracht. Die mehrfach betonte Ambivalenz führt zu der Annahme, dass die Darstellung zwar als eine sehr kritische beschrieben werden kann, eine allein feindliche Gesinnung ist dem Autor jedoch nicht zu unterstellen. Letztlich ist anzumerken, dass die in der Literatur mit Bezug auf diese Veröffentlichung vorgenommene Generalisierung der feindlichen Haltung nicht haltbar ist. Dies gilt sowohl im Hinblick auf die Unterstellung einer anti-preußischen Haltung des *dessauischen Hofes*, wie auch der anti-preußischen Haltung an sich. Die in der Abhandlung geäußerte Kritik bezieht sich konkret auf die Person Friedrichs, weshalb die Haltung wenn überhaupt als eine anti-friderizianische bezeichnet werden müsste.

5.2.2 Analyse des Briefverkehrs Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorffs

Ein ähnliches Ergebnis lässt sich für die Haltung von Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff gegenüber Friedrich II. festhalten. In einem undatierten Brief Erdmannsdorffs an seine Ehefrau, den er nach dem Tod Friedrichs während seiner Renovierungsarbeiten an dessen Wohnzimmer im Schloss Sanssouci, zu denen er von Friedrichs Nachfolger und Neffen Friedrich Wilhelm II. bestellt wurde, äußert er folgendes Urteil über den verstorbenen König:

„Ich gestehe, dass ich nicht ohne einigen kleinen Stolz daran denke, dass es so meiner Willkür überlassen ist, ganz nach eigener Phantasie die Wohnung jenes bewunderungswürdigen alten Helden umzuändern, der, wäre er zugleich ein guter Mensch gewesen, ohne Zweifel einer der größten Regenten, die je ein Land regiert, gewesen seyn würde. [...] Hier entwarf er die meisten Pläne zu seinen ruhmvollen, kriegerischen und politischen Thaten, welche das Wunder seines Zeitalters waren. Hier regierte er als König durch sich selbst ohne irgend einen *prémier ministre* fast ein halbes Jahrhundert lang; Erfinder einer neuen Kriegszucht, welche das Muster von ganz Europa geworden ist. Hier lebte er als Philosoph nach seiner eigenen Art, als eigener Geschichtsschreiber und Biograph, als Schriftsteller, der ewig gepriesen werden wird; genoss in weiser Eingezogenheit sein selbst und des Umgangs witziger Köpfe, in deren Kreise er selbst einer der angenehmsten Gesellschafter war; und theilte seine Zeit mit unnachahmlicher Ordnung unter seine Geschäfte und seine arbeitsame Musse, welche er durch seinen Geschmack an Musik und Poesie belebte, in welcher Letzteren er sich selbst hervorgetan haben würde, hätte ihm nicht das Dichterherz gefehlt. Dies sind die Betrachtungen, welche bei manchem Seitenblicke auf die Schwächen menschlicher Grösse, mir durch den Sinn fahren, indem ich in dieses verstorbenen Monarchen Zimmer arbeite. Ich weiss nicht, ob er von meiner Umwandlung derselben eben sehr erbauet seyn möchte“ (Brief von Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff an Wilhelmine von Erdmannsdorff, geborene von Ahlimb, zitiert nach Rode 1801, S. 30f, Fußnote).

Erdmannsdorff drückt in dem Brief Bewunderung für Friedrich aus, die er jedoch direkt durch sein Urteil relativiert, dass er kein guter Mensch gewesen sei. Anders als Berenhorst, der sich – mindestens der Thematik seiner Abhandlung geschuldet – allein mit den kriegerischen oder militärischen Taten Friedrichs befasst hat, betont Erdmannsdorff neben diesen auch seine politischen Bestrebungen sowie seine literarischen und musischen Interessen. Erdmannsdorffs Darstellung ist gespickt von Kommentaren oder Bemerkungen, die als feiner Spott verstanden werden können, wie die Formulierungen ‚Philosoph nach seiner eigenen Art‘ oder ‚des Umgangs witziger Köpfe, in deren Kreise er selbst einer der angenehmsten Gesellschafter war‘. Unklar ist, ob die Bemerkung, Friedrich habe fast ein halbes Jahrhundert lang selbst – ohne einen *prémier ministre* – regiert, oder auch die Formulierung, er habe eine neue *Kriegszucht* erfunden, kritisch gemeint sind. Deutlicher hingegen drückt Erdmannsdorff seine Beanstandung der Poesie Friedrichs aus. Auch hier ist also ein gewissermaßen ambivalentes Bild Friedrichs gezeichnet worden, wenngleich die Kritik an seiner Menschlichkeit sehr schwer

wiegt. Dafür, dass Erdmannsdorffs Einschätzung nicht nur für Friedrich, sondern wohl für den ganzen preußischen Hof gilt, spricht ein zweiter Brief, in dem er über Friedrich Wilhelm II. äußert, er wünsche ihm „herzlich Wohl und der Grund seines Charakters wäre gewiß dazu gemacht gewesen, allgemeine Liebe zu gewinnen. Allein er ist so viele Jahre von dem Um- gange mit der besseren Art von Menschen entfernt gewesen“ (Siebigk 1880, S. 147).

An dieser Stelle gilt es, zu betonen, dass Erdmannsdorff sich durchaus nicht nur über den preußischen Hof, sondern ebenfalls über den österreichischen, kaiserlichen Hof kritisch äußert. In seinen Reisenotizen des Jahres 1764 vermerkt er beispielsweise zu seinem Besuch der Niederlande:

„Es ist bekannt, daß in den vergangenen Jahrhunderten die Handelstätigkeit der Stadt Antwerpen blühte; ohne den Ruin derselben hätte sich Amsterdam niemals zu der Höhe aufschwingen können, auf der die Stadt sich heute befindet. Dennoch scheint der Wiener Hof die Niederlande extrem zu vernachlässigen. Der Willkür eines Ministeriums ausgeliefert, das nur danach trachtet, dort jeden möglichen Gewinn herauszuholen, stöhnen sie unter einem Joch, das alle Einwohner zu hassen scheinen“ (Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, Reisetagebuch des 22.8.1764, zitiert nach Weiss 1997).

Neben dieser eher sachlichen Kritik an der Willkür und Gewinnorientierung zu Lasten der Einwohner, vermerkt er im selben Kontext, dem Österreicher Philipp Graf von Cobenzl mangle es nicht an Geist, er sei aber von dem Stolz aufgeblasen, der noch immer am kaiserlichen Hof herrsche (vgl. Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, Reisenotizen des 22.8.1764, zitiert nach Weiss 1997). Die Kritik Erdmannsdorffs scheint demnach nicht auf einer grundlegenden Abneigung gegenüber dem preußischen Hof zu beruhen. Vielmehr zeugt sie von einer kritischen Betrachtung einzelner differenter Aspekte.

Am häufigsten findet sich bei der unterstellten anti-preußischen Haltung des dessauischen Hofes jedoch – wie bereits erwähnt – der Verweis auf die Mitwirkung von Franz im Fürstenbund in den Jahren 1782 bis 1785. Diese Thematik wird im folgenden Kapitel gesondert betrachtet und im Hinblick auf diese Unterstellung geprüft.

6. Analyse des Engagements Leopolds III. Friedrich Franz im Fürstenbund und der in ihm ausgedrückten anti-preußische Gesinnung

Bevor Franz' Engagement im Fürstenbund analysiert wird, erfolgt zunächst eine kurze Darstellung der politischen Situation zu Beginn der 1780er Jahre und der Entwicklung des Fürstenbundes.

Wie Andreas/Tümmler (1954) einführend in den Briefwechsel des Herzogs Carl August von Weimar darstellen, vollzog sich 1781 ein Wandel im Verhältnis der beiden Großmächte Preußen und Österreich – insbesondere durch das eingegangene Bündnis Josephs II. mit Katharina II., womit das preußisch-russische Bündnis, bisheriger Eckpfeiler in Friedrichs Außenpolitik, zerstört war. Die Gunst dieses Bündnisses nutzend, strebte Joseph II. danach, die Macht der Habsburger in Deutschland zu erweitern, wobei er auf die seinem Streben entgegenstehenden Rechte und Interessen der kleineren deutschen Fürstentümer keine Rücksicht nahm. Die kaiserliche Diplomatie erreichte dabei *erstens* eine beinahe vollständige Lahmlegung des Reichstags in Regensburg und *zweitens* eine Schmälerung der Diözesanrechte geistlicher Reichsfürsten wie Salzburg und Passau in den habsburgischen Erblanden. Eine weitere Zuspitzung der Situation wurde durch den Plan Josephs erreicht, das nahegelegene Bayern im Tausch gegen die Niederlande zu erwerben, zu dem sich Kurfürst Carl Theodor von Bayern unter gewissen Bedingungen geneigt zeigte. Damit entstand eine ernste Gefahr; sowohl für Preußen, wie auch für die kleineren deutschen Fürstentümer – weltliche wie geistliche. In diesem politischen Ringen entwickelte sich 1782 unter den Fürsten erneut der Gedanke, sich zum Schutz der Reichsverfassung bzw. zum Erhalt ihrer eigenen Stellung zu einer Union zusammenzuschließen und mit diesem Bündnis eine dritte Macht zwischen Österreich und Preußen zu bilden. Besonderes Augenmerk lag dabei auf dem Zusammenwirken in Reichstagsangelegenheiten (vgl. Andreas/Tümmler 1954, S. 6f). Als zentrale Akteure der Anfangszeit dieser Union werden Wilhelm Freiherr von Edelsheim, leitender Minister des Markgrafen Carl Friedrich von Baden, der Markgraf Carl Friedrich selbst sowie Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau genannt. Ziel der Bestrebungen war, ein Bündnis der mindermächtigen Fürsten zu bilden, die, unabhängig der Glaubensbekenntnisse, gleichrangig nebeneinander stehen, um eine ausgleichende, dritte Macht neben den Großmächten Österreich und Preußen zu bilden. Konkret wurden die Bemühungen um ein solches Bündnis erst 1783, als der Markgraf von Baden und dessen Minister Edelsheim mit der folgenden von Edelsheim verfassten *Denkschrift in der Bundessache* an die anderen Fürstenhäuser herantraten:

„Die immer bedenklicher werdenden Zustände im Reich, die zumal in der Handhabung des Reichshofrats und des Reichstags durch den Kaiser zum Ausdruck kämen, sowie das fast allseitige Mißtrauen des Reichsstände untereinander, dazu die von außen drohende Gefahr ließen den Wunsch immer lebhafter werden, endlich für das Vaterland und insbesondere für die Reichsverfassung etwas zu unternehmen. Man müsse für eine auf dieser Grundlage zu schaffende Union unter Ausschluß Preußens und Österreichs, doch unter preußischer Garantie an folgende Fürsten denken: die sächsischen Häuser, Braunschweig, Hessen, Dänemark (wegen Holstein), Schweden (wegen Pommern); zugleich sollten sich die Kurfürsten unter einander verständigen: Sachsen,

Pfalz, Hannover und Mainz. In dreizehn Punkten formuliere er vorläufig die wichtigsten Aufgaben einer solchen Vereinigung. Sie enthalten außer den oben erwähnten Beschwerden noch u.a. die Gewährleistung des Besitzstandes, die Errichtung einer Schuldenkasse und die Aufstellung eines gemeinsamen Heeres“ (Denkschrift Wilhelm von Edelheims, November 1783, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 78).

Das ursprüngliche Ziel, ein Bündnis der mindermächtigen Fürsten als eine ausgleichende, dritte Macht neben den Großmächten Österreich und Preußen zu bilden, wird darin insofern angepasst, als dass von Baden eine Union angestrebt wurde, welche „zwar Preußen ausschaltete, sich jedoch an Preußen, Frankreich und Rußland anlehnte, um das Reich vor Österreich zu schützen“ (Kleinschmidt 1907, S. 508). Dieser Umstand wird von Schweinitz (2004) auf die Hoffnung Badens zurückgeführt, durch die Gründung einer Union unter der Garantiemacht Preußens die eigene Landeshoheit in dem von österreichischen Besitzungen durchsetzten Südwesten auszuweiten. Zentral für die vorliegende Arbeit ist jedoch vielmehr, dass die Verhandlungen mit Preußen, die nicht mit Friedrich selbst sondern an ihm vorbei mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm geführt wurden, über Franz erfolgten. Über ihn erhielten Ewald Friedrich von Herzberg und Friedrich Wilhelm von Preußen bereits im Juni 1783 vertrauliche Mitteilung über diese Pläne (vgl. Kleinschmidt 1907, S. 508). Neben dem Austausch mit Friedrich Wilhelm von Preußen unterhielt Franz in der *Bundessache* ebenfalls welchen mit den anderen Fürstenhäusern, um die Schrift Edelsheims zu übergeben und Meinungen dazu einzuholen. Neben Baden und Dessau sind zu diesem Zeitpunkt auch Gotha und Braunschweig an der Entwicklung der Union beteiligt. Insbesondere an Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dem Onkel Carl Augusts, soll den Verbündeten viel gelegen haben, da er beim preußischen König in hoher Gunst stand (vgl. Andreas/Tümmler 1954, S. 8). Im Juni 1784 beteiligt sich auch Carl August von Sachsen-Weimar stärker an dem Vorhaben der Fürsten.

Anfang 1785 kam es durch das Eingreifen Friedrichs II. zu neuen Entwicklungen in der *Bundesfrage*. Wie Andreas/Tümmler es darstellen, veranlassten ihn neue Tauschverhandlungen Josephs II. mit dem bayrischen Kurfürsten sowie ein daraufhin an den König gerichtetes Hilfsgesuch des Herzogs von Zweibrücken, den schon seit 1783 bestehenden aber nie umgesetzten Plan, „den Bestrebungen Josephs durch einen Bund der deutschen Fürsten entgegenzutreten, nunmehr endgültig zu verwirklichen“ (Andreas/Tümmler 1954, S. 11). Friedrich griff die Bestrebungen der kleineren Fürsten auf und stellte sie in seinen Dienst. Trotz der Gegenbemühungen Habsburgs wurde bereits im Juli 1785 der Dreikurfürstenbund zwischen Preußen, Hannover und Kursachsen geschlossen und durch den Beitritt weiterer deutscher

Fürsten zu dem sogenannten Fürstenbund erweitert. Das von Schweinitz unterstellte Motiv Friedrichs, einen Fürstenbund zu gründen, beläuft sich auf sein eigenes Souveränitätsstreben – „unter dem Vorwand, die Reichsverfassung schützen zu wollen“ (Schweinitz 2004, S. 33). Indem Preußen die mindermächtigen Fürstentümer vereinigte – hinter sich und somit gegen Österreich – erreichte es einen Vorsprung in der Auseinandersetzung über die Vormachtstellung im Reich. Im April 1786 hatten sich außer den Gründungsmitgliedern bereits Weimar, Gotha, Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessen-Kassel, bis auf den Kurfürsten von Bayern das ganze Haus Pfalz, Baden, Ansbach und Anhalt dem Fürstenbund angeschlossen; nicht zuletzt, wie Schweinitz formuliert, um Preußens Einfluss in diesem Bündnis zu beschränken. Sowohl das angenommene Motiv Preußens, durch den Fürstenbund die eigene Vormachtstellung im Reich zu sichern, wie auch das Motiv der kleineren Fürsten, durch ihr Beitreten den Einfluss Preußens zu mildern, erscheinen plausibel, werden im weiteren Verlauf aber nicht näher betrachtet. Im Folgenden wird stattdessen allein das Bemühen Franz' sowohl für die Verhandlung unter den mindermächtigen Fürsten, wie auch für den Austausch mit dem Prinz von Preußen in den Fokus genommen.

Wie Schweinitz (2004) anhand der Tagebuchaufzeichnungen von Franz von Waldersee, Franz' vorehelichem illegitimen Sohn, ergänzt um die Aufzeichnungen Louises von Anhalt-Dessau und – jedoch in deutlich geringerem Maß – von Franz selbst, herausgearbeitet hat, scheint Franz bereits 1782 zum Zweck der Bündnisplanung unter anderem in die Schweiz gereist zu sein. Konkreter Bezug wird dabei genommen auf einen längeren Aufenthalt in Weimar vom 7. bis 13. Juni 1782, bei dem ebenfalls der Herzog Georg von Sachsen-Meiningen und Dalberg anwesend waren sowie einen längeren Aufenthalt in und um Karlsruhe mit Ausflügen nach Straßburg und Zweibrücken Anfang Juli (vgl. Schweinitz 2004, S. 24). Nähere Informationen zu den Inhalten dieser Treffen oder auch zu weiteren Bestrebungen sind den Tagebuchaufzeichnungen leider nicht zu entnehmen. Aufgrund der Quellenlage wurde die Bedeutung von Franz von Anhalt-Dessau, Karl Friedrich von Baden und später Carl August von Weimar lange unterschätzt. „Für die beiden letzteren wurde dieser Mißstand durch die gründlichen Quelleneditionen von Erdmannsdürffer und Andreas/Tümmler behoben. Die Rolle des Dessauer Fürsten ist in Ermangelung der nötigen Akten deutlich schwieriger zu belegen“ (Schweinitz 2004, S. 25). Dienlich hierfür ist nach aktueller Quellenlage lediglich der von Andreas/Tümmler herausgegebene Briefwechsel von Carl August von Sachsen-Weimar, anhand dessen die Bemühungen von Franz in Ansätzen und nur im Rahmen des Umfeldes Carl Augusts rekonstruiert werden können.

In einem Brief Wilhelms von Edelsheim an Carl August von Sachsen-Weimar vom 24. Oktober 1782, in dem er die gefährdete politische Gesamtlage in Deutschland und die daraus resultierende Notwendigkeit eines Einvernehmens unter den Fürsten erläutert, werden die Verdienste von Franz explizit erwähnt:

„Jedem deutschen Herzen und besonders einem freien Fürstensinn muß es wehe tun, die Sklaverei mit so starken Schritten auf das Vaterland zustürmen zu sehen und zu fühlen, daß kein Band mehr unter den Gliedern des ganzen Körpers existiert, die, wenn sie verbunden wären, einerlei Sinn hätten und Gut und Blut zur Freiheit wagen wollten, gewiß den so systematisch langsamen Druck ihrer Nebenlieger noch lang aufhalten könnten; und kömmt denn Zeit, so kömmt auch fernerer Rat; sucht man aber nicht Zeit zu gewinnen, so muß man de bonne grâce das Haupt unter das Joch schmiegen. Die starken Eichen, Frankreich und England, sind Rohre geworden. Durch den Ansbachischen Anfall wird die Freiheit Deutschlands ohnglaublich geschwächt. Die Kurfürsten sind keine Stützen Deutschlands mehr in unsern Zeiten. Wer wird aber die Wege gehen, um jedermann zur Mahlzeit einzuladen? Das tut der Fürst von D[essau]. Wenn die Sache mit Überlegung und Nachdruck geführt wird, so kann sie herrliche Früchte tragen. Er, der von seinen Nachbarn ohnehin so unendlich gedrückt wird, kann denken: Was bleibt mir übrig? Einer muß sich exponieren. Es wird langsam gehen. Wenn man aber ernstlich will, so ist die Sache im Grunde nicht verwunderlicher als die Geschichte des Schneeballens“ (Brief von Wilhelm von Edelsheim an Carl August von Sachsen-Weimar, 24.10.1782, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 77f).

Interessant ist, dass Franz nicht nur namentlich herausgegriffen wird, sondern als einziger Akteur in dieser Angelegenheit bezeichnet wird. Er erscheint als Knotenpunkt der Verhandlungen unter den deutschen Fürsten. Auf welche Umstände sich die formulierte Unterdrückung von Franz durch seine Nachbarn sowie seine dadurch quasi aussichtslose Lage konkret bezieht, konnte leider nicht festgestellt werden und muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben. Dass Franz dabei nicht nur als Mittelsmann im Sinne eines Boten fungierte, sondern kritische Debatten über die Angelegenheit geführt zu haben scheint, kann anhand der Korrespondenz Carl Augusts von Weimar belegt werden, wie an einem im folgenden abgedruckten Brief von Ernst II. Ludwig von Sachsen-Gotha-Altenburg an Carl August:

„Von mir können sie zuversichtlich gewiß sein, daß ich die gute Sache nie verlassen, sondern in allem de concert mit den übrigen handeln werde. Unser liebenswürdiger Fürst von Dessau hat mich bei seinem so gütigen Besuche über manche Dinge gar sehr im voraus beruhigt, doch ist es doch ganz unmöglich, die Sache so schlechthin auf sich beruhen zu lassen, und ich ärgerte mich mit ihm über die Nachlässigkeit des Markgrafen, von welchem ich – ich muß es bekennen – die gründlichste Meinung erwartete“ (Brief von Ernst II. Ludwig von Sachsen-Gotha-Altenburg an Carl August von Sachsen-Weimar, 25.11.1783, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 79).

Hier wird zudem deutlich, dass die Meinung des dessauischen Fürsten sehr geschätzt worden ist und er eine Art Vertrauensperson darstellte.

Der folgende Brief von Franz an Carl August zeugt ebenfalls von seiner Rolle als Vertrauensperson, wie auch davon, dass Franz gegenüber den anderen Fürsten Empfehlungen, man könnte sie durchaus auch als Weisungen bezeichnen, ausgesprochen hat:

„Dem Geheimden Rat von Hofenfels, der diese Zeilen überbringen wird, können sie sich völlig anvertrauen, da er von allem unterrichtet ist und mit uns völlig gleichgesinnt ist; er wird sagen, was ich also nicht zu schreiben brauche... Sagen und besorgen sie weiter, was dem Herzog von Gotha zu sagen ist, und geben Sie darzu die nötigen Empfehlungen“ (Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Carl August von Sachsen-Weimar, 5.12.1783, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 79).

Dies kann durch einen weiteren Brief bestätigt werden, wenngleich er in gänzlich anderem Kontext steht. Das vertrauensvolle Verhältnis zwischen Franz und Carl August erscheint hier als ein nahezu erzieherisches:

„Eines zu verschweigen, läßt mein Herz nicht zu. H ü t e n S i e s i c h f ü r d e r F r e i m a u r e r e i ! Über diesen Artikel hätten wir allein vieles zu sprechen gehabt. Es hat aber nicht sein sollen“ (Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Carl August von Sachsen-Weimar, 18.12.1783, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 80).

Wie stark Franz in die Geschehnisse und den Austausch zwischen allen beteiligten fürstlichen Häusern eingebunden war und dass er die Rolle des Mittelsmanns nicht nur punktuell, aufgrund etwaiger Umstände innehatte, ist anhand seines folgenden Briefes ersichtlich:

„Es gehet über alle Erwartungen gut, und mit ehesten werde ich einen Aufsatz, den der Herzog versprochen hat, zum weiteren Übermachen übersenden. Er [Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, M.M.] hat mich besonders aufgetragen, es an Sie sogleich wissen zu lassen, wie leid es ihm sei, daß Sie nicht mit mich gekommen wären. Er läßt ihnen sagen, daß Sie ohne alle Komplimente und Ceremonien zu ihm kommen möchten und daß, wenn Sie es ihm nur voraus sagten, daß Sie es nicht haben wollten, er keinen Kavalier und nichts als 2 bediente zur Aufwartung geben wollte, um alle Beschwerden und Ausgaben zu ersparen. Er mache es ebenso mit denen englischen Prinzen, und ich sollte noch ausdrücklicher sagen, er liebe alle diese Umstände nicht, Mama möchte ihnen hierüber gesagt haben, was sie wollte. Doch hiervon nichts an Mama selbst.

Wie es mit der Zusammenkunft mit dem Markgrafen von Baden zugegangen, werde ich einmal zu seiner Zeit sagen. Jeder kann vor Rauch, Kälte und Hunger nichts mehr sagen –

Bald hätte ich noch einen Auftrag vergessen, daß Sie in der Sache doch Behutsamkeit gegen das Haus Darmstadt brauchen möchten. Gott Lob, daß die Sache doch immer mehreren Anschein zu Wahrscheinlichkeit erhält. So soll mich keine Beschwerde, keine Verdrießlichkeit und keine darum ausgestandene Kälte verdrießen, deren ich dieser Tage in großer Masse genoß. Aus Liebe für mich zeigen Sie sich doch in aller nur möglichen Simplizität zu Braunschweig. Sie geben dadurch ein gutes Beispiel, bringen den Herzog, der es ja selbst vorgeschlagen hat, darin weiter, machen, daß dergleichen Zusammenkünfte nicht so erschweret werden, und daß sich einer meinesgleichen nicht so sehr aus Furcht der Kosten dafür zu scheuen hat...

Der Herzog hoffet, vielleicht noch was auf Kassel ausrichten zu können, und wenn es ferner gut ginge, auf Hannover zu versuchen. So schöne Hoffnungen gibt er...“ (Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Carl August von Sachsen-Weimar, 3. oder 4.1.1784, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 83f).

Die Aktivität von Franz ging dabei so weit, die Beteiligung der anderen Fürsten kritisch zu prüfen und im Falle, dass sie seinen Erwartungen nicht entsprachen, zu intervenieren. Die Qualität des im obigen Brief angekündigten Aufsatzes des Herzogs von Braunschweig genügte Franz nicht, weshalb er sich gegen ein bloßes Weiterschicken entschied:

„Leider habe ich wieder durch dem, was mich der Herzog überschickt hat, eine Bestätigung, daß Reden und Tun nicht immer zusammenstimmet. Von dem Versprochenen und also Gehofften enthält der Aufsatz so wenig, daß ich angestanden und nochmals angefragt habe, ehe ich ihn weiter-schicke. Den 12. morgens, bis jetzt, hab ich diese Zeilen in der Hoffnung aufbehalten, daß ich noch was erhalten könnte, was erwähnenswert sein möchte, aber nein! ...“ (Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Carl August von Sachsen-Weimar, 10. oder 12.1.1784, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 84).

Erste Belege für die Vermittlungsfunktion von Franz zu dem Prinzen von Preußen lassen sich bei Andreas/Tümmler im Juni 1784 finden. Neben dem Umstand, dass Franz als Kontaktperson fungierte und auf seinen Besuchen beim Prinzen Aufträge für die anderen Fürsten erhielt, zeugt der folgende Brief von Franz auch von seiner Loyalität und seinem Vertrauen gegenüber Friedrich Wilhelm:

„Er vertraue Gott und dem Prinzen von Preußen. Dieser habe ihn nach Potsdam eingeladen, und er werde bald abreisen. Da er vermute, der Prinz werde ihm Aufträge für den Herzog geben, so möge dieser ihn wissen lassen, wo er ihn antreffen könne“ (Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Carl August von Sachsen-Weimar, 18.6.1784, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 95).

Sowohl gegenüber Friedrich Wilhelm von Preußen, als auch gegenüber den anderen Fürsten fungiert Franz als zentrale Person im Prozess des Bekanntmachens und zwar sowohl in Bezug auf die bloße Kontaktaufnahme, wie auch in Bezug auf ein persönliches Vorstellen der jeweiligen Personen. Die delegierende Rolle von Franz kommt in diesem Zusammenhang immer mehr zum Ausdruck, wie hier in einem Brief Carl Augusts an Johann Wolfgang von Goethe:

„Soeben, Lieber, komme ich von Vach zurück, wohin ich den Fürsten von Dessau begleitet habe. Ich eile, Dir den Endzweck seiner Reise und seine Aufträge an mich Dir mitzuteilen. [...] Der Fürst von Dessau gibt mir Briefe an die Kinkels in Mannheim und Zweibrücken mit, die mich von der Art, mich zu verhalten, unterrichten werden. [...] Der Fürst hat mir viel mich persönlich Schmeichelndes vom Prinzen gesagt und mir Zutraun von ihm zu erkennen gegeben. Vor allen Dingen werde ich aber einen schriftlichen Aufsatz mit Fragepunkten machen, welche mir der Prinz, ehe ich nach Braunschweig gehe, beantworten muß, welche hauptsächlich in sich fassen

sollen die Bestimmung meiner Verschwiegenheit oder Offenherzigkeit gegen den Herzog von Braunschweig und gegen Edelsheim, die Zweibrücker Reise und unser ganzes Verhältnis betreffend. Diese Anfragen nimmt der Fürst bei seiner Rückreise, welche in etlichen Tagen erfolgen wird, mit und schafft mir bald Antwort vom Prinzen“ (Brief von Carl August von Sachsen-Weimar an Johann Wolfgang von Goethe, 20.7.1784, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 95).

Im Oktober scheint sich der Blick des weimarischen Hofes auf Franz gewandelt zu haben. In einem Brief an Carl August äußert sich Goethe sehr skeptisch gegenüber Franz und dessen letzter Reise. Er mahnt ihn mit Blick auf seine weiteren Pläne zur Vorsicht und drückt seine Befürwortung aus, sich nicht weiter auf die Vermittlung anderer zu verlassen.

„Zuerst muss ich sagen, daß mich der Inhalt Ihres Briefs nicht befremdet hat. Denn obgleich das Schachspiel dieser Erde nicht genau zu kalkulieren ist und ein fehlerhafter Zug manchmal Vorteil bringt, so schien es mir doch beinahe unmöglich, daß die Schritte des F[ürsten] von Dessau zu etwas Gutem und Zweckmäßigen führen sollten, besonders war seine letzte Reise ein hors d'œuvre wie die Unterredung des Prinzen mit Emilie Galotti im Kreuzgange, worüber sich Marinelli mit Recht zu beschweren hatte. Ihre Verwunderung beim Anblick des K. R. M. konnte ich mir vorausdenken. Es ist mir dann aber doch jetzo sehr lieb, daß Sie die Reise machen, Menschen und Verhältnisse selbst sehn und in der Folge entweder sich zurückziehn oder aus eigener Erfahrung, Trieb und Überzeugung handeln...

Wie sich auch ihr Geschäft wendet, betragen Sie sich mäßig und ziehn sich, wenn es nicht anders ist, heraus, ohne sich mit denen zu überwerfen, die Sie hineingeführt und kompromittiert haben. Die Reise des B. [Bischoffwerder nach Zweibrücken, M.M.] fiel mir gleich auf“ (Brief von Johann Wolfgang von Goethe an Carl August von Sachsen-Weimar, 28.10.1784, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 107f).

Die Umstände dieser angesprochenen Reise sind nicht bekannt, ebenso wenig die konkreten Befürchtungen bzw. die Skepsis Goethes gegenüber Franz und dessen Plänen. Ersichtlich ist aus genanntem Brief sowie aus einem Brief von Franz an Carl August in dieser Angelegenheit lediglich, dass es zu einem Disput zwischen Carl August auf der einen und Friedrich Wilhelm von Preußen und dessen Berater Hans Rudolf von Bischoffwerder auf der anderen Seite gekommen sein muss. Franz drückt sein Bedauern über die Unannehmlichkeiten Carl Augusts aus und bemüht sich um eine Schlichtung zwischen beiden Parteien:

„B[ischoffwerder] hätte freilich die dortigen [süddeutschen] Gegenden nicht verlassen sollen, ohne Ihnen von allem besser zu unterrichten, was er ausgerichtet und erfahren hat; er ging den selbigen Tag, da Sie seinen Brief erhielten, hier durch, und nach dem, was er mich gesagt hat, stehen die Sachen selbst besser, als Sie vielleicht denken. Eine jede Unannehmlichkeit, die Ihnen, Lieber, durch der Sache zuwächst, tuet mich weher, als wenn ich sie selbst leiden müßte, da ich unschuldig die Veranlassung mit darzu gegeben habe, daß Sie sich so herzlich für uns anwenden. Es muß und wird alles zum Guten gereichen...

Nach Erhalt der Einlage sehe ich, was ich voraus glaubte, Friedrich Wilhelm und Bischoffwerder in nicht schlechter Verlegenheit, daß Sie, Lieber, über ihnen beide unzufrieden sein würden; sie bitten mich, womöglich bei Ihnen allens wieder gut zu machen. Des ersteren Brief an

Ihnen wird Sie gewiß besänftigen, und der andere, dem ich in meinem Brief ziemlich die Epistel gelesen, ist in völliger Bekenntnis seines Unrechts, welches ich allens zu seiner Zeit schriftlich dartun werde. Friedrich Wilhelm wollte dieser Tage bei mich kommen, er hat aber, glaube ich, bloß in der Hoffnung, Sie vielleicht hier zu finden, sein Herkommen bis gegen die Mitte des Monats aufgeschoben. Wenn doch Gott wollte, daß Sie, nachdem Sie schon bei unserm Lavater gewesen wären, diese Zeilen bei ihrer Rückkunft in Karlsruhe erhielten und den Entschluss fassen könnten, Friedrich Wilhelm hier zu sehen! Ich hoffe, es sollte uns allen recht wohl tun, und der kleine Mißverstand würde allens noch enger und freundschaftlicher zusammen verbinden“ (Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Carl August von Sachsen-Weimar, 29.10. oder 1.11.1784, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 109f).

Nach diesem Vorfall reduziert sich der briefliche Austausch zwischen Franz und Carl August massiv. Auch im Austausch Carl Augusts mit anderen Fürsten ist nur noch wenig bis gar nicht vom dessauischen Fürsten die Rede. Davon, dass zwischen Carl August und Franz auch weiterhin ein vertrauensvolles Verhältnis bestand, zeugt zwar der – wenn auch geringere – weitere Briefverkehr bis zum Abschluss des Fürstenbundes; es scheint jedoch in der Tat zu einem Wandel ihres Verhältnisses gekommen zu sein. Franz hat – zumindest gegenüber Carl August – die Rolle des Vermittlers unter den Fürsten verloren; im Verhältnis zu Friedrich Wilhelm besteht sie weiterhin fort. In diesem Kontext erwartet Carl August zudem weiterhin Weisungen von Franz; seine Bitten um Anweisungen werden nachdrücklicher als Friedrichs II. Bestrebungen um den Fürstenbund beginnen und der preußische Gesandte Seckendorff seinen Besuch am Hof ankündigt, wovon der folgende Brief zeugt. Anhand der Briefe ist es nicht klar ersichtlich, liegt jedoch nahe, dass es sich um Karl Siegmund von Seckendorff (1744–1785) handelt, der seit 1784 preußischer Gesandter beim fränkischen Kreise war.

„Beiliegender Brief von Seckendorffen [vom 8.], den ich diesen Augenblick erhalte, hat mich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Ich fürchte, mein lieber Fürst, es wird ihnen ebenso ergehen, wenn er Sie auf seinem Rückwege heimsucht. Unsre Lage ist kützig, daß wir gegen ihre Majestät den König nicht hinterhältig und mißtrauisch scheinen und doch von dem, was bisher geschehen, nicht mehr entdecken, als not und nütze ist.

Da ich vor Seckendorffs Ankunft von ihnen schwerlich Nachricht und von Ihre Königlichen Hoheit keine Instruktion, wie ich mein Betragen einzurichten habe, erwarten kann, so muß ich mich zusammennehmen und nach meiner besten Klugheit Seckendorffen begegnen. Indessen schicke ich Gegenwärtiges ab, teils damit Sie womöglich vor seiner Ankunft in Dessau von seinem Vertrage unterrichtet werden mögen, teils auch, damit ich Ihnen die Grundsätze hinlege, nach welchen ich glaube, daß es gut sein wird, ihn zu behandeln.

Billigen Sie solche und ist es noch Zeit, so können Sie davon in der Unterredung mit ihm Gebrauch machen, und wir werden uns nur desto übereinstimmender erklären; haben Sie etwas dabei zu erinnern, so bitte ich mir aufs baldigste Ihre Gedanken darüber aus. Besonders wünschte ich, daß Gegenwärtiges Ihre Königlichen Hoheit vor die Augen käme, damit ich so bald als möglich Ihre Gesinnungen darüber vernehmen und Ihre Befehle wegen des Weitern erhalten könne“ (Brief

von Carl August von Sachsen-Weimar an Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, 14.2.1785, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 125f).

Wenngleich Carl August den Besuch für einen erwünschten Zeitpunkt „für die gute Sache“ (Brief von Carl August von Sachsen-Weimar an Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, 14.02.1785, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 126) hält,

„muß dabei ein Hauptaugenmerk sein, daß Ihre Königliche Hoheit [Friedrich Wilhelm von Preußen, M.M.] dabei auf keine Weise kompromittiert werde und daß zugleich alles nach dem Willen Ihrer Königlichen Hoheit und womöglich nichts ohne ihr Wissen geschehe. Zuvorderts also werde ich gegen Seckendorff das heiligste Stillschweigen beobachten und auf keine Weise eingestehen, daß Ihre Königliche Hoheit einigen Einfluß auf unsre Operation gehabt haben“ (Brief von Carl August von Sachsen-Weimar an Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, 14.2.1785, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 126).

Nachdem er ihm sein beabsichtigtes Vorgehen sowie Informationen, die er preiszugeben gedenkt geschildert hat, bittet er Franz erneut um Stellungnahme dazu sowie Anweisungen:

Ich wiederhole deswegen, bester Fürst, meine Wünsche. Fertigen Sie meinen Kurier mit einem kurzen Worte, wie die Sachen zu der Zeit bei Ihnen stehen, und ob Sie mit mir in dem, was ich eben geschrieben, einstimmig sind, sogleich ab. Ich hoffe, Seckendorff ist noch nicht bei Ihnen, und dann wäre mir's lieb, wenn er nicht gerade einen von meinen Leuten bei Ihnen fände. Haben Sie mit Seckendorff gesprochen und Sie finden es nötig, mich von dem, was zwischen Ihnen vorgegangen, noch vor seiner Ankunft zu unterrichten, so schicken Sie mir gleich einen andern Kurier, der ihm ja leicht vorkommen kann.

Haben Sie ferner gegenwärtige Gesinnungen und Vorschläge Ihrer Königlichen Hoheit vorgelegt, so wünschte ich auf das schnellste ihre Billigung oder Mißbilligung, Anleitungen und Befehle, damit ich mich in meinen Schreiben nach Karlsruhe und sonst darnach richten könne (Brief von Carl August von Sachsen-Weimar an Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, 14.2.1785, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 126f).

Am 16. Februar teilt Franz sein Einverständnis zu dem Vorgehen mit und übermittelt zwei Tage später ebenfalls die Zustimmung Friedrich Wilhelms von Preußen zu Carl Augusts vorgesehenem Verhalten gegenüber Seckendorff (vgl. Andreas/Tümmler 1954, S. 130). Die Vermittlerfunktion von Franz zwischen Friedrich Wilhelm und Carl August reißt auch nach Gründung des Dreikurfürstenbundes nicht ab. Bis zum Beitritt der weiteren Fürstentümer in den Fürstenbund im April 1786 tauschen sie sich über die aktuelle Lage sowie das weitere Vorgehen aus und Carl August bittet Franz erneut um die Einholung der offiziellen Billigung seiner Schritte durch Friedrich Wilhelm (vgl. Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Carl August von Sachsen-Weimar, 6.12.1785, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 197 und Brief von Carl August von Sachsen-Weimar an Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, 11.12.1785, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 200).

Anhand dieser Analyse des Briefverkehrs wird deutlich, dass das Engagement von Franz keinesfalls auf die Schaffung einer Gegenposition „in erster Linie gegen Preußen“ (Hirsch 2003, S. 287) abzielte. Franz' Loyalität galt, wenn auch nicht Friedrich selbst, dem preußischen Kronprinzen. In Ermangelung eindeutiger bzw. beinahe jeglicher Passagen über den regierenden König erscheint auch die Formulierung, Franz habe ein Bündnis gegen Friedrich zusammengebracht (vgl. Hirsch 2003, S. 287f) – wenngleich sie nicht widerlegt werden kann – zumindest nicht haltbar. Ein Brief von Franz an Carl August, in dem er vom schlechten Gesundheitszustand Friedrichs berichtet, kann durchaus als Hinweis für Franz' Kritik an dem preußisch-dessauischen Verhältnis unter Friedrich II. gesehen werden:

„Bei der Tafel unterhält man ihn mit denen größten Kleinigkeiten, wovon ein hinlänglicher Beweis der ist, daß der General Prittwitz vorgestern viel von meiner Aurora gesprochen hat; so unbekannt ist also unsere Gegenwart im Lager des Königs geblieben, und dieses ist der wahre Charakter der treuen Ergebenheit der Satrapen. Können wir diesen Ton künftig in etwas ändern, so stiften wir auch hierin etwas Gutes. Über einigen Punkten von Gerechtigkeit und Duldung, worüber ich mich Erklärung ausgebeten, bin ich über unseren Künftigen sehr zufrieden“ (Brief von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau an Carl August von Sachsen-Weimar, 1.6.1786, zitiert nach Andreas/Tümmler 1954, S. 247f).

Das hier indirekt ausgedrückte Missfallen von Friedrichs Ansicht über Gerechtigkeit und Duldung lässt aber dennoch nicht zu, Franz als einen Gegner Friedrichs zu bezeichnen, der politisch gegen ihn agiert. Das Bemühen muss eher als ein Engagement für das preußisch-dessauische Verhältnis nach dem Thronwechsel verstanden werden, nicht als ein ‚Offensiv-Bündnis‘ gegen Friedrich oder Preußen. Niedermeier (2008) gibt in diesem Kontext zu bedenken, dass Franz mit seinem Vorgehen ganz ähnlich wie seine Vorgänger handelte: er suchte in Friedrich Wilhelm einen Patron für sein Fürstentum und erhoffte sich die Regenerierung des Systems des deutschen Reiches.

Exkurs: das unterstellte politische Programm der Glasmalereien im Gotischen Haus von Wörlitz

In der Literatur wird Franz' Bemühen um den Fürstenbund zudem als ein Zeichen seiner föderalistischen Haltung interpretiert (vgl. Schweinitz 2004), welche von seinen Erfahrungen in der Schweiz (1783) herrühren und sich in den Glasmalereien im Gotischen Haus, seinem Privatwohnsitz im Wörlitzer Garten, ausdrücken würden. Insbesondere die sich im großen Maßwerkfensters des Rittersaals im Gotischen Haus befindliche Rundscheibe mit dem Rütli-schwur sowie die Figurenscheibe im Esszimmer, auf welcher der schwedische König Gustav Adolf II. in herrschaftlicher Pose zu Pferde abgebildet ist, werden als Zeichen der politischen

Gesinnung des Fürsten interpretiert. Gestützt wird diese These jedoch allein auf den Umstand, dass die Scheiben in seinem Privatwohnsitz eingebaut sind, womit eine Identifikation des Fürsten mit den dargestellten Szenen vorausgesetzt wird. Wie Schroth (2005) herausgearbeitet hat, sprechen jedoch einige Aspekte gegen diese, wohl zu voreilig gezogene These:

1. die Anzahl der Glasfenster, die Szenen aus der Schweizer Geschichte darstellen, ist im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Figurenscheiben gering;
2. Franz' Verhältnis zur Religion ist bis dato immer noch unbekannt;
3. der Erwerb der Scheiben wurde von Johann Casper Lavater betrieben, nicht von Franz selbst. Lavater hatte auch entscheidenden Einfluss auf die Reisegestaltung des Fürsten und fungierte als eine Art Reiseleiter, der ihn mit der Schweizer Kultur und der Geschichte der Eidgenossenschaft vertraut machte;
4. der historische Wert der Scheiben kann auch lediglich für die Begeisterung des Fürsten für Geschichte und Kultur sprechen und nicht für seine politische Gesinnung.

Laut Schroth liegt es somit nahe, das Gotische Haus als einen ‚Tempel der Geschichte‘, anstatt eines politischen Programms anzusehen. Allein die Bezeichnungen der Räume wie ‚Rittersaal‘, ‚Kriegerisches‘ oder ‚Geistliches Kabinett‘ würden dafür sprechen, dass es sich dabei um Retrospektionsräume handelt (vgl. Schroth 2005, S. 54). In diesem Kontext kann auch die Figurenscheibe Gustav Adolfs II. anders betrachtet werden: der Mitstreiter Gustav Adolfs im Dreißigjährigen Krieg war der Herzog von Sachsen-Weimar, dessen Rüstung – ein Geschenk von Carl August von Sachsen-Weimar an den Fürsten – im Rittersaal des Gotischen Hauses aufgestellt war (vgl. Schroth 2005, S. 53f).

Zusammenfassung

Unter dem Begriff einer *pädagogischen Provinz* erscheint Anhalt-Dessau unter der Regierung Leopolds III. Friedrich Franz in der Literatur als Vorbild eines aufgeklärten Staates des 18. Jahrhunderts. Unter Verwendung des Begriffs *Friedensfürst*, wird Franz dabei als der Inbegriff eines aufgeklärten Regenten dargestellt. Die in den Abhandlungen vorgenommene Interpretation ist dabei weniger auf die Errungenschaften des Landes gestützt, sondern in erster Linie an die politische Konstellation zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen gebunden. Insbesondere in Bezug auf die Abhandlungen von Erhard Hirsch ist die ihnen zugrundeliegende Recherche sowie die darauf beruhende Belegung der Charakterisierung als *Friedensfürst* als mangelhaft anzusehen. Dieses Urteil hat sich sowohl im Rahmen der Analy-

se der an diese Charakterisierung gebundene Betrachtung der fürstlichen Jagd und der Situation der jüdischen Gemeinschaft in Dessau ergeben, als auch im Rahmen der Analyse der Darstellung, des als Hauptargument verwendeten Armeeaustritts von Franz.

In Bezug auf die fürstliche Jagd und die Judentoleranz ist erstens deutlich geworden, dass die herangezogenen Quellen, insbesondere die zeitgenössischen Urteile über Franz, zu unkritisch verwendet werden und zweitens, dass wichtige Quellen gänzlich unberücksichtigt bleiben. Anhand dieser, bei der Interpretation bisher nicht herangezogenen Quellen, kann belegt werden, dass das gezeichnete Bild des *Friedensfürsten* und die dafür verwendeten Argumente nicht haltbar sind und in Teilen sogar als sachlich falsch angesehen werden müssen. Dies gilt in besonderem Maß für die in Anhalt-Dessau praktizierte Toleranz gegenüber der jüdischen Gemeinschaft. Im Kontext des Armeeaustritts zeigt sich zudem die unsaubere geschichtliche Einbettung, wodurch der in die Charakterisierung einbezogene historische Kontext bzw. einzelne Geschehnisse nicht korrekt dargestellt sind und damit falsche Interpretationen ermöglicht werden. Dies gilt ebenso für die in diesem Zusammenhang unterstellte anti-preußische und anti-militärische Gesinnung von Franz und anderen Mitgliedern des dessauischen Hofes. Wie sehr die Charakterisierung von Franz an das Verhältnis zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen gebunden ist, wird zudem daran deutlich, dass in ihr – teils indirekt, teils ganz explizit – eine negative Charakterisierung Friedrichs II. vorgenommen wird. Die negative Darstellung des preußischen Königs wird dabei als ein weiteres Mittel der Hochstilierung von Franz verwendet; über sie wird quasi eine zusätzliche Aufwertung von Franz als *Friedensfürst* erreicht.

Besagtes Verhältnis zwischen dem Haus Anhalt-Dessau und der brandenburgisch-preußischen Linie des Hauses Hohenzollern ist seit der Generation Johann Georgs von Anhalt-Dessau als eng anzusehen. Neben der verwandtschaftlichen Verbindung zwischen beiden Häusern, bekleideten alle männlichen Mitglieder des Hauses Anhalt-Dessau hohe Positionen in der brandenburgisch-preußischen Armee. Innerhalb der Generation Johann Georgs II., wie auch Leopolds I. kann das Verhältnis als für beide Seiten vorteilhaft beschreiben werden; im weiteren Verlauf hatte diese enge Verbindung durchaus auch einschränkende Auswirkungen auf die Politik Anhalt-Dessaus, sodass eine eigenständige Interessenpolitik entgegen der preußischen Interessen in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr möglich gewesen zu sein scheint. Innerhalb des Siebenjährigen Krieges vollzog sich letztlich ein Wandel dieses Verhältnisses: Anhalt-Dessau nahm eine neutrale Haltung gegenüber Preußen ein und verstieß damit gegen die Erwartungen Friedrichs an den bisherigen Klientel-Staat – mit der Folge, dass Preußen seine Rolle als Patron aufgab und dem Fürstentum die bisherige Bevorzugung

aberkannt wurde. Erstmals hatte Anhalt-Dessau massive Kontributionszahlungen an Preußen zu leisten. Die auch weiterhin eigenommene Neutralität des Hauses Anhalt-Dessau in Form der stetigen Versuche, diese Forderungen abzuwenden, wie auch der Armeeaustritt von Franz, führte zu einer weiteren Zuspitzung der bereits angespannten Situation zwischen beiden Häusern und zu einer seitens Friedrich immer barscher werdenden Kommunikation. Beide oben genannten Aspekte, die Neutralität Anhalt-Dessaus und der Armeeaustritt von Franz, werden von Friedrich in den Briefen explizit als Zeichen einer von Dessau gegenüber Preußen eingenommenen feindlichen Haltung genannt. Bedacht werden muss an dieser Stelle jedoch, dass es sich dabei um eine Strategie Friedrichs handeln könnte, die Kontributionen nachdrücklicher einzufordern. Zu betonen ist in jedem Fall, dass der Bruch des Verhältnisses nicht allein auf den Armeeaustritt von Franz zurückzuführen ist, wenngleich eine daher rührende Kränkung Friedrichs eindeutig feststellbar ist. Der Austritt scheint jedoch eher im Kontext der allgemein eingenommenen Neutralität Anhalt-Dessaus derart relevant geworden zu sein.

Dies kann mit der Bedeutung der Loyalität für Friedrich begründet werden, welche anhand des von ihm verfassten Antimachiavell sowie des politischen Testaments aus dem Jahre 1752 herausgestellt werden konnte. Es ergibt sich, dass das dessauisch-preußische Bündnis aus Friedrichs Sicht ohne Anstand gebrochen worden ist, womit er das Recht oder gewissermaßen sogar die Pflicht habe, Anhalt-Dessau jedwede Vorrechte vorzuenthalten. Neben dieser politischen Konsequenz führte der Austritt wohl durchaus auch zu einer (zeitweisen) Antipathie von Friedrich gegenüber Franz. Anhand der Quellen konnte jedoch belegt werden, dass Friedrichs Haltung nicht grundsätzlich, wie in der Darstellung von Franz als *Friedensfürst* erfolgt, als ‚anti-dessauisch‘ zu beschreiben ist. Abzurücken ist ebenfalls von der These, dass die Kontributionszahlungen eine Strafe Friedrichs für den Armeeaustritt gewesen seien, da der Austritt erst sieben Monate nach der ersten Forderung erfolgte – zumal diese eine Konsequenz auf das anhaltische Votum auf dem Regensburger Reichstag darstellt.

Ähnlich verhält es sich mit der im Rahmen der Charakterisierung als *Friedensfürst* unterstellten anti-preußischen und anti-militärischen Haltung von Franz und dem dessauischen Hof. Für die in ihr enthaltene Kritik von Franz an der Expansionspolitik Friedrichs lassen sich keinerlei Belege finden. Die zudem angenommene Kritik von Franz am Krieg im Allgemeinen lässt sich grundsätzlich belegen; der Beleg kann jedoch nicht mit dem Armeeaustritt in Verbindung gebracht werden, in dessen Kontext die These ursprünglich aufgestellt wurde. Betont werden kann an dieser Stelle, dass auch der dies unterstellende Autor selbst keinerlei Belege für seine Behauptung angibt. Bezogen auf die unterstellte anti-militärische Haltung hat

sich in der Analyse ergeben, dass sehr wohl von einem militärischen Interesse von Franz, wie auch der anderen Mitglieder des dessauischen Hofes, ausgegangen werden kann.

Im Kontext der anti-preußischen Haltung ist festzuhalten, dass alle Mitglieder des dessauischen Hofes eine Art Bewunderung für Friedrich II. gehegt zu haben scheinen. Für Johann Georg von Anhalt-Dessau, Franz' Bruder, ist dies anhand der Datenlage bisher uneingeschränkt anzunehmen. Schwieriger gestaltet sich die Beschreibung der Haltung Georg Heinrichs von Berenhorst und Friedrich Wilhelms von Erdmannsdorff, welche als ambivalent anzusehen ist. Berenhorst äußert in seinen ‚Betrachtungen über die Kriegskunst‘ massive Kritik am preußischen Militärsystem wie auch an Friedrich selbst, spricht sich jedoch auch positiv für dessen eigentliches menschliches Potential und seine späteren kriegerischen Fähigkeiten und Errungenschaften aus. Wenngleich die Kritik an Friedrich in der Darstellung überwiegt, ist dem Autor keine allein feindliche Gesinnung zu unterstellen. Die in der Literatur mit Bezug auf diese Veröffentlichung vorgenommene Generalisierung der feindlichen Haltung ist ebenfalls nicht haltbar und zwar sowohl in Bezug auf die Unterstellung einer anti-preußischen Haltung des *dessauischen Hofes*, wie auch in Bezug auf die *anti-preußische* Haltung an sich. Es ist Friedrich selbst, der hier kritisch betrachtet wird, weshalb die Haltung wenn überhaupt als eine anti-friderizianische bezeichnet werden müsste. Auch Erdmannsdorff scheint Friedrich durchaus bewundernd betrachtet zu haben, hält jedoch wie Berenhorst fest, dass er kein guter Mensch gewesen sei. Die politischen Bestrebungen sowie literarischen und musischen Interessen Friedrichs führt Erdmannsdorff jedoch durchaus wohlmeinend an. Im Gegensatz zu Berenhorst scheint Erdmannsdorffs kritische Einschätzung jedoch nicht nur für Friedrich, sondern für den ganzen preußischen Hof an sich zu gelten, was in seiner Tragweite jedoch dadurch geschmälert wird, dass er auch den österreichischen Hof kritisch betrachtet.

Die mit dem Bild vom *Friedensfürsten* verbundene Interpretation des Engagements von Franz im Fürstenbund, als ein politisches Agieren gegen Preußen, konnte im Rahmen der Analyse widerlegt werden. Franz nahm eine zentrale Rolle in der Entwicklung des Fürstenbundes ein – und zwar in erster Linie in Bezug auf die Verhandlungen mit Friedrich Wilhelm von Preußen, dem Nachfolger Friedrich II. Franz zielte keinesfalls darauf ab, eine Gegenposition gegen Preußen zu schaffen, sondern bemühte sich um ein gutes preußisch-dessauisches Verhältnis nach dem Thronwechsel. Seine Loyalität galt in jedem Fall dem preußischen Kronprinzen, womit seine Einstellung keinesfalls als anti-preußisch bezeichnet werden kann. Zwar ist nachweisbar, dass Franz das preußisch-dessauische Verhältnis unter Friedrich II. und den Regenten selbst durchaus kritisch betrachtete; davon, dass Franz ein Bündnis *gegen* Friedrich gegründet habe, ist jedoch ebenfalls nicht auszugehen.

Den hier anhand der brieflichen Korrespondenz nachgezeichneten geschichtlichen Hintergrund sowie die enorme Komplexität des Zusammenhangs gilt es in späteren Abhandlungen über Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau stärker zu berücksichtigen. Die Datenlage lässt es nicht zu, sich ein vollständiges Bild der Einstellungen des Fürsten zu machen. Anhand der hier vorgenommenen Analyse ist jedoch deutlich geworden, dass die aktuell gängige Interpretation seines Charakters und seiner Haltung gegenüber dem Königreich Preußen und Friedrich II. keinen Anspruch auf Richtigkeit erheben kann. Es wurden grobe Mängel sowie Lücken in der Recherche offenbart, welche zu falschen Annahmen über die Begebenheiten der Situation sowie Motiven des jungen Fürsten führten. Die Ursachen dieser Mängel sind fraglich; grundsätzlich und insbesondere mit Blick auf die derzeit angenommene Bedeutung des Fürstentums Anhalt-Dessau und Leopolds III. Friedrich Franz für die Epoche der Aufklärung, gilt es jedoch, derartige Schwächen in der Erforschung seines Lebens und Wirkens künftig zu vermeiden.

Literatur

- Allert, Dietrich (1996): Georg Heinrich von Berenhorst. Bastard des alten Dessauers. Sachsen-Anhalt, Beiträge zur Landesgeschichte 7. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.
- Andreas, Willy (Hrsg.)/Tümmler, Hans (1954): Politischer Briefwechsel des Herzogs und Großherzogs Carl August von Weimar, Band 1. Von den Anfängen der Regierung bis zum Ende des Fürstenbundes 1778–1790. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Archenholz, Johan Wilhelm von (1793): Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland, 2 Bände. Berlin: Haude & Spener.
- Berenhorst, Georg Heinrich (1798): Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Leipzig: Fleischer.
- Droysen, Johann Gustav (Hrsg.) (1889): Politische Correspondenz Friedrich's des Großen. Siebzehnter Band. Berlin: Duncker & Humblot.
- Droysen, Johann Gustav (Hrsg.) (1888): Politische Correspondenz Friedrich's des Großen. Sechzehnter Band. Berlin: Duncker & Humblot.
- Droysen, Johann Gustav (Hrsg.) (1886): Politische Correspondenz Friedrich's des Großen. Vierzehnter Band. Berlin: Duncker & Humblot.
- Faßhauer, Antje (2008): Fragmente des jüdischen Alltags in Dessau um 1800. In: Das Leben des Fürsten. Studien zur Biografie von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817). Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, S. 95–105.
- Feldhahn, Ulrich (2004): König Friedrich II. von Preussen, der Große. Abrufbar unter: http://www.preussen.de/de/geschichte/1740_friedrich_ii..html [09.09.2014].
- Formey, A. (1877): Leopold's kriegerische Tätigkeiten von ihren Anfängen bis zur Schlacht bei Cassano. In: Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte und Altertumskunde 1877, Band . Dessau: Verein, S. 340–395.
- Freyer, Hans/Üner, Elfriede (Hrsg.) (1986): Preußentum und Aufklärung und andere Studien zu Ethik und Politik. Weinheim: VCH.
- Friedrich II. (1775): Geschichte meiner Zeit. In: Die Werke Friedrichs des Großen. Herausgegeben von Gustav Berthold Volz (1913), Zweiter Band. Berlin: Reimar Hobbing.
- Friedrich II. (1752): Politisches Testament. In: Die Werke Friedrichs des Großen. Herausgegeben von Gustav Berthold Volz (1913), Siebenter Band. Berlin: Reimar Hobbing, S. 117–193.
- Friedrich II. (1750): Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg. In: Die Werke Friedrichs des Großen. Herausgegeben von Gustav Berthold Volz (1913), Erster Band. Berlin: Reimar Hobbing.
- Friedrich II. (1740): Antimachiavell . In: Die Werke Friedrichs des Großen. Herausgegeben von Gustav Berthold Volz (1913), Siebenter Band. Berlin: Reimar Hobbing, S. 3–114.

- Gazdar, Kaevan (2006): Herrscher im Paradies. Fürst Franz und das Gartenreich Dessau-Wörlitz. Berlin: Aufbau.
- Gedächtnisschrift (1991): Leopold Friedrich Franz, Herzog und Fürst zu Anhalt. Eine Gedächtnisschrift für die Anhaltische Jugend zur Feier des 10. August 1840. Unveränd. Nachdr. d. Ausgabe 1840. Wörlitz: Kettmann.
- Heese, Bernhard (2004a): Neue Folge der Dessauer Chronik, Heft 1. Vater Franz – Sein Leben und sein Lebenswerk 1758–1817. Nach dem Original von 1926 übertragen in die lateinische Druckschrift. Dessau-Roßlau: Funk Verlag Bernhard Hein e.K.
- Hinrichs, Carl (1964): Preußen als historisches Problem. Berlin: de Gruyter.
- Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics.
- Hirsch, Erhard (2009): „Das für ihre Nation wiedergefundene Land“. Erziehung zur Toleranz: Erfolg der Aufklärung „Judenemanzipation“ von Anhalt-Dessau. In: Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics, S. 201–226.
- Hirsch, Erhard (2003): Die Dessau-Wörlitzer Reformbewegung im Zeitalter der Aufklärung. Personen – Strukturen – Wirkungen (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 18). Tübingen: Max Niemeyer.
- Hirsch, Erhard (1998): Fürst Franz und die anhalt-dessauischen Juden. „Von der Dessauer Gemeinde ging die Emanzipation der deutschen Juden aus“. In: Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics, S. 196–200.
- Hirsch, Erhard (1997): „Olympische Spiele“ am Drehberg in Anhalt-Dessau zur Goethezeit. In: Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics, S. 493–506.
- Hirsch, Erhard (1994): Reform-Universität und Reform-Praxis in Dessau-Wörlitz. In: Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics, S. 276–285.
- Hirsch, Erhard (1986): Winckelmann-Nachfolge im Dessau-Wörlitzer Kulturkreis II. In: Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics, S. 13–26.
- Hirsch, Erhard (1983): Winckelmann und seine Dessauer Schüler. In: Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics, S. 27–40.
- Hirsch, Erhard (1980): Nachtrag zu Gröbzig. In: Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics, S. 227.
- Hirsch, Erhard (1969): Halberstadt und Dessau. Zwei Kulturkreise der Goethezeit in ihren Wechselbeziehungen. In: Hirsch, Erhard (2011): Kleine Schriften zu Dessau-Wörlitz. Halle (Saale): Stekovics, S. 259–275.
- Jablonowski, Ulla (1995): Die Stadt im Siebenjährigen Kriege (1756-1763), 2. Teil. In: Stadt Dessau (Hrsg.): Heimatliches Jahrbuch für Dessau und Umgebung. Dessauer Kalender 1995, 39. Jahrgang, S. 38-49.

- Jablonowski, Ulla (1993): Dessau im Siebenjährigen Kriege (1756–63), 1. Teil. In: Stadt Dessau (Hrsg.): Heimatliches Jahrbuch für Dessau und Umgebung. Dessauer Kalender 1993, 37. Jahrgang, S. 59–71.
- Kischstein, Jörg (2013): Friedrich III. Kurfürst von Brandenburg / I. König in Preußen. Abrufbar unter: http://www.preussen.de/de/geschichte/1688_friedrich_iii.____i..html [09.09.2014].
- Kirschstein, Jörg (2004): Friedrich Wilhelm von Brandenburg \rightarrow Der „Grosse Kurfürst“. Abrufbar unter: http://www.preussen.de/de/geschichte/1640_kurfuerst_friedrich_wilhelm.html [09.09.2014].
- Kleinschmidt, Arthur (1907): Vater Franz und der Fürstenbund. In: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde 10, 1907. Dessau: Verein, S. 506–523.
- Krauske, Otto (1894): Die Briefe des Kronprinzen Friedrich von Preußen an den Fürsten Leopold und die Prinzen von Anhalt-Dessau. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 1894, Band 7. Berlin: Duncker & Humblot, S. 49–69.
- Kreißler, Frank (2008): „Die Toleranz ist in Dessau ganz zu Hause ...“. Fürst Franz und die jüdische Gemeinde in Dessau im Spiegel der fürstlichen Verordnungen. In: Das Leben des Fürsten. Studien zur Biografie von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817). Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, S. 82–94.
- Küster, Hansjörg/Hoppe, Ansgar (2010): Das Gartenreich Dessau-Wörlitz. Landschaft und Geschichte. München: Beck.
- Losfeld, Antje/Losfeld, Christophe (Hrsg.) (2012): Die Grandtour des Fürsten Franz von Anhalt-Dessau und des Prinzen Johann Georg durch Europa. Aufgezeichnet im Reisejournal des Goerg Heinrich von Berenhorst 1765 bis 1768, 2 Bände. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.
- Maizière, Lothar de (2004): König Friedrich Wilhelm I. in Preussen, der „Soldatenkönig“. Abrufbar unter: http://www.preussen.de/de/geschichte/1713_friedrich_wilhelm_i..html [9.9.2014].
- Nelke, Reinhard (2005a): Regimenter der preußischen Armee. Infanterie-Regimenter. Abrufbar unter: <http://www.preussenweb.de/regiment.htm> [11.9.2014].
- Nelke, Reinhard (2005b): Regimenter der preußischen Armee. Kavallerie-Regimenter. Abrufbar unter: <http://www.preussenweb.de/kavalleriealt.htm> [11.9.2014].
- Niedermeier, Michael (2008): Das Verhältnis zwischen Preußen und Anhalt-Dessau und die politische Zwangsheirat zwischen Fürst Franz und Louise von Brandenburg-Schwedt. In: Das Leben des Fürsten. Studien zur Biografie von Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817). Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, S. 63–81.
- Pietsch, Andreas (2005): Ein 16-Jähriger im Krieg. In: Dilly, Heinrich/Zaunstock, Holger: Fürst Franz. Beiträge zu seiner Lebenswelt in Anhalt-Dessau 1740–1817. Halle (Saale):Mitteldeutscher Verlag, S. 18–24.

- Ranke, Leopold von (1871): Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Reil, Friedrich (1845): Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau nach seinem Wesen und Wirken. Dessau: Aue.
- Rode, August (1801): Leben des Herrn Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff. Dessau: Tänzer.
- Rohrschneider, Michael (2008): Die höfisch-kulturellen Beziehungen der anhaltischen Fürstentümer zu Preußen um 1750. Eine Bestandsaufnahme. In: Kaiser, Michael (Hg.)/Luh, Jürgen (Hg.)(2008): Friedrich der Große und der Hof. Beiträge des zweiten Colloquiums in der Reihe „Friedrich300“ vom 10./11. Oktober 2008. Abrufbar unter: http://www.perspectivia.net/content/publikationen/friedrich300-colloquien/friedrich-hof/Rohrschneider_Anhalt [02.09.2014].
- Sammlung Landesherrlicher Verordnungen, welche in dem Fürstenthum Anhalt-Dessau ergangen sind (1819). Zweiter Band, enthält die Verordnungen vom 27.4.1784 bis 25.7.1818. Deßau:Ackermann.
- Sammlung Landesherrlicher Verordnungen, welche in dem Fürstenthum Anhalt-Dessau ergangen (1784). Erster Band, enthält die Verordnungen vom 15.10.1691 bis 12.4.1784. Deßau.
- Schoeps, Hans-Joachim (1966): Preußen. Geschichte eines Staates. Berlin: Ullstein.
- Schroth, Eva (2005): Politisches Programm oder persönlicher Geschmack? Die Glasmalereien im Gotischen Haus. In: Dilly, Heinrich/Zaunstock, Holger: Fürst Franz. Beiträge zu seiner Lebenswelt in Anhalt-Dessau 1740–1817. Halle (Saale):Mitteldeutscher Verlag, S. 42–55.
- Schweinitz, Anna Franziska von (2004): Fürst und Föderalist. Tagebücher einer Reise in die Schweiz 1783 und der Bund der Eidgenossen als Modell im Alten Reich. Worms: Wernersche VerlagsgmbH.
- Siebigk, Ferdinand (1880): Aus dem brieflichen Verkehre des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Dessau mit Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff. In: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde 1880, Band 2. Dessau: Verein, S. 117–162.
- Stenzel, Gustav Adolf Harald (1820): Handbuch der Anhaltischen Geschichte. Dessau: Christian Georg Ackermann.
- Villaume, Peter (1789): Anfangsgründe zur Erkenntnis der Erde, des Menschen und der Natur. Berlin/Libau: Lagarde und Friedrich.
- Vinage, Renate du (2012): Leopoldine von Brandenburg-Schwedt. Schicksal einer Markgräfin am Preußischen Hof. Göttingen: MatrixMedia.
- Weiss, Thomas (1997): „J’eus le bonheur de vous accompagner...“ Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorffs Reisenotizen des Jahres 1764. In: Bode, Ursula/Stürmer, Michael/Weiss, Thomas/Kulturstiftung Dessau Wörlitz (Hrsg.): Den Freunden der Natur und

Kunst. Das Gartenreich des Fürsten Franz von Anhalt-Dessau im Zeitalter der Aufklärung. Ostfildern-Ruit: Hatje, S. 30–72.

Witzleben, August von (1877): Fürst Leopold und Kronprinz Friedrich von Preußen. Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte und Altertumskunde 1, 1877. Dessau: Verein, S. 424–434.